

Oesterreichisches
pädagogisches
WOCHENBLATT

zur Beförderung des
Erziehungs- und Volksschulwesens.

Fünfter Jahrgang.

No. 1.

Sonnabend den 3. Jänner.

1846.

Christliche Betrachtung am Neujahrsorgen *).

Ich bin allein in diesen heil'gen Stunden,
Allein mit Dir, an dessen Vaterhand
Der Erdenpilger seinen Pfad gefunden,
Der dunkel sich durch's ernste Leben wand; —
Allein mit Dir, der alle meine Lage,
Wie jedes Haar auf meinem Haupt gezählt,
Und was mich freute, was ich duld' und trage,
Mit Deiner Liebe hast Du mir's erwählt.
Schon oft erhob an diesem heil'gen Morgen
Mein Geist sich im Gebet zu Deinem Thron,
Ich wünscht' und hoffte, und der Erde Sorgen
Nicht waren sie aus meiner Brust entflohn —
Sie sind es heut'! Ich schau' auf's ferne Leben,
Die neue Welt, die Deine Hand noch deckt:
Wird es mir Schmerz, wird es mir Freude geben?
Ist nahe oder fern mein Ziel gesteckt? —
Ich weiß es nicht! begehrt' es nicht zu wissen —
Ihr Wünsche ruht — mir glänzt ein sanftes Licht,
Gleich einem Stern in grauen Finsternissen,
Ich folg' ihm, denn ich weiß, es täuscht mich nicht!
Das milde Licht, es ist der Christenglaube,
Zu dem die Hoffnung sich vertraulich hält,
Und sanft wie eine heil'ge Friedenstaube
Die Liebe für das Gute sich gesellt.

*) Den noch ungedruckten „Seraphsklängen“ von Renatus Münster entnommen.

Und hebt allmählig aus den Zeitenfluthen
 Die neue Welt sich groß und still empor,
 Und treten, die in ihrem Schooße ruhten,
 Die Stunden lächelnd oder ernst hervor:
 Ich grüße sie mit freudigem Vertrauen,
 Es sind ja Boten mir von Gott gesandt;
 Wie möcht' es mir vor einem Loose grauen,
 Das Er mir wog in seiner Vaterhand?
 Was Er, der ewig Gütige und Weise
 In seinem unerforschten Rath beschließt,
 Ist uns zum Heil auf dieser Pilgerreise,
 Weil aus der Liebe Urquell Alles fließt.
 Er lenkt das Schicksal und Er prüft die Herzen,
 Wie seiner Absicht es am besten dünkt,
 Und spendet Freuden oder sendet Schmerzen,
 Doch hilft er stets dem Schwachen, wenn er sinkt.
 Trau der Verheißung, die Er uns gegeben:
 „Die Qual, den Tod des Sünders will ich nicht,
 Auch der Gefallene soll ewig leben,
 Wenn er vom Abgrund kehrt zum Wahrheitslicht.“
 O, Vaterhuld! o süße Trostesworte!
 Wer könnte solcher Liebe widersteh'n?
 Wer wollte an der offenen Gnadenpforte
 In blinder Leidenschaft vorübergeh'n?
 Ach, daß mich solcher Irrwahn nie bethöre,
 Denn meiner Schwachheit bin ich mir bewußt,
 Und wenn ich die Besinnung ja verlöre
 Im Laumelrausch der wilden Sinnenslust;
 Wenn gegen Deine Schickung ich mich sträube,
 Ohnmächtig gar, doch murrend frevelhaft,
 So hilf, daß ich den bösen Geist vertreibe,
 Und steh' mir bei mit Deiner Gnadenkraft.
 Laß Deiner Langmuth Worte mich gedenken,
 „Die Qual, den Tod des Sünders will ich nicht,“ —
 Und schnell mich auf den Pfad der Tugend' lenken,
 Und wandeln, Herr, in Deinem Friedenslicht!
 Auf Dich, o Vater! setz' ich mein Vertrauen,
 Auf Deinen Wegen will ich duldsam geh'n,
 Zu Dir empor will ich im Glücke schauen,
 Zu Dir, wenn Leidensstürme mich umweh'n.
 Was Du mir für die Zukunft hast beschieden,
 Willkommen sei es mir aus Deiner Hand,
 Erhalte mir nur meinen Seelenfrieden,
 Bis an den unbekanntn Grabesrand.
 Laß mich vergebens nicht um Hilfe stehen,
 Wenn meine schwache Kraft zu brechen droht —

Doch immer soll Dein Wille, Gott! geschehen,
 So lang ich lebe und auch nach dem Tod! —
 Nun komm', o Jahr! um dessen Morgenröthe
 Verdunkelnd noch sich düst're Wolken zieh'n,
 Ich grüße Dich im Lob- und Dankgebete,
 Bald muß die Nacht vor dem Lichte flieh'n,
 Und, wie die Sonnenstrahlen freudig wecken,
 Was athmet, zum verjüngten Lebenslauf,
 So ruft auch, was die dunkeln Gräber decken,
 Das ew'ge Licht zum neuen Leben auf.

Wie die Lehre von den vier verschiedenen Thermometern den Schülern der vierten Klasse zweiten Jahrganges erklärt werden mag.

Von Karl Uhle.

Bei Gelegenheit einer öffentlichen Konkursprüfung mündlichen Theils, der wir beiwohnten, bemerkten wir, daß der tüchtigste unter den fünf Kandidaten *), welcher sich die Lehre über die Thermometer zum Vorwurfe gemacht hatte, sich dabei so unzulänglich oder schwerfällig bewies, daß sein offenbar lebhafter Vortrag, wie seine Darstellungsart bei den arbiträren Zuhörern denjenigen Effekt nicht resultirte, und somit den Erwartungen dieser seiner Zeugen nicht entsprechen konnte.

Dies und die Reminiscenz unserer frühern eigenen Erlebnisse, die uns bei demselben Vorwurfe, als wir uns bemühten, den Schülern recht deutlich zu werden, auf ähnliche Abwege geführt hatten, bestimmten uns, den Kandidaten und Anfängern zum Frommen hier einige Winke, wie bei der Erklärung der Thermometer vorgegangen werden möge, zu geben.

Wir halten dafür, daß sich der betreffende Lehrer sehr oft damit zufrieden stellt, wenn seine Schüler den Vortrag ergreifen, ohne ihn ganz zu begreifen, und wir glauben, er ist auf halbem Wege stehen geblieben, wenn er es nicht dahin bringt, daß die Schüler

*) Konkurrenten um die Materien - Lehrstelle an einer Hauptschule mit vier Klassen.

befähigt werden, das Gehörte auch Andern verständlich und klar mitzutheilen. Erst dann, wenn dies der Fall, behaupten wir, hat der Lehrer das Seinige gethan.

Da sich die Thermometer im täglichen Leben überall schon so eingebürgert haben, daß selbst der gemeine Mann sich über das Wesen derselben gern belehrt sieht; so erwächst für den Lehrer der vierten Klasse um so mehr die Pflicht, die Belehrung hiervon so zu geben, daß seine Schüler eine klare Anscheinung der vier verschiedenen Skalen gewinnen. Und dies mag in folgenden kleinen Absätzen (A, B, C und D) nachgewiesen werden.

A.

Vorerst wird den Schülern bekanntlich erklärt, daß sich die Körper, besonders auffallend die flüssigen (Wasser, Alkohol, Quecksilber), durch die Wärme ausdehnen. (Ein an einem Ende verschlossenes, gewöhnliches Glasrohr mit kaltem Wasser zur Hälfte etwa gefüllt, und dann nach und nach über einem Kerzenlicht erwärmt, liefert den Schülern den Beweis hierzu, wenn man eben keinen Thermometer zur Hand hat.)

B.

Hierauf wird ihnen gesagt (und gezeigt), wie man aus gläsernen Kugeln oder solchen Röhren die Luft durch Erwärmung fort schafft, und durch Abkühlung selbst durch die kleinsten Mündungen zum Theile wieder mit Flüssigkeit (Wasser, Alkohol, Quecksilber) füllt; daß dies auch mit den Thermometerrohren und dem Quecksilber so geschehe, welche erstern dann oben zugeschmolzen und hierauf ins Wasser, worin Eis oder Schnee aufthaut, gestellt werden. Daß der Punkt am Rohre, an welchem die Quecksilbersäule unwandelbar stehen geblieben, durch einen Ring von feinem Drahte bezeichnet, dann das Rohr wieder in ein allmählig in Sud gebrachtes Wasser gestellt, und der Punkt an der Röhre, bis wohin das inzwischen hoch gestiegene Quecksilber gelangt ist, abermals unverlierbar bezeichnet wird. Daß der erstgefundene Punkt der Thau- oder Nullpunkt, der zweite der Siedepunkt, und der Raum zwischen beiden der Fundamental-Abstand (der Abstand, welcher der Skale zum Grunde gelegt wird) heißt.

ist nicht nam edig, sondern C. *Wieder nach dem vorigen*

Der Naturforscher Réaumur, heiße es jetzt erst, hat diesen Abstand (Raum) in 80 Theile, die er Grade nannte, getheilt, indem er vom Hauptpunkte, also von unten nach oben zählte.

Der Naturforscher Fahrenheit theilte denselben Raum in 180 Theile oder Grade, setzte aber seinen Nullpunkt um 32 seiner Grade tiefer herab, und nannte ihn den künstlichen Eis- oder Gefrierpunkt, folglich hat sein Fundamental-Abstand 212 auch von unten nach oben gezählte Grade oder Theile.

Ein dritter Naturforscher Celsius behielt Réaumur's Fundamental-Abstand zwar bei, theilte ihn aber in 100 gleiche, auch von unten nach oben gezählte Theile, ein.

Der vierte Naturforscher De l'Isle behielt gleichfalls den Fundamental-Abstand Réaumur's bei, theilte ihn aber in 150 von oben nach unten getheilte und gezählte Grade ein, wobei er den Siedepunkt mit 0, den Hauptpunkt mit 150 bezeichnete.

Die Grade sämmtlicher Naturforscher unterhalb des Null- oder Hauptpunktes bekamen genau die Größe der oberhalb bezeichneten, und man zählt sie, indem man vom Null- oder Hauptpunkte ausgeht, abwärts, indem man, wenn das Quecksilber unter den Nullpunkt fällt, sie so abliest: 1, 2, 3 u. s. w. Grade unter Null, so wie man, wenn das Quecksilber über den Nullpunkt steigt, sagt: 1, 2, 3 u. s. w. Grade über Null.

Dies findet bei Réaumur, Fahrenheit und Celsius Statt, bei De l'Isle (Delil) aber, der den Nullpunkt mit 150° bezeichnete, sagt man weder über noch unter Null, sondern spricht bloß die Zahl aus, an welcher die Quecksilbersäule stehen geblieben ist. Steht sie z. B. einen Grad unter dem Hauptpunkte, so wird nach De l'Isle der 151° abgelesen u. s. f.

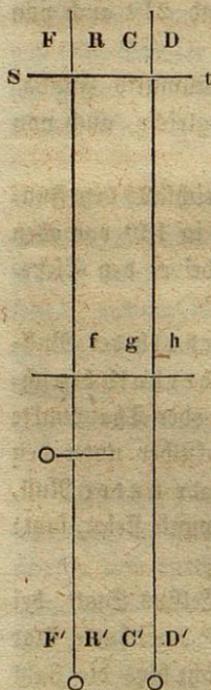
(Das bei C Gesagte wird vom Lehrer mit der Kreide in der Hand an der Schultafel versinnlicht.)

D.

Nun erübrigt noch, diese Arbeit von den Schülern selbst noch genauer machen zu lassen; ohne welche Vorsicht diese Belehrung bald und leicht verloren geht. Um diese Hausarbeit aber den

Schülern zugänglich oder möglich zu machen, gebe man ihnen folgende Anleitung mit nach Hause.

Ziehe die Linien FF' und CC' beliebig, aber doch etwa 15 Zoll lang, dann eine ab beiseits (etwa $\frac{1}{2}$ Zoll lang) und theile diese in fünf gleiche Theile, wovon jeder Theil 2 Grade des Fahrenheit vorstellt. Die ab in den Zirkel gefasst und von dem willkürlich angenommenen Punkt 0 nach F ein und zwanzigmal umgeschlagen, gibt 210 Grade, dazu noch einen Theil der ab gibt 2° , zusammen 212° Fahrenheit. Das ist der Fundamental-Abstand Fahrenheit's vom künstlichen Eis- oder Nullpunkt zum gefundenen Siedepunkt F .



Dieser Punkt wird durch die wagrechte Linie $S t$ auf die senkrechte CC' übertragen *).

Netzt zählt man von 0 Grad 32 Grade aufwärts, ziehe die Linie fgh , so ist der Fundamental-Abstand für Réaumur, Celsius und De Réaumur bestimmt. Für die Réaumur'sche Skale wird dieser Abstand in 8 Theile zwischen fR , für die des Celsius in 10 Theile zwischen gC , für die des De Réaumur in 15 Theile zwischen hD (deren jeder 10 Graden entspricht) abgestochen oder eingetheilt.

Für Réaumur wird von f nach R , so wie für Celsius von g nach C aufwärts, für De Réaumur hingegen von D nach h abwärts nummerirt, da De Réaumur den Siedepunkt mit 0 bezeichnet.

Und somit stellt FF' die Thermometer-Skale des Fahrenheit — RR' die des Réaumur — CC' die des Celsius — DD' die des De Réaumur deutlich dar.

Die Grade unter 0 für sämmlliche Skalen werden in denselben Größen nach unten (von 0 nach F' , von f nach R' u. s. w.) abge-

*) Wenn man will, kann man jeden der 10 Grade enthaltenden Theile (nach $a b$) wieder in 5 Theile theilen, so hat man die Eintheilung von 2 zu 2 Graden: Nummerirt wird auch von 0 nach F , also aufwärts.

7
stochen und in derselben Ordnung nummerirt. Dieser als 32° von f nach R' ist die Eintheilung nicht nöthig, weil das Quecksilber in dieser Tiefe gefriert, folglich unverrückt stehen bleibt.

Dieser Arbeit unterziehen sich unsre Schüler mit Vorliebe, wenn der Lehrer nicht eher ruht, bis sie dieselbe genau und rein abgeliefert haben. Endlich wird ihnen die Reinzeichnung aufgetragen, wobei ihnen gestattet wird, die einfachen Linien in Abbildungen von Glasröhren (die jene doch vorstellen) umzuzeichnen und sonstiges Beiwerk anzubringen.

Journal-Bericht.

Magazin für Pädagogik. Katholische Vierteljahrschrift für Volkserziehung und Volksunterricht. Herausgegeben von A. Knoll, Königl. würtemb. Gymnasiallehrer. 1845. Nr. 4. Rottweil a. N. Verlag der J. P. Seeger'schen Buchhandlung.

Dieses Heft beginnt mit der Anzeige, daß mit dem Jahre 1846 Pfarrer Rau zu Dautmergen die Redaktion dieses tüchtigen pädagogischen Journal's übernehmen wird.

Das „Magazin“ liefert fast durchgehends interessante und gründliche Besprechungen. Den Inhalt vorliegenden Heftes liefern folgende Artikel: I. Abhandlungen und Aufsätze. 1. Ueber Kirchenmusik. Von Repetent Birckler u. Hier ist das Inhalts-Verzeichniß wörtlich aus dem Hefte zu nehmen. Nur ist es auffallend, daß als letztes Jahreshaft die meisten Artikel unvollendet sind und ihre Fortsetzung erst im nächsten Quartale folgen soll.

Ich glaube die Leser des „Wochenblattes“ durch die Aufnahme des ersten obengenannten Aufsatzes um so mehr zu befriedigen, als er auch für Nichtmusiker von Interesse sein dürfte; und da jenes Journal in Oesterreich, so viel mir bekannt wurde, sich in gar wenigen Händen befindet, so mag die Aufnahme dieses etwas längeren Artikels auch dazu dienen, dem Autor die besondere Anerkennung zu beweisen.

Über Kirchenmusik.

Von Repetent Birckler in Tübingen.

Wenn wir in den nachstehenden Zeilen die kirchliche Musik zum Gegenstand einer näheren Erörterung machen, so wollen wir im Voraus bemerken, daß uns vorzugsweise ein kritischer Zweck hiezu bewogen hat, der durch nähere Reflexion auf die gegenwärtige Gestalt dieses ebenso alten als erhebenden Bestandtheils der kirchlichen Liturgie entstanden ist. Ein Wort hierüber mitzureden kann uns um so weniger verkümmert werden, als es in unsern Tagen bereits Vielen zum Bewußtsein gekom-

men ist, daß dieser Zweig des kirchlichen Gottesdienstes schwer und tief an einer inneren Entartung leidet, und als schon Viele dieses Bewußtsein öffentlich ausgesprochen, Manche auch schon in dieser Richtung gehandelt haben.

Wir sagen darum in der That nichts Neues, wenn wir den Satz aufstellen, daß sich schon seit geraumer Zeit die höchst mögliche Zuchtlosigkeit auf diesem Gebiete geltend gemacht habe, die bis auf die gegenwärtige Stunde stets die ungestörteste Herrschaft ausübt, und daß eben darum der Gedanke so Mancher an eine tüchtige Regeneration um so berechtigter ist, als mit dem Verschwinden der echt kirchlich-musikalischen Kunstformen für die Kirche eines der wirksamsten äußeren Mittel zur Anregung und Aufrechterhaltung des frommen Sinnes abhanden gekommen ist. Wir behaupten nämlich ganz unbedenklich, daß der Geist der kirchlichen Musik in keiner Periode der Kirche so tief gesunken, daß seine Entfremdung gegen sich selbst zu keiner Zeit eine so durch und durch vollendete war, als in der Periode der letzten Jahrhunderte. Den Beweis hievon gedenken wir nicht schuldig zu bleiben. Es ist wahr, daß die Geschichte der christlichen Kirche beinahe durch alle Epochen hindurch nebst lauten Zeugnissen ihres Eifers gegen entartete Punkte der Disciplin auch in Rücksicht des heil. Gesanges fortlaufende Spuren einer reformatorischen Thätigkeit nachweist. Allein einestheils beziehen sich die gerügten Verkehrtheiten dieser Art nur auf die technische Ausführung, nicht auf die Natur des Vorhandenen selbst; andertheils können die oft sehr heftigen Reden erleuchteter Männer, wenn sie das Wesen der Gesänge und deren Charakter betreffen, schon deshalb auf keinen tieferen Verfall zurückzuführen lassen, weil die Form der Musik zu damaliger Zeit noch in ihrer einfachsten Bestimmtheit existirte, und in jene tiefe allseitige Korruption nicht eingehen konnte, die für die entwickeltere, reichere Gestalt der späteren Entwicklungsstufen möglich war, und wirklich in den heutigen Produktionen einer sogenannten Kirchenmusik zu Tage liegt.

Diese Betrachtungen mögen es rechtfertigen, wenn wir es unternommen haben, im Nachfolgenden unser Dafürhalten nebst unsern aufrichtigen Wünschen näher auszusprechen und zu begründen.

Die Kirche hat sich von jeher der Musik, oder, wie es anfänglich war, des Gesanges als eines trefflichen Mittels angenommen, womit sie die Feier ihrer göttlichen Geheimnisse auf eine würdige, gebührende Weise verherrlichen zu können glaubte. Die Enthüllung der Tonwelt beim religiösen Kult wurzelt aber überhaupt schon in den Zeiten der christlichen Vorwelt. Nicht nur bildeten religiöse Gesänge ein Mittel zum Lobpreis der Götter bei den religiösen Handlungen der alten Römer und Griechen, bei ihren Opfern u., sondern auch der feierliche Ein- und Auszug aus den Tempeln geschah wiederum unter heiligem Gesang. In ersterer Beziehung nennt der römische Dichter Horaz die Musik geradezu „eine Freundin des Tempels,“ und an einer andern Stelle sagt er: „mit Weibrauch und Saitenspiel gelingt es, der Schutzgötter Wohl-

gefallen zu erwerben.“ Ein anderer heidnischer Schriftsteller (Quintilian) sagt: „Die den Göttern schuldige Verehrung und deren Lob tritt am lautesten und schönsten in der Musik, in Hymnen und andern Lobgesängen zu Tag. Darum vernimmst du in unsern Städten einen so lauten Jubel, diese hohen Festfreuden.“ In zweiter Beziehung sagt ein anderer Schriftsteller: „Die Menschen mögen sich ihren Hausaltären oder den öffentlichen Tempeln nähern, inmer wird beim Ein- und Abzug zum Gesang die Flöte gespielt.“ So war die religiöse Weihe der Musik eine sich durch das ganze heidnische Alterthum hindurchziehende Idee. Plato, der tiefstimmige griechische Philosoph, verkündet darum laut und eindringlich: „Es ist sehr geziemend, daß bei uns Hymnen und andere Lobgesänge auf die Gottheit mit Bittgebeten abwechseln.“ Ja man hielt bei den Griechen in früheren Zeiten die Musik für eine Sache, die im Grund ausschließlicly den Göttern gewidmet bleiben, wenigstens eine bestimmiere religiöse Beziehung sein sollte. Um nur Eine, aber schlagende Stelle hiefür anzuführen, so wollen wir den griechischen Historiographen, Plutarch (Lib. II. de leg.), reden lassen. „Bei den älteren Griechen,“ erzählt er, „war eine für profane Zwecke, z. B. für Theater (die aber freilich bei den Griechen ihre ursprünglich religiöse Bedeutung nie ganz verloren haben) bestimmte Musik nie und nirgends bekannt. Jene Kunst blieb vielmehr für den Dienst und für die Verehrung der Götter eigens gewidmet. Den Sitz der Musik bildeten darum die Tempel.“ Plutarch setzt aber sogleich hinzu, daß die Musik seiner Zeit, die sich gänzlich in Theatermusik verwandelt habe, leider wenig Nachahmungswürdiges biete, und zur Folge habe, daß tüchtige, gründliche Leistungen in dieser Kunst nur mittelst Nachahmung früherer Gesänge erreicht und erzielt werden können. — Es waren nämlich im Ablaufe der Zeit viele Veränderungen auch in der antiken religiösen Musik eingetreten, und es ließe sich eine nicht unbeträchtliche Menge ernster und warnender Stimmen gegen diese schändlichen Neuerungen aus dem Munde ernster, nachdenkender Geister anführen, gleich wie auch die christliche Kirche alle Ausartungen auf dem Gebiet des heil. Gesanges stets mit Strenge gerügt, und so viel an ihr lag, thatsächlich abgewehrt hat. Hatte doch das griechische Gefühl in dem Reich der Töne eine solche Gewalt und einen solchen Zauber entdeckt, daß gegen verkehrten Gebrauch dieser unwiderstehlichen Mächte selbst der Staat ins Mittel getreten ist, indem er die alten väterlichen Weisen, unter welchen die Bürger tapfere und tugendhafte Männer geworden waren, gegen Verschlechterung oder Veränderung irgend einer Art in Schutz und unter seine Aufsicht nahm. Hieraus floß auch das Gebot, daß zu den Preisgesängen der einzelnen Götter nur die dem Charakter derselben entsprechende Tonart gewählt werden soll: somit war dem Bacchus die feurige phrygische, Apollo die sanftere lydische Tonweise gewidmet; die dorische Tonart dagegen, die den männlichen Muth, die männliche Tapferkeit am besten wieder zu geben schien, bildete die Grundlage der meisten Gesänge in den kräftigeren Zeiten des griechischen Volkes. Auch unsere Vorfahren, die alten heidnischen Ger-

manen entbehrten des heiligen Gesanges nicht. Der römische Geschichtschreiber Tacitus erzählt nämlich von ihnen, daß sie nach alt hergebrachten Gesangsweisen die beiden Götter Luisto und Mann zu besingen pflegten. Wenden wir uns von der Heidenwelt zur Vorstufe der christlichen Religion, zur Religion des alten Bundes, so treffen wir dieselben Erscheinungen auch hier an: die Verehrung Jehova's in heil. Lobgesängen mit allen Mitteln des musikalischen Ausdrucks in- und außerhalb des Tempels tritt uns überall in den heil. Schriften entgegen. Bekannt ist das treffliche Lied, das älteste Denkmal hebräischer Poesie, das Moses, Aaron und seine Schwester Maria im Wechselchore zum Lobe Gottes mit Begleitung einer Pauke sangen. Mos. Exod. 15. Der Siegesgesang der Debora (Richt. 5, 1.), wie das Triumphlied Samson's (Richt. 15, 16.) enthalten Ergüsse der erhabensten Gefühle zum Lob Gottes, und ihre Abfingung ist muthmaßlich mit einer Instrumentalmusik begleitet worden. Später bildete in der Prophetenschule die Pflege der heil. Musik einen wesentlichen Zweig des prophetischen Unterrichts. Die Aufgabe der Propheten, Lehrer und Schüler bestand nicht nur in der Aneignung technischer Fertigkeiten in allen Arten des musikalischen Vortrages, sondern auch in Erfindung und Dichtung geistlicher Lieder zum Lob Gottes (Smid de Cantor. Eccloh. V. & N. T. p. 2). Die höchste Stufe ihrer Ausbildung erreichte die hebräische Poesie und Musik durch David. Dieser königliche Sänger hat nicht nur die hebräische Dichtung durch die den höchsten lyrischen Schwung athmenden Psalmen sehr beträchtlich vermehrt, sondern es verdankt ihm auch das rein musikalische Element einen reineren entwickelteren Ausdruck. Die von ihm eingeführten Gesänge enthalten nämlich nach der Versicherung des Clemens von Alexandrien (stromat. lib. VI.) einen meistens dorischen Charakter, eine Bemerkung, die, wenn sie nicht — aber freilich ohne Grund — beanstandet werden will, bereits eine bestimmtere Formirung der hebräischen Gesänge rücksichtlich ihrer Modulation erkennen läßt. Andere (z. B. Harenberg, Commentar. de Music. vetustiss. volum 9. p. 217) glaubten nicht ohne alle Wahrscheinlichkeit Spuren des jonischen und des äolischen Tones in der althebräischen Musik, namentlich in der Davidschen, entdecken zu können. Auch der Tempelmusik hat der gottbegeisterte König ihren letzten Flor gegeben, indem er eine große Anzahl von Leviten zu Sängern bestimmte, die er in Chöre abtheilte (nach Jos. Flavins, dem jüdischen Geschichtschreiber waren es sieben Chöre, lib. VII. antiquit. Jud.) und jeden Chor einem eigenen Musikmeister zur Leitung übergab.

(Die Fortsetzung folgt.)

V e r s c h i e d e n e s .

Für die Filialschule von Nappersdorf in Haslach wurde der Lehrgehilfe Lambert Arlt bestätigt.

Die erledigte Zeichnungslehrerstelle an der Hauptschule bei St. Thekla auf der Wieden wurde von der h. Landesstelle unterm 17. December 1845 Z. 73532 dem Zeichnungslehrer Georg Schwarz zu Cilly verliehen.

Der Maria Grabmayer, wohnhaft in der Stadt Nr. 175, wurde von der h. Landesstelle unterm 2. December 1845 Z. 72580 das Befugniß zur Haltung einer weiblichen Arbeitsschule ertheilt.

Dem Schullehrer Herrn Franz Reihofner zu Ulrichskirchen wurde von der h. Landesstelle unterm 10. December 1845 das h. Bestätigungsdekret verliehen.

Rechnungs-Aufgaben.

Von Heinrich Weber.

Zu irgend einem mechanischen Zwecke soll eine Maschine gebaut werden, welche aus drei Rädern und drei Getrieben bestehen soll. Binnen der Zeit, daß das erste Rad sich 1mal im Kreise wendet, soll das dritte sich 48mal wend. Es ist die Frage: Wie viel Zähne wird das erste Rad haben, wenn das 1. Getriebe 6, das 2. 8, das 3. 10; dann das 2. Rad 20 und das 3. 36 Zähne haben sollen?

Rechnungs-Auflösungen.

Vom Blatte Nr. 87. (1845.)

1. Das ganze Vermögen besteht in 12845 fl. 40 kr.

A besitzt	4281 fl. 53 $\frac{1}{3}$ kr.
B „	2569 „ 8 „
C „	2140 „ 56 $\frac{2}{3}$ „
D „	1605 „ 42 $\frac{1}{2}$ „

10597 fl. 40 $\frac{1}{2}$ kr.

in Händen habe ich noch 2247 „ 59 $\frac{1}{2}$ „

12845 fl. 40 kr.

2. Das ganze Vermögen ist 25125 fl.

In der Spark. befindet sich $\frac{1}{3}$ = 8375 fl. zu 4% gibt Interesse 335 fl.

An Staatsoblig. besitze ich $\frac{1}{4}$ = 6281 $\frac{1}{4}$ „ „ 5% „ „ 314 $\frac{1}{16}$ „

Bei Privaten habe ich $\frac{1}{5}$ = 5025 „ „ 6% „ „ 301 $\frac{3}{16}$ „

Zu Hause habe ich noch 5443 $\frac{3}{4}$ „ 950 $\frac{9}{16}$ fl.

25125 fl.

Beide Aufgaben haben richtig aufgelöst: Herr Franz Maurer; dann Joseph Kühmayer und Franz Uhllein.

Die erste Aufgabe: Herr Gottlieb Frick.

Bücher-Anzeige.

Der Sternenhimmel, oder: Die Wunder im Weltall. Ein interessantes Lesebuch zum Nutzen und Vergnügen für Jedermann und besonders für die heranwachsende Jugend in den untern Klassen der Gymnasien und höhern Klassen der Bürgerschulen. Von Ernst Nagel. Zweite noch vor der Beendigung des Werkes nothwendig gewordene Auflage. Mit vielen verbeutlichenden Lithographien. Breslau. In Kommission bei Eduard Trewendt. (In Wien bei Zedler. 1 fl. C. M.)

Wer ohne höhere Studien ist, und sich klare Begriffe von dem Weltall in der angenehmsten Form, mit großer Abwechslung und in sehr anziehendem und natürlichen Vortrage aneignen will, der nehme vorliegendes Buch zur Hand. Es ist eines von jenen seltenen Büchern, welches mehr gibt als verspricht, denn während wir nur eine populäre Erklärung der Gestirne erwarten, erhalten wir folgende, zwar kurze aber klare Schilderungen, die nicht nur jedem Menschen die zum Umgange mit Andern sehr angenehmen und erwünschten Aufklärungen und Winke geben, sondern auch einen äußerst interessanten Lesestoff bilden; nämlich:

Was glaubten die Alten von dem sogenannten Himmel?
Seit wann beobachteten die Menschen den Sternenhimmel?

Von der Gestalt der Weltkörper.

Vom Lichte der Weltkörper.

Die Unendlichkeit des Weltraumes.

Erste Umschau am Sternenhimmel im Monate Juli.

Traum über das All (von Jean Paul).

Nikolaus Copernikus.

Das Copernikanische Sonnensystem.

Kurze Geschichte und Beschreibung der Fernröhre.

Zweite Umschau am Sternenhimmel im Monate August und September.

Unsere Sonne.

Allgemeine Bemerkungen über die Planeten.

Der Merkur, die Venus, die Erde.

Von der Kugelgestalt der Erde.

Vom scheinbaren und wahren Horizonte, vom Zenith und Nadir, Erbhöhe, den Polen, dem Aequator und den Länge- und Breite-Graden.

Von der kugelähnlichen Gestalt der Erde.

Die äußere Oberfläche des Erdballes.

Das Innere des Erdballes und dessen Gerippe.

Die Atmosphäre oder der Luftkreis der Erde.

Die Bewegung der Erde um ihre Achse.

Gleichzeitige Erscheinungen während des Erdumlaufes um die Sonne vom 21. März ab, auf der nördlichen und südlichen Erdhälfte.

Erdgürtel oder Zonen der Erde und ihre Jahreszeiten.

Ein Tag unter dem Aequator (K. v. Martius nächstzählt) (sehr interessant).

Allgemeine Bemerkungen über die heiße Zone.

Ein Wintertag in der kalten Zone (sehr treu).

Ein Sommertag in den Polargegenden.

Allgemeine Bemerkungen über die kalten Zonen.

Vom Meere.

Die lustigen und wässerigen Erscheinungen in der Atmosphäre.

Vom Monde.

Von der Zeitrechnung und dem Kalender.

Dferntabelle.

Dritte Umschau am Sternenhimmel im Monate Oktober und November.

Der Mars.

Vierte Umschau am Sternenhimmel in den Monaten December und Jänner.

Die vier zuletzt entdeckten Planeten: Ceres, Pallas, Juno und Vesta.

Fünfte Umschau am Sternenhimmel im Monate Februar.

Der Jupiter.

Sechste Umschau am Sternenhimmel im Monate März.

Der Saturn.

Siebente Umschau am Sternenhimmel im Monate April.

Der Uranus.

Achte Umschau am Sternenhimmel im Monate Mai.

Die Kometen.

Neunte Umschau am Sternenhimmel im Monate Juni.

Was sich noch über unser Sonnensystem hinaus im Weltraume unsern Blicken offenbart.

Schlußbetrachtungen (in kräftigen Gedichten).“

Pränumerations-Anzeige.

D a s

österreichische pädagogische Wochenblatt

zur Beförderung des

Erziehungs- und Volksschulwesens,

herausgegeben und redigirt

v o n

Joseph Kaiser.

beginnt mit dem Jahre 1846 den fünften Jahrgang.

Daselbe erscheint zweimal in der Woche, Mittwoch und Sonnabend, jedesmal ein halber Bogen in Groß-Oktav. Hiezu wird noch an jedem zweiten Sonnabend $\frac{1}{2}$ —1 Bogen von den so beliebt gewordenen Jugendblättern ausgegeben, welche vierteljährlich mit 1—2 Bildern geziert, und so wie das Wochenblatt am Schlusse eines jeden Quartals mit einem Inhaltsverzeichnisse, Titelblatte und einem gedruckten Umschlage versehen werden; so daß jeder Pränumerant für einen gar geringen Preis jährlich vier Quartalbände des pädagogischen Wochenblattes und vier Hefte oder einen nicht unbedeutenden Jahrgangsband von 15—20 Bogen mit 4—6 Bildern der Jugendblätter erhält.

Es ist allerdings wahr, daß das Feld der Pädagogik als Ausbeute für ein Journal sehr reichhaltig und umfangreich ist, denn welcher Gegenstand wäre wohl so abgeschlossen, daß er nicht Einfluß auf die Lebensverhältnisse der Menschen und somit auf die Erziehung und den Unterricht hätte? Aber ebenso gewiß wird von jedem Unparteiischen zugestanden werden, daß es dessen ungeachtet keine leichte Aufgabe sei, zweckmäßigen, interessanten und wechselnden Stoff zeitgemäß und mit Berücksichtigung so mancher Verhältnisse fortwährend zu liefern; zu belehren, zu unterhalten, und sich durch die Schul- und die häuslichen, durch die Familien- wie die bürgerlichen Verhältnisse glücklich und nützlich hindurchzufinden.

Wenn nun auch diese Zeitschrift durch die bereits zurückgelegten vier Jahrgänge sich immer kräftiger entwickelte, immer mehr leistete und sich einen weit ausgedehnten Lesekreis erwarb und sicherte; so wird sie doch stets bemüht sein, ein höheres Ziel zu erstreben. So soll auch der mit 1. Jänner 1846 beginnende fünfte Jahrgang des pädagogischen Wochenblattes

1. in seinen pädagogischen Aufsätzen nicht nur die Schule und die häusliche Erziehung mehrseitig beleuchten, sondern auch das öffentliche Leben mit seinen Wirkungen auf Haus, Schule und Erziehung, und besonders die immer mehr überhand nehmende Gefühllosigkeit, die durch Thierquälerei herbeigeführt, sich gar leicht mit den empörendsten Folgen bis auf Menschenquälerei und gänzliche moralische Unempfindlichkeit ausdehnt, nebst den geeigneten Wegen und Mitteln zur Hindanhaltung jener die Menschheit entwürdigenden Frevel an der belebten Natur, mit gewissenhafter und gründlicher Benützung der Leistungen des ersten und größten Vereines gegen Thierquälerei zu München, besprechen; ferner das religiöse Leben, Gesellschaften, Unterhaltungsorte und selbst Theater in seinen Bereich ziehen, jedoch in Bezug auf letztere nur den Besuch derselben von Lehrern, Kindern und Jünglingen mit Hinweisung auf den Inhalt und den Geist neuer Schaustücke. Endlich soll auch jedes Quartal eine pädagogische Beschreibung einer kleineren oder größeren Reise im In- oder Auslande und zwar einer

- nicht bloß fingirten, sondern in neuester Zeit wirklich zurückgelegten und mit Namen und Thatsachen hinlänglich erwiesenen und bewährten Reise, mitgetheilt werden.
2. Die Prüfungsberichte, welche bis jetzt so sehr ansprachen, sollen an Wechsel, Inhalt und Interesse auch künftig nicht abnehmen, und die sowohl hiebei, als bei andern Gelegenheiten ausgesprochenen Urtheile und pädagogischen Ansichten sollen offen und unumwunden und ohne alle Parteilichkeit, besonders auch bei Beurtheilung literarischer Erscheinungen gegeben werden.
 3. Wird das pädagogische Wochenblatt dem bis jetzt noch weniger kultivirten Artikel: Besprechung der auswärtigen pädagogischen Zeitschriften die möglichste Aufmerksamkeit zuwenden, und dadurch den Lesern, wenigstens den Inhalt der Artikel, welche jene Blätter ausfüllen, mittheilen.
 4. Werden Erledigungen, Befehungen, Befugniß=Ertheilungen, Sterbfälle, Auszeichnungen u. dgl., welche das Lehrpersonale betreffen, so wie für das Schulwesen erlassene Verordnungen, wie bisher, wenn sie uns auf sicherem Wege zukommen, pünktlich und mit Vergnügen aufgenommen.
 5. Wird auch ferner für Aufgaben, Fragen, wie für Beigabewürziger Anekdoten, Gedichte u. dgl. eine besondere Sorge getragen werden.

Ferner wird

6. dieses Blatt für die Erzdiözese Wien noch dadurch einen besondern Werth behalten, daß es der pünktliche Referent über alle bestehenden und entstehenden Lehrer=Institute und Pensions=Anstalten sein, und deren Leistungen, Wirken und Gedeihen genau und umständlich zur öffentlichen Kenntniß bringen wird.

Endlich werden die

Jugendblätter

immer reichhaltiger und besonders dadurch interessant werden, daß sie durch die Aufnahme von Anzeigen und Probeartikeln neu erscheinender, werthvoller Jugendschriften nicht nur selbst eine kleine

Bibliothek bilden und durch wechselnden Stoff unterhalten und belehren, sondern auch sorgsame Eltern und Lehrer bei der Wahl anzukaufender Lese- und Unterhaltungsbücher beraten und leiten können.

Gelegenheits-Gedichte, welche sorgfältig gewählt, von Zeit zu Zeit werden ausgenommen werden, sollen Kindern und Lehrern bei vorkommenden häuslichen Festen eine erwünschte Hilfsquelle sein.

Erzählungen und Jugendtheater werden übrigens den Haupt-Inhalt der Jugendblätter bilden.

Man pränumerirt wie bisher auf das pädagogische Wochenblatt mit Beigabe des Jugendblattes für Wien und den Buchhandel ganzjährig mit 4 fl. halbjährig mit 2 fl. und vierteljährig mit 1 fl. C. M. Das Jugendblatt allein (welches jedoch nur durch den Buchhandel bezogen werden kann) kostet ganzjährig 1 fl. 20 kr., halbjährig 40 kr. und vierteljährig 20 kr. C. M. Wer sollte seinen Kindern ein so billiges und inhaltsreiches Lesebuch nicht mit Vergnügen verschaffen?

Durch die k. k. Post pränumerirt man auf das pädagogische Wochenblatt sammt Jugendbeilage ganzjährig mit 5 fl. 36 kr., halbjährig mit 2 fl. 48 kr. C. M., wo dann das Blatt, besonders wenn der Pränumerations-Betrag frankirt an die **Redaktion in Wien**, Vorstadt Wieden, Feldgasse Nr. 264 eingeschendet wird, wöchentlich zweimal unter gedruckter Adresse des Herrn Abonnenten bis in die entferntesten Provinzen der österr. Monarchie ohne weiteres Porto zugesendet wird.

Für das Ausland ist der Betrag sowohl im Buchhandel als durch die Postämter etwas erhöht und beträgt ganzjährig 4 Thaler oder 6 fl. C. M.

Alle soliden Buchhandlungen wollen darauf gegen den gewöhnlichen Rabatt Bestellungen annehmen.

Redakteur: Joseph Kaiser.

Druck von Anton Pichler's sel. Witwe, Nr. 1081.

Oesterreichisches
pädagogisches
WOCHENBLATT

zur Beförderung des
Erziehungs- und Volksschulwesens.

— 33 —
Fünfter Jahrgang.

No. 2.

Mittwoch den 7. Jänner.

1846.

Das Potenziren.

Von Karl Uhle.

»Ja, sehen Sie, lieber N*, Sie hätten mehr in die Onomatopäie eingehen sollen. Lesen Sie nur den A* und B* oder einen andern Autor neuester Zeit!«

»Es würde wohlgethan sein, den Kindern auch einige Begriffe vom thierischen Magnetismus beizubringen.«

»Sollte man die Kinder nicht in den Rudimenten der Weltgeschichte, wie es da und dort im Auslande geschieht, instruiren; aber nur so praeter propter!«

»Vom gebundenen und freien Wärmestoffe hätte man doch auch den Schülern Etwas sagen sollen!«

»Wo Sie nur können, da berücksichtigen Sie doch ja die Synonymie, auf die Art, wie C* und D* es schon thun!«

»Sie sollten Ihre Schüler meines Erachtens tiefer in die Dopik einführen!«

»Es wäre gar nicht übel gethan, den Schülern bei der Lehre vom Schalle das Nöthigste von Chladny's Klangfiguren beizubringen!« —

So oder ungefähr so lauten die wohlgemeinten Rathschläge, die am Schlusse des einen oder des andern Semesters selbst den thätigsten und taktfestesten Lehrern von Männern, auf die wir sogleich zurückkommen, in der besten Absicht ertheilt werden.

So verderblich es uns einerseits dünkt, wenn der praktische Schulmann in seinem einmal angenommenen Schlendergange beharrend, gleich dem Göpeltreiber keine Fingerbreite von dem betretenen Trippelwege abweicht, immer nur dasselbe Stroh drischt, sich stets wie die Kurbel an der Drehorgel in Einem Kreise dreht, oder wohl gar wie ein Werstpsahl auf Einem Punkte stehen bleibt, während die ganze Mitwelt unaufgehalten an seiner stattlichen Figur vorüber geht, fliegt oder — schleicht: so unerquicklich erscheint uns andererseits das an die Tagesordnung gerückte Potenziren, d. h. die übel angebrachte Verkräftigung, die wir mit Folgendem näher bezeichnen wollen.

Wir meinen darunter jenes Treiben, Hobeln und Hebeln, Keilen und Steigern, Überbieten oder Gewaltigen im Unterrichte, oder die intellektuelle Überladung, womit die Jugend in manchen öffentlichen und Privatschulen vorfrüh so oft genothzünftig und verbildet wird.

Es genügt nämlich dem Wechselspiel der Mode nicht, im geordneten Gange einen auf 70jährige Erfahrung basirten Schulplan zu verfolgen, einen bestimmten, fixen Zielpunkt im Auge zu behalten, und durch alle Schwierigkeiten sich dahin auf- und durchzuarbeiten; es scheint dieser Modesucht das gediegene Trivium *) zu »abgedroschen und trocken;« sie will auch noch Dies und Das vom Quadrivium in ihr tändelndes und lukratives Getriebe hinüber ziehen, wobei sie noch obendrein die *sacra pagina* (wie man das Lesen der heiligen Schrift nannte, und worunter wir hier der Kürze wegen überhaupt den heiligen Ederstamm verstehen wollen, dessen unverwüsthlichen Äste: Glaube, Liebe und Hoffnung sich um die Menschheit schlingen) gewiß nicht ungestraft übersieht.

*) Gram (atica) loquitur; Dia (lectica) vera docet;
Rhe (torica) verba colorat;
Mus (ica) canit; Ar (ithmetica) numerat; Geo-
(metria) ponderat; As (tronomia) colit astra.

Hievon machten die drei ersten das Trivium (Trivialschulen) und die vier letzten das Quadrivium aus. Jenes begriff diejenigen Kenntnisse, die kein Mensch von einiger Bildung entzathen durfte; dieses führte zur höhern Bildung. Dazu kam noch die *sacra pagina*.

Man will (mit Einem Worte) durch Wunderlehren darthun, daß man ein Wundermann ist, der natürlich wieder nur wunderschöne Wunderkinder erzeugen kann; daher darf der gemeine Schulunterricht ja nicht in die ursprüngliche Simplicität, die seinem Zwecke angemessen ist, zurückgesetzt werden; denn auch dann wäre es um all die Wundergebilde, um alle Wunderseitsamkeit und um das ganze wundervolle Wunderwerk geschehen!

Wir aber sagen und behaupten dagegen: wenn man das Schulwesen in die gehörigen Schranken zurückführt (aus welchen es oft nur durch diese zur allgemeinen Krankheit gewordene Auszeichnungssucht und das Streben nach Celebrität einiger Schul- und Obmänner ausgetreten ist), so wird auch die Abneigung sich legen, welche hier und da die Obrigkeiten, die Geistlichkeit und selbst viele Gemeinden wider die Schulverbesserung hegen; die Schullehrer werden sich nicht mehr als vage Freigeister geberden, sie werden keine Ausfälle auf einen Stand machen, der sie zu kontrolliren hat, die Bauern nicht durch ihre Aufklärung umnebeln.

Und was erreicht Ihr am Ende mit Eurem Potenziren? —

Wenn man von dem zagen Herzpochen eitler aber getäuschter Eltern, aber auch von der Indignation einiger verständigen Väter absieht — wohl wenig mehr als Pöttacismus und klägliche Oberflächlichkeit, die obendrein den Pflögling zu dem Dünkel führen, als habe er den Kern, indeß ihm kaum noch die Schelse in der Hand erübrigt. —

Unter einem Lehrer, der so unterrichtet, gewinnt weder der Verstand noch das Herz der Schüler, weder die Mit- noch Nachwelt, weil jener bei allen Gelegenheiten, zur Zeit und Unzeit gar erbärmlich paraphrasirt, philosophirt und moralisirt, Stoff auf Stoff wie Sand auf Sand häuft, und schon durch die Halbheit, womit er Alles berührt, durch die Wichtigkeit, welche er auf glänzendes Nebenwerk, so wie auf alles Auffallende und Hervorstehende legt, kurz durch den ganzen konfusen Sinn und Geist, in welchem er seinen Galimathias zu Markte trägt, viel verdirbt und dabei das, was Noth thut, bei Seite setzt.

Dabei wird durch solchen Unterricht verhältnißmäßig wenig bewirkt, Kraft und Zeit des Lehrers nur versplittert, und der jugendliche Geist ob der Menge des Gerülls ertödtet, oder in der Frühreise erstickt.

Wenn es wahr ist, daß »die frühern, mittlern und reifern Jahre eine andere Behandlung fordern, daß den Schülern der Unterricht um so lieber sein wird, je freieren Spielraum er ihren Kräften gibt,« so ergibt sich schon hieraus die Pflicht eines verständigen Maßhaltens von selbst; denn mit Phrasen: »Es muß der Lehrer den Kindern das Beste geben, was er hat, und das Beste sagen, was er weiß,« ist die Sache doch wahrlich nicht abgemacht.

Und dieses führt uns zu der Nothwendigkeit einer zweckmäßigen Auswahl, die so wenig als möglich für's künftige Vergessen lehrt, wie Niemeyer (B. 2. S. 12 u. 13) ganz richtig bemerkt. Daher hüte sich doch jeder Lehrer 1. von seiner eigenen Neigung (vulgo Steckenpferde) verleitet, sogleich Alles, was er von gewissen Kenntnissen weiß, der Jugend mitzutheilen. Darüber wird gemeinlich das Nützlichere versäumt. Er hüte sich 2. vor Überladung von Kenntnissen, die das Brauchbare über dem Unbrauchbaren, die Hauptsachen über den Nebendingen in Vergessenheit bringen.

»Wenig, aber das Wenige recht!« sei sein Grundsatz, von dem er sich durch Nichts abbringen lasse, den er unverrückt vor Augen habe. —

(Der Schluß folgt.)

Über Kirchenmusik.

(Fortsetzung.)

Aus der jüdischen Kirche ist die Musik, der Gebrauch der Töne zur Verherrlichung Gottes auch in die christliche Kirche übergegangen, und von ihrem göttlichen Stifter selbst gleichsam als ein geheiligtes Denkmal den Seinigen hinterlassen worden. Denn bei dem letzten Abendmale, erzählt uns das Evangelium, hat er, ehe er schied, noch einmal mit seinen Jüngern den Lobgesang angestimmt, und erst nachdem sie diesen vollendet hatten, zog er mit ihnen hinaus zc. Es ist darum ein schönes Wort, das Martin Gerbert, der Verfasser des unschätzbaren Werkes *de cantu et musica sacra* ausspricht, daß seit jenem denkwürdigen Abende, wo der Herr das Abendmal gehalten, der heilige Gesang unter

den Christen heimisch geblieben sei. Es läßt sich in der That aus einer Menge von Stellen der Nachweis führen, daß die erste christliche Kirche nebst dem Gebet und den übrigen Mitteln religiöser Darstellung ihre innere Begeisterung auch in Gesängen von verschiedener Art ausgeströmt habe. Ja, seitdem die Kunst der Töne von der Kirche ergriffen, in ihr Gebiet hereingezogen und für ihre höheren religiösen Zwecke verarbeitet worden ist, scheint sich das Tonreich so gründlich in das Wesen des christlichen Gottesdienstes versenkt, und zu einem so wesentlichen Ausdrucksmittel des kirchlichen Kult herangebildet zu haben, daß sogar große und bedeutende Verirrungen auf dem Tongebiet die Kirche zu keinem Absagebrief je vermocht haben.

Indessen verlangt der Raum dieser Blätter, uns bloß auf ein paar der in Anregung gebrachten Zeugnisse aus dem christlichen Alterthum zu beschränken. Wenn der Apostel Paulus die Christen zu Ephesus (R. 5 B. 19) ermahnt, sie sollen des heil. Geistes voll, Gott loben und preisen in Psalmen, Hymnen und geistlichen Gesängen; wenn er ferner beinahe mit denselben Worten den Kolossern einprägt, daß sie einander belehren und erbauen sollen mit Psalmen, Gesängen und geistvollen Liedern *), dankbar in ihrem Herzen Gott lobsingend — so erkennen wir in den verschiedenen Lobgesängen Gottes, deren hier der Apostel Erwähnung thut, nicht nur eine aus der Kunst der Töne schon von den frühesten Christen hervorgebildete Kultform, sondern auch eine apostolische Gutheißung, Vorschrift, einen apostolischen Wunsch. Aus dem nächstfolgenden, noch an das apostolische Zeitalter hingränzendes Jahrhundert wird uns dieselbe Sitte der Christen, wornach sie Gott Lob- und Dankgesänge darbrachten, von Justin dem Märtyrer bezeugt (apolog. ad Ant. Pium.). »Wir bringen Gott,« sagt er, »unsern Dank dar für seine Segnungen, indem wir zu seiner Ehre Hymnen absingen.« Aus dem dritten Jahrhundert schreibt Origenes: »es scheint mir, als ob der 8., 80. und 83. Psalm die Versammlung der Glieder der Kirche und deren Einheit andeuten soll; denn diese Psalmen werden alle nach einer und derselben Weise in unsern Gotteshäusern zu Ehren Gottes abgesungen.« Dergleichen bemerkt Eusebius aus dem vierten Jahrhundert in seinen Kommentaren über die Psalmen (Collect. Patr. Graecor. ed. Montfauc. tom I. p. 325) an einer Stelle, wo er sich über den Ausdruck »Psalliren« weiter verbreitet, Folgendes: »Willig staunen wir, wie dieser Befehl so genau in Erfüllung gegangen ist. Denn auf dem ganzen Erdkreis, in Städten, in Flecken, auf dem Lande, strömt in allen Kirchen Gottes aus dem Munde des Volkes Christi, das aus allen Nationen ausgewählt ist, der helle Gesang von Hymnen und Psalmen, nicht zu Ehren der Götter des Vaterlandes, nicht zu Ehren der Götzen, die ein Greuel sind vor den Augen des wahrhaften Gottes, son-

*) Ueber den Unterschied der hier genannten drei Arten von geistlichen Gesängen, sowie insbesondere über deren nähere musikalische Beschaffenheit hat man zwar viel vermuthet, aber bisher wenig Sicheres zu sagen gewußt.

dem zu Ehren des einzig wahren, von den Propheten verkündigten Gottes; die Christen singen dabei so deutlich, so laut, daß der Gesang der Psallirenden von den Draußenstehenden leicht vernommen werden kann.“

Wie sorgsam die Kirche diese heil. Kunst gepflegt, und wie hoch sie dieselbe angeschlagen habe, das mag unter Anderm auch der Umstand beweisen, daß sich schon in den ältesten Zeiten ein eigenes Amt, nämlich das Amt der Sängers oder Psalmisten (zuerst im Morgenland, später aber auch in der abendländischen Kirche) gebildet hat, dem die Absicht zu Grunde lag, durch eine vorzügliche Reinheit und Würdigkeit des Vortrags, der von der Masse des Volkes weniger erreicht und erzielt werden konnte, die Gemüther zu erheben, zu begeistern und in der Andacht zu fesseln. Nach einer ausdrücklichen Verordnung Justinian's (Novell. 3. c. omnem 40 de Episc. et Cleric.) waren z. B. an der Kirche zu Konstantinopel 25 solcher Psalmisten angestellt. Das Amt dieser Sängers erscheint darum überall neben den eigentlichen Kirchenämtern, so zwar, daß die Kantoren ähnlich wie die eigentlichen Kleriker in den Kanon, d. h. in das Verzeichniß der an einer Kirche angestellten Geistlichen eingetragen zu werden pflegten. Diese Kantoren hatten es jedoch nicht bloß mit den Psalmen im engern Sinn zu thun, obgleich sie vorzugsweise deshalb Psalmisten hießen, sondern überhaupt mit allen Arten des damals im Brauch stehenden liturgischen Gesanges. Indessen ist doch zu bemerken, daß der Psalmengefang den vorzüglichsten Theil der heil. Musik in den ältesten Zeiten gebildet hat. Nebst andern Eigenschaften, wodurch sich dieselben mehr als andere Lieder den ersten christlichen Jahrhunderten empfahlen, mußten sie auch deshalb die Christen besonders ansprechen, weil die Klage-, Trauer- und Trostlieder des gebeugten David so genau auf die Zustände der alten, verfolgten Kirche paßten und vermöge dieses Zusammenhangs für die Kirche dieselben Tröstungen enthielten, zu denen sich der gebeugte Sängers im Aufblick zu Gott wieder erhoben hatte. Späterhin wurden die Psalmen sogar eigentliche Volkslieder: der Bauer sang sie beim Pflug, der Schnitter bei der Ernte, der Winzer bei der Weinlese. (Hieron. epist. ad Marcellum). Frühzeitig gehörte der Hymnen- und Psalmengesang auch unter die Regeln des Klosterlebens. Eine schöne Beschreibung hiervon gibt uns Chrysostomus (Hom. 59 ad pop. Antioch.). „Vor dem Tagesanbruch,“ sagt er, „stehe der Hahn kräht, stehen alle Mönche beim Ruf ihres Obern vom Schlafe auf, bilden einen heil. Kreis, erheben ihre Hände und lassen heil. Hymnen erschallen. Ja, sie singen in voller Andacht prophetische Hymnen, mit wohlklingenden Tönen, mit harmonischem Chor. Keine Cyther, keine Flöte, kein anderes Instrument vermag einen solchen Wohlklang hervorzubringen, wie jenen, den man in der Einsamkeit und in tiefer stiller Umgebung dieser heil. Sängers vernimmt.“

Etwas später als im Orient, aber mit derselben und wohl noch größerer Liebe hat sich die abendländische Kirche mit der Weihe der Töne befaßt. Wahrscheinlich hatte man sich in den ersten Jahrhunderten unmittelbar der orientalischen Weisen bedient (bis der große Bischof

von Mailand, der heil. Ambrosius selbstständig schaffend aufgetreten, und einen eigenthümlichen Gesang für die abendländischen Gegenden gegründet hat). Man beruft sich in dieser Rücksicht nicht mit Unrecht auf Augustin, der in seinen Schriften (confess. IX. 7.) des Umstandes erwähnt, daß das Volk in Mailand Hymnen und Psalmen gesungen habe nach dem Tone und der Weise der orientalischen Kirchen. Bekanntlich hat sich nun die mailändische Kirche mit ihrem ambrosianischen Gesange einen hohen Ruf erworben. Eben dort in einer Kirche zu Mailand hatte es sich ereignet, daß Augustin von den „süßen Melodien“ der Christen bis zu Thränen gerührt und in jenen unerklärlichen Abgrund von Empfindungen hineingeführt wurde, über die er sich erst in späteren Jahren eine klare Rechenschaft geben konnte (confess. X. 33. vfr. IX. 6 und 7).

Zur wahren Mutter aller religiösen Musik hat sich aber später der gregorianische oder römische Choral erhoben, und wie in vielen andern Dingen, so ist auch auf dem Gebiete der geweihten Töne Rom, die Hauptstadt der Christenheit, Lehrmeisterin der Völker geworden *). Es wäre für den gegenwärtigen Zweck zu weitläufig, wenn wir die allmähliche Verbreitung des gregorianischen Gesanges und seine entschiedene Herrschaft, wozu er für alle späteren Versuche, eigene Gesänge zu gründen, Maß und Regel**) geblieben ist, weiter auseinanderlegen wollten. Außerdem kann es als eine allbekannte Thatfache gelten, daß sich der Choral von Gregor M. an bis herab auf die jüngste Zeit als der hauptsächlichste liturgische Gesang behauptet hat. Nebst der eigentlichen Musik gewann auch die heil. Dichtung auf dem Gebiete der occidentalischen Kirche ihren fruchtbarsten Boden. Die meisten und berühmtesten Hymnendichter gehören dem Abendlande an: Ambrosius, Augustin, Damasus, Hilarius, Juvenus, Lactantius, Klaudius Mamertus, Paulinus von Nola, Sedulius, Prosper, Gregor M. und der am meisten poetisch begabte Prudentius, von den späteren mittelalterlichen Dichtern Thomas von Cellano, Thomas von Aquin u. noch ganz zu schweigen. So viel sehen wir aus dem Bisherigen aufs evidenteste, daß der heil. Gesang fast unzertrennlich mit dem christlichen Gottesdienst sowohl im Abend- als auch im Morgenlande verbunden worden ist. Und zwar erblicken wir die Bestrebungen, den kirchlichen Kult mit würdigen Gesängen zu umstellen, gerade von den Edelsten, von den Lichtern der Kirche ausgehen und durchgeführt werden. In dieser Hinsicht sehen wir thätig den heil. Ignatius, Bischof von Antiochien und Schüler der Apo-

*) Man verstehe uns recht! Der gregorianische Choral ist eine in sich selbst fertige Form, ein abgeschlossenes Gebilde, das einer weiteren Ausbildung und Fortbestimmung nicht mehr fähig ist: gerade wie z. B. das klassische Alterthum ein in sich selbst geschlossenes Ganze bildet, das ein und für allemal aufgehört hat, sich zu erweitern, fortzubilden.

**) Viele Klöster wetteiferten miteinander in Erfindung neuer, eigenthümlicher Choralmelodien. Schon sehr frühe im achten Jahrhundert zeichnete sich Köln durch einen selbstständigen Gesang aus. Allen aber liegt der gregorianische Choral zu Grund.

stel, von dem der Kirchengeschichtsschreiber Sokrates erzählt, er habe in seiner Gegend den Antipsalm, d. h. Wechselgesang eingeführt; den heil. Ambrosius, Bischof von Mailand, dessen Liturgie das größte Ansehen genoss bis in die Zeiten Gregor's M., aber noch jetzt in der mailändischen Kirche besteht; Papst Gelasius und endlich Gregor M., der alle früheren Bestrebungen, selbst die des Ambrosius, in Vergessenheit brachte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Ein Lehrgehilfe ließ folgende Rechnungs-Aufgabe unter seiner Anleitung berechnen: „Wie groß ist das zu 5 % angelegte Kapital, wenn es in 8 Monaten 400 fl. Interessen trägt, und fand, daß dasselbe 5333 $\frac{1}{3}$ fl. groß sei (?).“ Auf seinen Fehler aufmerksam gemacht, behauptete er durch den Ansatz: 5 % 12 Monaten: 100 fl. \times 400 fl. 8 Monaten = 5333 $\frac{1}{3}$ fl. ganz richtig gerechnet zu haben und fügte hinzu: „Ich habe schon vor sehr hohen Gästen Prüfung gemacht, und erwiesen, daß ich meine Sache sehr gut verstehe; überdies bin ich auch ein — Dichter.“ Uebrigens ein neuer Beweis, wie schwankend die sogenannten Regelde-trie-Ansätze sind, wenn sie sich nicht auf die Proportionslehre stützen.

Rechnungs-Aufgaben.

Von Heinrich Weber.

Wie groß soll der Durchmesser eines walzenförmigen Wasserbehälters von 6' 9" Höhe sein, damit dieser 16 Eimer fassen kann? Der Eimer zu 3087 Kubitzoll gerechnet.

Rechnungs-Auflösungen.

Vom Blatte Nr. 88. (1845.)

1. Der Kubischfuß kommt auf 40 $\frac{1}{2}$ fr.

$$100 : 314 = x' : 18' \text{ und } x = 5,73 \text{ Durchmesser.}$$

$$5,73 \times 18 = 25,78 \square'. \quad 25,78 \times 24 = 618,7 \text{ Kubischfuß.}$$

$$618,7 : 420 \frac{1}{2} \text{ fl.} = 40 \frac{1}{2} \text{ fr.}$$

2. Die Vergoldung kommt auf 50 fl. 14 $\frac{1}{2}$ fr.

$$314 \times 5$$

$$\underline{100}$$

$$= 15,7'' \times 8 = 125,6 \square'' \text{ ist die zu vergoldende Fläche.}$$

$$125,6 \square'' \times 24 \text{ fr.} = 50 \text{ fl. } 14 \frac{1}{2} \text{ fr.}$$

Beide Aufgaben hat richtig aufgelöst: Ludwig Sagorz.

Redakteur: Joseph Kaiser.

Druck von Anton Pichler's sel. Witwe, Nr. 1061.

Oesterreichisches
pädagogisches
WOCHENBLATT

zur Beförderung des
Erziehungs- und Volksschulwesens.

Fünfter Jahrgang.

No. 3.

Sonnabend den 10. Jänner.

1846.

Das Potenziren.

(Schluß.)

Der Elementarunterricht (und dieser hat ja nur in den Volksschulen, gleichviel ob mit zwei oder vier Klassen, seinen Thron aufgeschlagen?) kann nur deutliche Vorstellungen und sichere Kenntnisse, in denen kein nothwendiges Glied übersprungen wird, beabsichtigen. Daran und nur daran halte sich der Lehrer dieser oder jener Klasse. Er eile langsam, scheine Zeit zu verlieren, um sie hernach zu gewinnen, wie schon Jean Jaques eben so anscheinend paradox als unbestritten wahr gesagt hat.

So wird ein guter Grund gelegt, die Hauptsache bei jedem Aufbau. »Diese Gründlichkeit setzt aber einen Lehrer voraus, der theils Geduld genug besitzt, Eine Sache hundertmal zu sagen, und dieselbe Übung, selbst im Mechanischen, sehr oft zu erneuern; theils der Sache, die er lehrt, selbst vollkommen mächtig ist, der von jedem Begriffe, jedem Worte, dessen er sich bedient, selbst eine klare und deutliche Vorstellung hat (was er sich lediglich durch Vorberathung aneignen kann); ohne deswegen Alles auszukramen, was er weiß.« —

Die Schüler sollen (glaubt Mancher) seine Gelehrsamkeit anstaunen und thun es mitunter auch; lernen aber im Grunde — nichts, als allenfalls — wie gesagt — Dünkel auf unzusammen-

hängende Vielwisserei, oder auf Worte, von denen sie keine Begriffe haben. Sie rasoniren bei den ersten Übungen im Sprachunterricht über Kritik, im geographischen über Staatsverhältnisse oder die Volksdichtheit jedes Städtchens, sie schwadroniren, von dem Bombast ihres Mentors verleitet, über Hypothesen, Systeme, Prinzipien und über tausend derartigen hoch- und hohlklingenden — Wortfram. —

Entwicklung der Begriffe, Continuität in jeder Materie, bei jeder Übung, Anhalten der Lehrlinge, von Allem Grund und Rechenhaftigkeit zu geben, häufiges Wiederholen des Bekannten, nicht eher ruhen, als bis man sicher ist, daß die Schüler ihrer Sache ganz gewiß sind: das ist der wahre Geist einer gründlichen Lehrart, das ist Sache eines tüchtigen Schulmannes.

Senes Unwesen aber, von dem wir oben sprachen, wird leider von Männern mächtig gefördert, die über dem Schullehrerkreise stehend, die Richtigkeit des Vektbesagten zugeben; die es mit dem Schulwesen herzlich gut meinen; die in Schulangelegenheiten mitzusprechen befugt sind; Männer, die sehr viel Erudition besitzen, die sich vor der Schuljugend trefflich zu bewegen verstehen; die durch einen gewissen konformen Taft verdiente Aufmerksamkeit erregen: aber eben diese oder solche achtungswerthe Männer huldigen leider, ohne es oft zu ahnen, einem, wir möchten sagen, histrionischen Zeitgeschmacke, der seit einigen Jahren und an einigen Orten ziemlich bemerkbar aus der Brandung einer wechselvollen Zeit aufgetaucht ist. Wollte man jedem ihrer Winke und Rathschläge unbedingt nachkommen, ihren lockenden Fingerzeigen nachgehen; so hieße dies wohl nur an ein neues Babel Hand anlegen. Dazu neigen sich zum Überflusse Schulleute, die dem leidigen Schlendrian von Herzen abhold und gewohnt sind, in der Regel und unaufgefordert mehr zu leisten, als eben gefordert wird; Schulmänner, deren Eifer nach Allem hascht und dürstet, was neu ist, die von den besten Absichten befeelt, im Fluge zu finden hoffen, was sie im festen Botentritte erreichen sollen: diese neigen sich vor vielen andern zu jener Manie; diese sind es, die das Schooßkind der Zeit so bereitwillig in den Laufwagen heben wollten, um es zum Gehen zu vermögen. Und

diesen möchten wir so gern als warnende Stimme erscheinen, damit, wenn sie nach zurückgelegtem, halbjährigem Tagwerk bei Seite gerufen werden, um jene wohlgemeinten Winke zu überkommen, die sie nicht befolgen können, sie sich nicht verlocken lassen, sich an der Jugend zu versündigen, sich in Gegenden zu verlieren, wo man den Wald wegen der Menge der Bäume nicht sieht, oder in ein labyrinthisches Gebiet sich versehen zu lassen, in welchem nicht abzusehen ist, von wo sie ausgegangen sind, oder wo sie anlangen werden.

Möge man immerhin fortfahren, in den sich zu Überbietungen angestregten, mit Privatinteressen ringenden Privatinstituten oder in einer oder der andern glanzsuchenden öffentlichen Schule, wo der Regenschori nach absonderlicher Auszeichnung hascht und angelt, so Manches und Vieles, eben so Buntes als Zerstücktes, Mühe und Überwindung in Anspruch nehmendes Stück-, Flick- und Mundwerk ohne Grund und Boden unter- und durcheinander zu kneten; möge man anderseits immerhin nicht ermüden, den rüstigen Arbeiter durch solche Winke und Wünsche aufzumuntern, daß er über dem hypertonen Pfropfen süßlicher Früchte das typische Säen, Pflanzen und Pflegen kräftiger Frucht, für gemeine Mägen bestimmt, versäume: dieser soll und wird sich schlechterdings durch Nichts bezirren lassen in seinem Tagwerk, das unabhängig von individuellen Meinungen und Lieblingsideen vollbracht werden muß, wenn es nicht durch zeit- und kraftvergeudendes Zwischenspiel verwässert oder verdrängt werden soll, auszuharren, und in dem Kreise seiner ihm vorgezeichneten Leistungen die erwarteten Resultate einer elementarischen Grundbildung hinzustellen, die allein ihm den wahren Ruhm und seiner Schule den nachhaltigen Segen bringen wird, auf den es allein abgesehen sein kann.

Läßt er sich aber dennoch durch illusorische Ansichten oder gewisse »zarte Rücksichten« zu Abwegen dieser Art verlocken, so rufen wir ihm den Ströbeker Bauernspruch warnend und bittend zu:

»Bruder, mit Rath!« *)

*) So rufen die schachspielliebenden und deshalb berühmten Bauern in Ströbeck (ein Dorf in der preussischen Provinz Sachsen bei Halberstadt)

der ihn wenigstens dort behutsam machen wird, wo er seiner penibeln Stellung oder nothgedrungenen Willfährigkeit ein Opfer zu bringen hat.

Wir hoffen durch diese wenigen Umrisse Empfänglichen sattfam angedeutet zu haben, was wir als haltbar anerkennen oder als unstatthast verwerfen, ferner was wir als Schularbeit und was wir als Ausgeburt eines ins Weite und Seichte strebenden Zeitgeschmacks ansehen, wovon wir unsere Amtsbrüder ernstlich zu verwarnen und wozu wir sie gegentheilig zu bestimmen gewillt sind, sich nicht in allumfassende Subtilitäten, d. h. auf Abwege zu versteigen, um Zeit und Kraft zu versplittern, die beide auf Besseres und Erquicklicheres verwendet werden sollen und müssen.

Man übersehe also nicht, daß so wie im gemeinen Leben der Abfütterung eine verbe, dabei einfache aber kräftige Nahrung die Basis für die Subsistenz gesunder Magen abgibt, Leckerbissen wohl als Ausnahme von der Regel hingegen nur höchst selten vorgesezt werden dürfen, wenn sich der Geschmack nicht auf Kosten einer normalen Verdauung verwöhnen soll, auch nur das kräftige Trivium als stehender Proviantartikel auf den dichtbesetzten Tischen der pädagogischen Restaurationen erscheinen dürfe.

Wer aber aus Euch mit unserer rhapsodisch niedergelegten Diätetik sich zu befreunden oder zu einigen nicht vermag, der unsern Ströbecker Rath überhört, der potenzire nur rasch d'rauf los, sehe sich aber gut vor, ob ihn der Golfstrom seiner oder fremder Einfälle nicht fein sachte auf eine Sandbank setzt, auf der sein Schifflein gar bald als Brak zerfällt.

„Wir müssen ja aber doch Interessantes, Auffallendes, Glänzendes, Wundererregendes zur Hand haben, womit wir uns vor so vielen Andern auszeichnen wollen und sollen, womit wir das Brodne, das Steife und Starre, das allenthalben vorliegt, und die liebe, süße Jugend anwidert, wegspülen.“

demjenigen Spieler zu, der in Verlegenheit oder im Begriffe ist, einen schlechten Zug zu thun. Diese Fälle und Worte ausgenommen, sehen sie den Spielenden, allen Spielern zum Muster, stillschweigend zu.

Werdings; aber Ihr schüttet in Eurer Befangenheit das Kind sammt dem Bade weg; Ihr nehmt während des Teignetens mehr Salz denn Mehl; Ihr seid dem Weibe in der Fabel zu vergleichen, das, um auf einmal zu einer Summe von Eiern zu gelangen, das Huhn ohne Federlesen aufschlichte; oder Ihr gleicht vielmehr ihrer dunkelhaften Nachbarin, die, um desto sicherer zu gehen, das Huhn in die Steige schloß und es wohlweise — überfütterte.

Ist unser Ruf Euch eine Stimme in der Wüste; nun denn, übertreibt noch fürderhin durch *Eure Multa* ohne *Multum* *Eure* Schüler. Proffit!

Wir aber werden fortfahren mit Ch. Weiß zu rufen: die ganze Tendenz des Zeitalters ist mehr auf das Glänzende als auf das Nützliche, mehr auf den augenblicklichen Erfolg und momentanen Genuß, als auf Durchbildung, das bleibende Gute berechnet, und in diesem Geiste werden die Kinder da und dort gelehrt und erzogen.

Über Kirchenmusik.

(Fortsetzung.)

Dem Eifer der Kirche, ihren Gottesdienst mit feierlichen, myste-
riösen Klängen zu umstellen*), um in diesem Elemente ihre tiefsten
Empfindungen inne zu werden, die aus der lebendigen Beziehung zu den
Mysterien der Religion hervorgehen, gingen von jeher ebenso entschie-
dene Bekämpfungen gegen entartete Weisen zur Seite, wo sich diese
aus dem falschen Geschmack der Zeit hervorgebildet hatten. Es mag
dies zum Beweis dienen, wie die Kirche seit dem Augenblicke an, wo
der Gesang in sie eingeführt worden ist, von keiner musikalischen Erfin-
dung je berückt oder getäuscht werden konnte. Augenblicklich empfand sie
das Unpassende, das Fremdartige, das Widersprechende hinsichtlich des
geistigen Gefühls, und kehrte sich stets mit Entschiedenheit von solchen
Formen, als von einem mit ihrem Wesen unverträglichen Elemente ab.
In diesem Sinn eifert Klemens von Alexandrien (*Paedagog. lib. II.*
c. 4.) gegen unzientliche Gesänge allen Ernstes und scharft ein: „Nur

*) Auch nachdem die Form des Kontrapunktes seit dem 14. Jahrhundert
den Eingang in die Kirchen gefunden, und sich die Instrumentalmusik
seit den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts dort festzusetzen ge-
wusst hat, gilt die Musik in der Meinung der Kirche immer als ein zur
Vollständigkeit ihres Kultus gehörender Bestandtheil, so sehr sie sich
auch mit gewissen Erscheinungen auf diesen beiden, aber namentlich auf
dem letzteren Gebiete entzweit hat.

befcheidene, mäßige, keusche Löhne sind beim Gottesdienst gestattet. Dagegen sind von unsern männlichen, kräftigen Gedanken alle weichliche und weibliche Melodien so ferne als möglich zu halten, weil sie vermöge der entnervenden Beugungen in ihrer Modulirung zu einem ähnlichen müßigen, erschlafften Leben zu verleiten pflegen. Darum haben wir allen chromatischen Tonweisen, die nur bei den Gelagen der Lustlinge heimisch sind, aufs strengste abzusagen, und uns dagegen mit ernstern, nüchternen Löhnen zu befreunden.“ Klemens spielt ganz offen auf den antiken dreifachen Gebrauch der enharmonischen, diatonischen und chromatischen Tonsysteme an (die bei den Griechen insbesondere üblich waren), und will nicht un deutlich bloß dem diatonischen Gesange für religiöse Handlungen Geltung lassen, weil die Empfindungen der Kraft, des ungeschwächten, männlichen Tugendsinnes, die sich allein für den Gottesdienst eignen sollen, nach dem einstimmigen Zeugniß des Alterthums nur mit dem diatonischen Klanggeschlecht, demselben, das die Grundlage aller Kirchenmusik bis herauf ins 17. Jahrhundert gebildet hat, erreicht und ausgedrückt werden konnten.

Es ist ohne Zweifel der diatonische Charakter der christlichen Gesänge mit ein Grund, daß Ambrosius den Gesang der Christen (lib. III. Hexam.) dem der Schauspieler so rühmend entgegensetzt. „Die Christen,“ sagt er, „lassen sich nicht rühren von den seelenverderblichen (mortiferi) Melodien der theatralischen Buntfarbigkeit (chromatum scenicorum: heißt wohl nichts als die weichliche, chromatische Tonweise, ähnlich unsern jetzigen übersüßen Non- und Septimenklängen), die den Geist der Ueppigkeit entgegenführen; sondern ihre Freude bilden die Chöre der Kirche und der vereinigte Lobgesang der Gemeinden.“ Wenn diese Chöre gerade die entgegengesetzte Seelenstimmung von jener Empfindungsweise ausdrückten, die sich an der „scenischen Buntfarbigkeit“ erfreute, so müssen sie nothwendig aus einem andern, als dem chromatischen Geschlechte hervorgegangen sein, das eben das Weichliche, Weibische vermittelte. Welches andere sollte dies eben gewesen sein, als das diatonische, das die einzig rechtmäßigen, von der Kirche erzielten Gefühle der Besonnenheit, Kraft, der innerlichen Stärke zu begründen pflegt?

Chrysostomus verbreitet sich in einer heftigen Strafrede gegen die Ungezogenheiten des Volkes unter Andern auch über die Ausschweifungen beim gottesdienstlichen Gesange, und bietet alle Mittel seiner Beredsamkeit auf, diese schändliche Sitte unter seiner Heerde zu zerstören (homil. I. in Vidi Dom. n. 2). Dergleichen ruft Hieronymus (in epist. Pauli ad Ephes. c. V.) bei der Stelle: „singet dem Herrn“ aus: „Mögen das wohl die Jünglinge beherzigen, alle, denen die Pflicht und das Amt auferlegt ist, in der Kirche zu psalliren. Nicht um der Kunst willen, sondern um des wahren Bedürfnisses willen ist das Lob Gottes zu singen. Ihre Zunge und ihre Kehle weide sich nicht nach der Weise der Schauspieler an süßem Zauberwerk. Denn in der Kirche soll keine weltliche Musik, kein Theatergesang vernommen werden.“ Ni-

cetius in seiner Schrift de hono psalm. äußert sich ähnlich wie Hieronymus: „Nur eine mit der Würde der heil. Religion vollkommen übereinstimmende Weise soll vorgetragen werden, aber keine weltliche Melodie, in der die Tragiker ihre Klagen und Schmerzen ausfeulzen; nein! nur eine solche, die mit ihren Tönen die Weihe des wahren christlichen Gemüthes auszudrücken vermag — Nichts, was einen theatralischen Charakter hat, dagegen Alles, was einen eingezogenen, bußfertigen Sinn verkündet. Denn wir müssen singen zur Ehre Gottes, vor dessen Angesicht wir uns hingestellt denken müssen, nicht aber um das Wohlgefallen eiter Menschen zu erwerben.“

So stand das Gefühl der Kirche in der Person ihrer erleuchteten und edlen Söhne stets wie ein Wächter vor ihren Heiligthümern, streng auf Zucht und Ordnung haltend, der jedem unwürdigen, mit dem höheren christlichen Geiste unverträglichen melodischen Ausdruck den Eingang versagte, dagegen die kecken Eindringlinge wieder hinauswies. Die Kirche handelte hier in demselben klaren Gefühle, das schon im natürlichen Menschen sich offenbart, dem es nicht verborgen bleibt, welch' mächtige Wirkungen im Reich der Töne in Bezug auf das menschliche Gemüth verschlossen liegen, ja, wie nach Plato's Ausdruck Nichts so leicht in den weichen biegsamen Seelengrund eindringen kann, als der im Gesang erscheinende Ton, dessen Wirkungen nach zwei Seiten, nach einer guten und schlechten Seite auslaufen können. — Wir haben zum Beweis von der Sorgsamkeit, womit die Kirche einen reinen, guten Gesang zu erhalten unaufhörlich bemüht war, im Bisherigen bloß die ersten christlichen Jahrhunderte reden lassen. Jedoch geht das Augenmerk der kirchlichen Obern für Reinerhaltung der aus alten Zeiten aufbewahrten Gesänge, d. h. hier des Chorals, auch in den nächstfolgenden mittelalterlichen Zeiten nicht verloren. Um nur ein Beispiel unter den vielen anzuführen, worin wir deutsche Aebte und Bischöfe mit der Correctur ihrer Choralbücher, Antiphonarien u., die sich mit der Zeit von dem römischen Originale wieder entfernten hatten *), beschäftigt sehen, so wollen wir den Biographen des Bischofs Benno von Meissen, der gegen das Ende des 11. Jahrhunderts in dieser Gegend segensreich gewirkt hat, selbst reden lassen (Bolland. tom III. Jun. ad diem 16). „Weil in der meißnischen Kirche,“ sagt sein Biograph Emser, „der Gesang ziemlich roh und ungeformt war — ein Erbtheil, das die Meißner von ihren Vorfahren übernommen hatten — so hat sich ihr Bischof Benno alle erdenkliche Mühe gegeben, den rechtlichen und regelnmäßigen Kirchengesang nach dem Ritus und nach der Gewohnheit der Hildesheimer Kirche nach Meissen zu verpflanzen. Ihm gebührt nun das Ver-

*) Diese Erscheinung war beim Mangel sicherer und bestimmter Tonzeichen nothwendig. Das Medium seiner Fortpflanzung hatte der Choral an der persönlichen Mittheilung; welch biegsames Element bildet aber diese! Darum aber auch der vorzügliche Eifer, der für die reine Gestalt des Chorals thätig war, und von dem uns Gerbert so viele Proben mitgetheilt hat.

dienst, daß bis auf den heutigen Tag die Kirche zu Meissen sich durch einen eben so gebildeten als schönen Gesang auszeichnet.“

Nachdem seit dem Ausgange des 12. Jahrhunderts der Mansuralgesang entstanden war, d. h. nachdem sich der Gesang mit einem bestimmten Zeitmaß, mit der Unterscheidung von längeren und kürzeren Noten (die beim früheren gregorianischen Choral wahrscheinlich alle nur Eine Dauer hatten) bereichert, und hiemit in ein neues Stadium der Entwicklung getreten ist, so hat die Anwendung des neu erfundenen Elements nach und nach zu einem Mißbrauch, zur Willkür, ja selbst zu einem Leichtsinne geführt, daß Papst Johannes XXII. das schärfste Verbot gegen diese Unarten erließ, und zur Nachachtung für die ganze Kirche auferlegte. Die Sänger hatten nämlich die wahre und höhere Kunstform des Mansurals, die aus der richtigen Zusammensetzung längerer und kürzerer Töne hervorgeht, zur Geschmacklosigkeit, zur extremen Ausbildung oder Verbindung der differenten Zeitmaße ausgebildet. Worin diese lag, erkennen wir aus der Dekretale des Papstes selbst. „Sie eilen davon, und können keine Ruhe mehr finden, sie überschütten die Ohren, die kein verständliches Wort mehr vernehmen,“ klagt der Kirchenfürst. Offenbar ist dies in Bezug auf die sogenannten ductus, neumata, d. h. auf lange Tonwindungen, gesagt, in denen eine Masse von kurzen, wahrscheinlich schnell vorüberziehenden Noten sich drängte, und worin die Sänger kein Maß mehr zu finden wußten. Der Reiz der Neuheit hatte diese Erorbitanz erzeugt! In demselben Schreiben gestattet jedoch der Papst den Gebrauch des Kontrapunktes an Festtagen, der aber freilich in der damaligen Periode hart genug *) geklungen haben muß, wenn man weiß, daß er oft nur durch pure Oktav- und Quintgänge hindurch ging. (Extravag. Commun. lib. III. tit. I. c. un.)

(Die Fortsetzung folgt.)

V e r s c h i e d e n e s .

An dem Gymnasium zu Stanislawow ist eine Grammatikallehrerstelle mit dem Gehalte von 500 fl. für einen Weltlichen und 400 fl. für einen Geistlichen erledigt.

Dem Ferdinand Mayer im Breitenfeld Nr. 86 wurde von der h. Landesstelle am 10. December 1845 Z. 73515 die Bewilligung zur Haltung einer Zeichnungsschule für Handwerker erteilt.

*) D. h. nur für unser Ohr, nicht auch für jene Zeit. Denn der Papst z. B. nennt seine Akkorde, angenehme, andachtserrregende Töne.

Redakteur: Joseph Kaiser.

Oesterreichisches
pädagogisches
WOCHENBLATT

zur Beförderung des
Erziehungs- und Volksschulwesens.

Fünfter Jahrgang.

No. 4.

Mittwoch den 14. Jänner.

1846.

Schutz den Thieren und den Menschen!

Ich kann nicht läugnen, daß ich über die Art der Behandlung des im Titel angedeuteten Gegenstandes, den ich für diesen Jahrgang versprach, und so Gott will, nicht so bald als abgethan betrachten werde, mit mir selbst nicht ganz im Klaren bin. — Ich erkenne ebensowohl die Wichtigkeit des Zweckes für das allgemeine Wohl, als ich die schwierige Aufgabe durchblicke, ein entscheidendes, kräftiges, sich bis in die entferntesten Winkel einer Monarchie hinwälzendes, geachtetes Organ zu bilden. — Jedenfalls glaube ich mich darüber beruhigen zu können, daß das »pädagogische Wochenblatt« wie nicht minder das »Jugendblatt« zu solchen Besprechungen berufen seien.

Man wird vielleicht der Meinung sein, das Ziel am schnellsten durch Aufforderung zur Bildung eines Vereines, ähnlich den zahllosen, nach Form des ersten und größten Vereines gegen Thierquälerei zu München, entstandenen derartigen Instituten, zu erreichen; aber ich halte einen derartigen Verein, welcher wirklich Nutzen stiften soll, für die große Residenz kaum anwendbar, und zwar deshalb, weil die meisten in dieses Bereich gehörigen Vergehungen nicht förmlich unter das Gesetz gehören, daher von den Behörden nicht leicht Gegenstand einer wirklichen Amtshandlung werden können. Da aber ein gewaltames Einschreiten und vor die Behörde

bringen in den seltensten Fällen gesetzlich zulässig sein dürfte; so wird hier ein geistiger Verein, ohne alle Öffentlichkeit und Förmlichkeit, d. i. eine richtige Gefühls- und Verstandesbildung und eine freundschaftliche Aufforderung, daß Jedermann aus Menschenpflicht nicht unterlassen wolle, in vorkommenden Fällen durch Belehrung die Abstellung oder Hindanhaltung von empörenden Freveln gegen die belebte Natur mit aller Wärme bewirken wolle, vollkommen ausreichen. Und ein solcher Verein gründet sich auf die treue Pflichterfüllung aller Eltern, aller zum Lehrfach und Erziehewesen Berufenen, so wie sämmtlicher Vorsteher und Obrigkeiten, als Menschen in edleren Sinn betrachtet. Als Beförderungsmittel dürften die literarischen Organe angesehen werden, wenn sie sich die Aufgabe stellen, die Mittel und Wege zu zeigen und rastlos nachahmungswürdige und abschreckende Beispiele und Erlebnisse mitzutheilen, wodurch der wahre Zweck erreicht wird, nämlich Gefühl und Verstand richtig auszubilden und zu leiten. Dann wird die Rohheit der Menschen gegen einander und gegen die untergeordnete Stufe, die Thierwelt, allmählig vermindert werden.

Übrigens bin ich der Ansicht, daß Gefühllosigkeit gegen die Thierwelt häufiger aus Rohheit des Menschen selbst und aus seinem Umgange mit Andern entspringt, als diese aus jener. Meistens zwar werden beide gleichmäßig genährt und dadurch ein gefährliches, abschreckendes Bild in der Menschheit herangebildet.

Daß übrigens eine Thätigkeit in dieser Beziehung auch von den hohen Behörden erfreulich und unterstützend zur Kenntniß genommen wird, beweisen die in neuester Zeit in Oesterreich und seinen Provinzen mehrfach erlassenen Verordnungen für den Transport des Schlachtviehes u. dgl. Ferner der in Görz über Einschreiten des Hochw. Konsistoriums unter der Leitung des rastlos für die Beförderung des Schulwesens besorgten Hochw. Herrn Domscholasters und k. k. Schulenoberaufsehers Valentin Stanig entstandene und von der hohen Hofstelle und Landesstelle förmlich genehmigte »Verein zum Schutze der Thiere,« dessen gedruckte »Einladung zum Beitritt« mir durch die besondere Gewogenheit des oben genannten Hochw. Herrn Domscholasters kürzlich übermittelt wurde,

und somit von mir auch sogleich meinen verehrten Lesern mitgetheilt werden soll *).

Ich will nun den Anfang der eigentlichen Besprechung dieses Humanitätsgegenstandes mit Auszügen und Mittheilungen aus den

*) **E i n l a d u n g.**

„Der Gerechte erbarinet sich seines Viehes; aber das Herz des Gottlosen ist unbarmherzig.“ Salomon Proverb. XII. 10.

Die h. k. k. Landesstelle hatte in Folge Dekretes der h. k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staats- und der vereinigten Hofkanzlei schon unterm 28. Sept. 1845, Z. 23080, das Büchlein: „Jahresbericht des Münchner Vereins gegen die Thierquälerei“ Behufs der möglichsten Bekanntmachung seiner Grundsätze, und zur weiteren geeigneten Veranlassung dem fürstbischöflichen Konsistorio zugestellt. Nachdem man eine sehr bedeutende Anzahl von diesen Bücheln herbeigeschafft und ersahen hatte, daß der beabsichtigte Schutz der unnötig gequälten Thiere bei den gutgesinnten Bewohnern von Görz großen Anklang fand: ist Konsistorium h. D. um Bewilligung der Emporbringung eines „Vereines gegen die Thierquälerei“ bittlich eingekommen; hochwelche auch wie folgt herabgelangt ist:

„Nach dem Inhalte des Dekretes der h. k. k. vereinigten Hofkanzlei vom 26. Juni Z. 19529/1264 herabgelangt mit h. Gubernial-Erlasse vom 26. Juli 1845 Z. 17384 unterliegt die Bewilligung zur Bildung eines „Vereines gegen die Thierquälerei“ in Görz, zu dessen Gründung der Wunsch daselbst rege geworden ist, keinem Anstande; und die Landesstelle wurde angewiesen diesfalls nach bestehenden Vorschriften selbst das Amt zu handeln.“

Das Konsistorium wird von der h. k. k. Landesstelle eingeladen, nach Sicherstellung der Entstehung des Vereines durch den Beitritt einer hinlänglichen Zahl Mitglieder das Nöthige einzuleiten, daß der Entwurf der Statuten über sein Wirken im Wege des Kreisamtes der h. Landesstelle zur Prüfung und Bestätigung vorgelegt werde.

Dem zufolge werden hiermit alle Humanitätsfreunde des k. k. Küstenlandes sowohl, als auch der benachbarten Provinzen ohne Rücksicht des Standes, des Geschlechtes und des Alters freundschaftlich eingeladen, zu diesem, die Erziehung, das menschliche Gefühl, die Sittlichkeit, Religiosität und den Wohlstand der Unterthanen förderndem Vereine beitreten zu wollen. Der Zweck derlei Vereine gegen die rohe Quälerei der schuldlosen, und von dem höchstweisen Gott zu unserm Nutzen erschaffenen Geschöpfe, wolle aus den nebenkommenden Jahresberichten des Münchner Central-Vereines ersahen werden. Da laut diesen, Königl. Prinzen, drei Königinnen, Herzöge, Erzbischöfe, sehr viele Regierungs-

von dem Münchner Vereine bereits in Druck gelegten Schriften, so wie mit der Bekanntgebung der jenseitigen Vereins-Statuten beginnen, dann in meinen »Jugendblättern« eine besondere Sorgfalt diesem Gegenstande zuwenden und die Erzählungen nach Möglichkeit

präsidenten, und andere hochgestellte Personen Mitglieder und Unterstützer derlei in den meisten civilisirten Ländern bestehenden Vereine sind, und mehre Gubernien der österr. Monarchie derlei Vereine befördern: welcher Gutgesinnte wird seinen Beitritt, und ein kleines Schärfelein verweigern? Um diesen Zweck zu erreichen, ist es nothwendig, daß Belehrungen in den drei Hauptsprachen unserer Provinzen gedruckt, und möglichst allgemein vertheilt werden. Damit sind freilich bedeutende Auslagen verbunden. Diese können nur dadurch nach und nach ersetzt werden, wenn jedes Vereinsmitglied, so lange es nämlich beim Vereine bleiben will, jährlich 20 oder 30 Kr. beiträgt. (Großmüthige, bedeutendere Beiträge werden mit besonderm Danke quittirt werden.) Dagegen erhält jedes Mitglied die herbeigeschafften oberwähnten Berichte, die eigens gedruckten Geschichten für Kinder mit Bildern in seiner Muttersprache, und was künftighin diesfalls noch gedruckt werden wird, ins Eigenthum. Auch wird man trachten, die Schuljugend und die unvermöglichen Familien mit derlei Belehrungsschriften unentgeltlich zu theilen.

Ein gedrängter den Gegenstand erörternder Auszug aus den oft-erwähnten Berichten wird, besonders für Jene, die der deutschen Sprache nicht mächtig sind, noch in diesem Jahre gedruckt und vertheilt werden. — Indessen werden die dem Vereine beigetretenen Mitglieder höflichst ersucht, Dieses, und die übrigen erhaltenen Artikel auch andern Menschenfreunden mitzutheilen, und sie zum Beitritte einzuladen; die Beigetretenen einstweilen dem gefertigten Schul-Deraufscher durch die betreffenden Dekanate, Bezirks-Kommissariate oder sonstige Vorstände, um deren Mitwirkung hiermit dringend gebeten wird, oder auf welcher immer andere Art, namhaft zu machen, von welchem alsdann die bisher vorhandenen und erschienenen Artikel ungefümt zugesendet werden. Ebendenselben wollen einstweilen die diesjährigen Beiträge auf den ebengesagten Wegen zugesendet werden; bis sich nämlich der Verein förmlich konstituiert haben wird: wo alsdann der Stand des Vereines, dessen Vorstand und Ausschuss, dessen Statuten, und der aktive oder passive Vermögensstand desselben allen Mitgliedern bekannt gegeben werden wird.

Wer das mit Durst, Hitze, Überladung, unbarmerzigem Tadel, und brutalen Schlägen mißhandelte Vieh, wer die tagelang grausam gebundenen Lämmer, Kitzen, Kälber in der Hitze, Hunger und Durst

und im Verhältnisse zum Absatze, denn der Preis muß eher vermindert als erhöht werden, mit bildlichen Darstellungen ausstatten, und so das Interesse an diesen Blättern und den durch sie beabsichtigten heilsamen Einfluß auf die Beförderung wahrer Volksbildung, d. i. Humanität im weitesten Sinne des Wortes, immer mehr zu befördern streben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Statistisches über die k. k. Karlsruäcker Militärgrenze.

Das Schulwesen.

Nach der Schülerzahl ergeben sich in dieser Grenze folgende Verhältnisse:

Im Schuljahre 1845 gab es 28,551 schulfähige Kinder; 16,568 Knaben und 11,983 Mädchen; davon 13,572 katholische, 367 gr. unirte und 14,612 gr. n. unirte.

Von dieser Totalsumme kommen auf das Viccaner Regiment: 9130 schulfähige Kinder, auf das Ottochaner 6250, Oguliner 7842, Sluiner 4630; auf die Kommunitäten: Zengg 568 und Carlobago 131. Von diesen 28,551 Schulfähigen haben 6565 die Schule besucht. Das Verhältniß ist, wie 1 : 4. Hierzu kommen noch 1515 Wiederholungspflichtige, von denen 1377 den Unterricht genossen haben.

Der Unterricht wird in 5 k. k. Haupt-, 26 k. k. Trivial-, 5 k. k. Mädchen-, 6 deutschen Gemeinde-Trivial- und 121 National-Elementar-

und unsäglichen Qualen dahin schmachten sah (deren Fleisch über dies noch mehr als 50 ärztlichen Gutachten der Gesundheit nicht nur schädlich, sondern auch gefährlich werden kann), wird seinen Beitritt und sein Schärfelein zum Schutze dieser, und anderer unnötig gequälten Thiere nicht versagen; zumal dadurch die Sittlichkeit und Wohlstand der Völker sehr gefördert wird; denn „der Gerechte erbarmet sich des Viehes, das Herz des Gottlosen aber ist grausam.“

Doch! Görz und Küstenland, welche das bereits aufblühende Taubstummeninstitut mit milden Gaben ins Leben riefen und noch fortwährend unterstützen, werden sich das frohe Bewußtsein auch noch dadurch erhöhen: den, die Humanität und den Wohlstand fördernden „Verein gegen die unnötige Thierquälerei“ mit geringeren Opfern begründet zu haben!

Görz, am 22. September 1845.

Vom fürsterzbischöflichen Konsistorium.

tarschulen, nebst 126 Wiederholungsschulen erteilt, und unter der Oberaufsicht eines Landes-schulen = Direktors, von 2 Klassen-, 1 Zeichnungs- und 5 Oberlehrern, dann von 31 k. k. Unterlehrern, 30 Gehilfen, 5 Mädchenlehrerinnen und 107 eigenen Elementarlehrern geleitet. Zur Lokalaufsicht sind nebst den Lokalschuldirektoren noch 71 Schulaufseher und zur Ertheilung der Religionslehre 140 Katecheten bestimmt. Nach der Nationalität genommen, haben von Schülern 2736 die deutschen und 3829 die kroatischen Schulen besucht, wozu 536 Ortschaften eingeschult sind. Nebst einer 4. Klasse in 2 Jahrgängen an der k. k. Hauptschule zu Rakovaz im Sluiner Regimente, bestehet als höhere Lehranstalt eine mathematische Schule in Thurn bei Karlsstadt und eine zu Gospich im Licaner Regimente, dann ein Gymnasium in Zengg.

An auswärtigen höhern Lehranstalten befinden sich Jünglinge in Studien: 66 vom Sluiner, 8 vom Dguliner, 24 vom Ottochaner und 3 vom Licaner Regimente; dann von Zengg und von Carlobago 5. In Allem zusammen 115 Grenzünglinge.

Unter den Schulgebäuden sind nur 18 gemiethet. Zur Bildung der Lehrindividuen wird an der Hauptschule zu Rakovaz der höhere, bei den übrigen Hauptschulen aber der dreimonatliche Lehrkurs beobachtet.

F. de W. Fras.

Gott mein einziger Gedanke.

Wohin sich auch das Auge forschend wende,
Vom Sternenzelt zum weiten Erdenrund,
Gibst Du, o Herr! ohn' Anfang, ohne Ende,
Allüberall Dein ew'ges Dasein kund;
Dein heil'ger Nam' durchbringt des Weltalls Bogen,
Im Sphärenklang, wie in des Sturmes Weh'n,
Jehovah! schallt es durch des Himmels Höh'n,
Und was da lebt im weiten Kreis der Sphären,
Strebt, ew'ger Gott! Dich dankend zu verehren.

So schwingt die Lerche, Dich, o Herr! zu preisen,
Sich in der Lüfte blaues Meer empor;
So Aare, die der Gletscher Haupt umkreisen;
So schallt nur Dir der Waldessänger Chor;
So duftet hold die Blume Dir entgegen,
Die mild der Lüfte sanfter Hauch umweht;
Ihr Blüh'n ist Dank für Deinen reichen Segen,
Ihr Duft ein stilles freudiges Gebet.

Und Alles eilet auf der Andacht Schwingen
Dir — Herr der Schöpfung! — Lob und Preis zu singen. —
So komm auch ich — Du ew'ger Gott der Güte,
Als Dein Geschöpf, das Staub einst war,

D gönne mir mit kindlichem Gemüthe
 Zu nahen Deinem heiligen Altar;
 Blick' mild herab von Deinem Strahlenthron,
 Senk mir der Andacht Flamme in die Brust,
 Daß stets das Gute mir im Herzen wohne,
 Und fern mir bleibe jede sünd'ge Lust;
 Daß nie mein Geist in seinem Glauben wanke:
 Sei stets nur Gott mein einziger Gedanke!

S. W. Schiefler.

Gedanken in meinen freien Stunden.

Was hilft das Leben, wenn man nur wie ein Kraut wächst?

Was hilft das Sehen, wenn man nur Begebenheiten in das Gedächtniß sammeln will?

Was hilft mit Einem Worte Erfahrung, wenn sie nicht durch Erfahrung geläutert wird.

Dem Staate sind wohldenkende Mütter so nöthig, als rechtschaffene Väter.

Stille, herzliche Familienkreise sind große Palläste, wo das Glück des Menschen königlichen Wohnsitz aufgeschlagen hat.

Gasmanu.

Eine sehr interessante Erscheinung für den geographischen Unterricht.

Der Herausgeber des geographischen Lexikons und der Landkarten in Farbendruck, Herr F. Kaffelsberger, theilte mir unter dem Titel: „stumme Atlas“ acht Landkarten mit: ein Planiglobium, sechs Karten von den fünf Welttheilen (indem Amerika in zwei Blätter abgetheilt ist) und eine Karte von Ungarn, sehr nett in Farbendruck ausgeführt und in der Größe der gewöhnlichen Schulkarten, aber ohne alle Schrift, nur der Name der Karte ist oberhalb in ungarischer Sprache gedruckt. Diese Karten setzen den Lehrer auf eine sehr nützliche und entsprechende Art in den Stand, sich die Beweise über die gründliche Erlernung des geographischen Unterrichtes von seinen Schülern zu verschaffen, und ich glaube selbst das Lernen und Lehren wird erleichtert.

Nach den ungarischen Ueberschriften zu urtheilen, dürfte dieser „stumme Atlas“ für eine Lehranstalt in Ungarn ursprünglich bestimmt worden sein. Der unermüdete und einsichtsvolle Herr Herausgeber würde aber gewiß nicht das geringste Bedenken tragen, solche stumme

Karten mit deutscher Ueberschrift, somit als Duplikate, jedoch ohne Schrift, der von ihm in deutscher Sprache herausgegebenen Landkarten aufzulegen und in Handel zu bringen, wenn deren Besitz von einer größeren Anzahl Lehrer und Lehranstalten gewünscht würde; und daß solche Karten für jeden geographischen Unterricht an Knaben- und Mädchen-Lehranstalten bei der Deutlichkeit, Gefälligkeit und Billigkeit des Preises aller Raffelsperger'schen Karten, nicht nur Wunsch, sondern ein längst gefühltes Bedürfnis sind, darüber waltet wohl kein Zweifel ob, und es sollte mich recht sehr freuen, selbst recht viele Bestellungen an den verdienstvollen Herausgeber übernehmen zu können.

Bücher-Anzeige.

Aufsätze, philosophischen, historischen und politischen Inhaltes zur Beförderung des öffentlichen und Privatwohles.

Unter diesem Titel gibt Herr Franz von Serghesz zu Güns, welcher bis zu dem hohen Alter von 72 Jahren fast in den meisten in- und vielen ausländischen Journalen anonym sehr werthvolle Artikel vorzüglich humanistischen, patriotischen und philosophischen Inhaltes lieferte, und dadurch sicherlich manches Gute gründete, nunmehr seine sämmtlichen bereits abgedruckten, theils bisher noch ungedruckten Aufsätze in zwei starken Bänden unter seinem wahren Namen heraus, aber nicht zu seinem eigenen Nutzen und in so hohem Alter auch gewiß nicht aus literarischer Ruhmbegierde, da er zur Angabe seines Namens schon vor 30 Jahren in geachteten Blättern war vergebens aufgefördert worden, sondern er beabsichtigt für die königl. Freistadt Güns durch das Erträgnis einen Fond für Schulprämien, oder nach Umständen für Dienstbotenprämien und eine Kleinkinder-Bewahranstalt zu gründen.

Auch das „pädagogische Wochenblatt“ erfreute sich schon mehrer Artikel jenes verdienstvollen Autors. J. B. Im J. 1843 Nr. 47. Wünsche eines Sonderlings, der gegen den Strom schwimmen will. Nr. 48. Andeutungen über Volkserziehung. Nr. 49. Ueber den Geist unsers Zeitalters. Nr. 50. Einige Menschen von hohem Alter im Königreiche Ungarn, u. s. w. in allen Jahrgängen, meistens unter der Chiffre K. — Der Herr Verfasser hat vorläufig ein Programm mit einem genauen Inhaltsverzeichnis aller Artikel, mit genauer Bezeichnung aller Blätter, in welchen dieselben bereits in früheren Jahren abgedruckt waren. Aus diesem Verzeichnisse nun ist schon zu entnehmen, wie inhaltsreich, abwechselnd und interessant diese Sammlung werden muß.

Der Pränumerationsbetrag für beide Bände zusammen, welcher entweder an den Herrn Herausgeber unmittelbar, oder durch die Redaktion dieses, wie der meisten andern inländischen Blätter eingesendet werden kann, beträgt 3 fl. C. M. Auch sind die Redaktionen mit jenen ausführlichen und an sich schon interessanten Programmen zur Vertheilung versehen. Glück dem edlen Unternehmen!

Redakteur: Joseph Kaiser.

Druck von Anton Pichler's sel. Witwe, Nr. 1061.

Oesterreichisches
pädagogisches
WOCHENBLATT

zur Beförderung des
Erziehungs- und Volksschulwesens.

— 80 —
Fünfter Jahrgang.

No. 5. Sonnabend den 17. Jänner. 1846.

Schutz den Thieren und den Menschen!

(Fortsetzung.)

Statuten des Münchner Vereines.

§. 1.

Der Zweck des Vereines ist, die nutzlosen und unnöthigen, grausamen, oft schauerhaften, insbesondere die in allerhöchsten Verordnungen und Polizei-Vorschriften verbotenen Mißhandlungen und Quälereien der Thiere zu verhindern oder wenigstens möglichst zu mindern. Zu diesem Zwecke verpflichtet sich

§. 2.

jedes Mitglied des Vereines:

- a) selbst keinem Thiere irgend ein nutzloses und unnöthiges Leiden zu verursachen,
- b) Alles, was in seinen Kräften steht, anzubieten, um solche Mißhandlungen auch von Seite anderer Menschen zu verhüten, und Thiere, die mißhandelt werden, von ihrer Qual und Noth zu befreien, wobei namentlich das hausväterliche Ansehen gegen Familienangehörige und Dienstboten in Anwendung zu bringen ist,
- c) von jeder in Erfahrung gebrachten Mißhandlung eines Thieres sofort Anzeige bei der Polizei-Behörde oder dem Ausschusse oder einem Vorstande des Vereines zu machen,

- d) für die Verhütung von Thierquälereien auch durch gelegentliches Aussprechen seiner Gesinnungen durch Lehren, Darstellung und zu Gemüthführung des Unedlen, Rohen, der Menschheit Unwürdigen und Irreligiösen solcher Mißhandlungen thätig und wirksam zu sein, um Andern Gefühl für Thierleiden und Abscheu gegen Thierquälereien einzulösen,
- e) auch Andere wo möglich zum Eintritt in den Verein zu bewegen,
- f) einen Beitrag zur Vereinskasse von wenigstens 30 fr. jährlich zu leisten.

§. 3.

Der Verein wird durch Aufsätze in öffentlichen Blättern und unentgeltlich zu vertheilende Druckschriften auf die Erziehung der Jugend und auf die öffentliche Meinung zu wirken, edlere Ansichten und Gesinnungen im Volke zu verbreiten, die Polizei-Behörden in Vollzug der allerhöchsten Verordnungen und Polizei-Vorschriften zu unterstützen, auch das Entstehen ähnlicher Vereine an andern Orten zu befördern suchen.

§. 4.

Mitglied des Vereins kann jedes Individuum werden, ohne Unterschied des Geschlechts, des Standes, der Religion und des Wohnortes; nur müssen männliche Mitglieder wenigstens 18 Jahre alt sein. Jedes Mitglied erhält eine Urkunde über seine Theilnahme an dem Verein.

Auch von Nicht-Mitgliedern werden Geldbeiträge dankbarst angenommen.

§. 5.

Der Verein wird vertreten durch einen Ausschuß, bestehend aus zwölf in München wohnenden männlichen Mitgliedern, von denen jährlich sechs — das erste Mal durch das Los bestimmt, später immer die sechs Ältesten — austreten, aber wieder wählbar sind. Kein Ausschuß-Mitglied darf früher ohne triftige Gründe austreten. Im Falle dieses frühern Austritts oder der Verhinderung oder des Todes rückt immer einer der zwölf Ersahmänner, die zu diesem Zwecke gewählt werden, der Reihe nach ein.

Der Ausschuß wählt aus seiner Mitte jährlich einen Vorstand und einen Stellvertreter desselben, einen Sekretär und einen Kassier.

§. 6.

Vorschläge für den Zweck des Vereins sind schriftlich oder mündlich an den Ausschuß zu bringen. Dieser versammelt sich, vom Vorstande oder seinem Stellvertreter einberufen, regelmäßig alle drei Monate, um die im Laufe dieser Zeit gemachten Erfahrungen gegenseitig zur Kunde zu bringen, und sie nebst allenfalligen Vorschlägen zu besprechen. In wichtigen Fällen können auch außerordentlich solche Versammlungen veranstaltet werden.

§. 7.

Einmal im Jahre ist General-Versammlung für sämtliche männliche Mitglieder des Vereins, in welcher der Vorstand oder sein Stellvertreter im Namen des Ausschusses Bericht und Rechenschaft über die Verwaltung, Amtsführung und Wirksamkeit des Vereins im vergangenen Jahre ablegt, und die neuen Ausschuß-Mitglieder und Ersatzmänner gewählt werden.

§. 8.

In der General-Versammlung wie im Ausschuß entscheidet relative Stimmenmehrheit der Anwesenden.

München, am 10. März 1842.

Der Münchner Verein hat sich im März 1842 konstituiert und ist schon zum größten Vereine dieser Art in ganz Europa emporgestiegen. Nach dem von seinem Gründer, Hofrath Dr. Perner, erstatteten Jahresbericht für 1843 ist die Zahl der Mitglieder im Jahre 1842 von 266 auf 1000, im Jahre 1843 aber schon auf mehr als 3000 angewachsen. Ihre köngl. Hoheiten der Kronprinz und Sein erhabener Bruder Prinz Luitpold von Baiern, Ihre Durchlauchten die regierende Fürstin von Hohenzollern-Hechingen, der Prinz Eduard von Sachsen-Altenburg, Herzog zu Sachsen und Höchstdeffen erlauchte Gemalin sind Mitglieder. Personen aus allen Ständen sind beigetreten, Dienstherrschaften und Dienstboten, Männer und Jünglinge, Frauen und Jungfrauen, Adelige aus allen Klassen, Minister, Staats- und Reichsräthe, Feldzeugmeister,

Generäle und Präsidenten, Landtags-Abgeordnete, Gesandte, selbst auswärtige Bundestags-Gesandte, Studierende der Universität, viele Geistliche und Lehrer, namentlich Se. Excell. der Erzbischof von Bamberg, und in jüngster Zeit auch Ihre köngl. Hoheit die Frau Herzogin-Witwe von Leuchtenberg, Schwester Sr. Maj. des Königs von Baiern, und Se. kais. Hoheit der Herzog von Leuchtenberg.

Der Verein hat Filial-Vereine, die sich allmählig über das ganze Königreich ausbreiten; im Jahre 1843 ist die Zahl derselben schon auf beinahe 80 gestiegen. Der Verein wirkt nicht nur gegen specielle Mißhandlungen, deren eine Menge im Jahresberichte aufgeführt sind, besonders der Pferde und des Schlachtviehes, sondern auch und hauptsächlich im Allgemeinen auf die öffentliche Meinung, Erziehung der Jugend, Aufklärung des Volkes und immer größere Ausbreitung der Überzeugung, daß die Thiere auch den Schmerz fühlen und daß unnöthige Mißhandlung derselben der Religion, der Moral und den Polizei-Vorschriften widerspreche und auch strafbar sei, wie andere Polizei-Übertretungen. Als Mittel hiezu bezeichnet der Jahresbericht:

- a) Die Ausbreitung des Vereins selbst, die anwachsende Zahl seiner Mitglieder und Filial-Vereine, andere durch ihn veranlaßte selbstständige Vereine, insbesondere den Eintritt vieler Studirender, die einst im ganzen Königreiche zerstreut, in allen Zweigen des öffentlichen Dienstes einen unberechenbaren Einfluß auf die Volkssitten ausüben werden.
- b) Aufsätze, die der Verein in mehre öffentliche Blätter einrücken läßt, und deren Nachdruck in anderen Blättern.
- c) Eigene Druckschriften, die er unentgeltlich vertheilt; im Jahre 1843 wurde Zagler's Schrift: »über Mißhandlung der Thiere« nebst dem »Jahresbericht« von Hofrath Perner in 20,000, im Jahre 1844 eine Schrift von demselben Verfasser: »Pflichten gegen die Thiere« nebst »Jahresbericht« von Hofrath Perner in 100,000 Exemplaren im In- und Auslande vertheilt, und Se. Maj. der König Selbst ließen sie allen Polizei-Behörden und Pfarreien, des Königreichs mit Äußerungen des allerhöchsten Wohlgefallens und Aufmunterung zur Bildung von Filial-

Bereine, auch durch Allerhöchsthren Bundestags-Gesandten allen deutschen Regierungen wegen Bildung ähnlicher Vereine, wo noch keine bestehen, mittheilen.

- d) Die Mitwirkung von Geistlichen, Lehrern, Erziehern, Institutsvorständen zc., deren sehr viele Mitglieder des Vereins sind, und die fortwährend um die von ihrer Seite so hochwichtige Unterstützung desselben gebeten, auch von ihren vorgelegten Behörden dazu aufgefordert worden.
- e) Die durch den Verein angeregte Thätigkeit der einschlägigen Behörden und Stellen im Vollzuge der bestehenden Gesetze und Verordnungen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Über Kirchenmusik.

(Fortsetzung.)

Zu Anfang des 16. Jahrhunderts scheint die Ausbildung des Kontrapunkts *) manchmal zu falschen Künsteleien, weniger ziemlichen Modulationen veranlaßt zu haben. Auf der Synode zu Trient wurde darum auch die Reform der Kirchenmusik zur Sprache gebracht. Mehrere Bischöfe drangen im Interesse der Zucht und Ordnung auf Abschaffung aller Kirchenmusik **) mit Ausnahme des gregorianischen Chorals (Benedict XIV. de synodo dioec. lib. XI. cap. VII. S. 6). Dagegen machte der andere Theil der Bischöfe den ebenso gegründeten Einwand, daß die Folge dieser jedenfalls neuen Maßregel unfehlbar eine Unzahl von Beschwerden, von Unzufriedenheit, und vielleicht noch größeren Unordnungen werden könne. Namentlich verwendeten sich die spanischen Bischöfe für die bedrohte kirchliche Musik, als eine sich durch ihr hohes Alter empfehlende Sitte (Pallavic. lib. XVIII. c. VI. n. 17). Die Driftigkeit dieser Gründe erwägend, beschloß darum die Synode (Sess. XXII. decret. de observ.), die Musik nicht überhaupt abzuschaffen, sondern nur ihre unreinen, lasciven Elemente aus der Kirche zu verbannen. In einem spätern Beschlusse verlangt sie darum unter den Unterrichtsgegenständen für junge Theologen guten Unterricht im Gesang (Sess. XXIII. c. 18).

Bei dieser Gelegenheit können wir nicht umhin, auf einen gewöhnlichen Irrthum in der Erzählung dieses für die Kirchenmusik sehr wichtigen

*) Dieser wahrhaft große Kirchenstyl blühte schon zu Ende des 15. Jahrhunderts in den Niederlanden, wo er die herrlichsten Kompositionen aus dieser Zeit aufzuweisen hat.

**) Unter dieser können wir uns aber keinen andern, als den kontrapunktischen Satz denken.

Umstandes aufmerksam zu machen. Gewöhnlich ist man nämlich der Meinung, Papst Marcellus II. habe, vom Concil zu Trient dazu veranlaßt, die Entfernung aller Figuralmusik geboten (der römische Choral war überhaupt nicht beanstandet worden), Palestrina aber habe eifrigst eine Messe komponirt, dem Papste gewidmet, und mit ihr so sehr die Bewunderung des Papstes erworben, daß dieser seinen Entschluß aufgegeben, und diese Art von Kirchenstyl von nun an sanktionirt habe. Den ganzen Vorfall verlegt man in das Jahr 1555. Der Name „Missa Papae Marcelli“ macht demnach die genannte Messe deshalb so berühmt, weil die Meinung ist, daß sie unter Papst Marcell einen bleibenden Sieg für die Kirchenmusik errungen habe. Wie diese ganz unrichtige Erzählung entstanden sei, läßt sich nicht bestimmt sagen. Vielleicht hat der italienische Theoretiker und Musiker Joh. Bapt. Donius dieses Gerücht veranlaßt. Er erzählt nämlich (tom I. opp. p. 111), „daß der einsichtige Papst Marcellus den Beschlüssen der Trienter Synode zu Folge alle Ausschweifungen der Tonkünstler habe abschaffen wollen, aber von einem listigen Musiker (Palestrina) sich den Plan habe wieder entreißen lassen.“ Sei nun Doni oder ein Anderer der Urheber dieses Gerüchtes geworden, jedenfalls ist es unwahr, denn die Missa Papae Marcelli hat eine ganz andere Bedeutung, als die ihr gewöhnlich zugeschrieben wird. Der Beweis ist nicht schwer. Der Geschichtschreiber der Trienter Synode, der eben so gelehrte als genaue Pallavicini, erwähnt eines ähnlichen Vorfalls unter Papst Marcell mit keiner Sylbe. (Ohnehin hatte sich die Synode zu dieser Zeit vertagt, und kam überhaupt erst im Jahr 1561 wieder zusammen.) Dagegen erwähnt Pallavicini ausdrücklich einer (am 10. September?) in der letzten Periode des Concils, 1562, gepflogenen Debatte, in der es sich um Entfernung oder Beibehaltung des Figuralgesangs handelte. Der Streit wurde also angeregt unter dem Pontifikat Pius IV., und eben damals auch geschlichtet, denn der Beschluß wurde bereits in die 22. Sitzung des Concils aufgenommen, die am 17. September 1562 abgehalten worden war. Hiemit trifft bequem die Thatsache zusammen, daß Kaiser Ferdinand I. folgenden Jahres darauf in einem Schreiben vom 23. August 1563 mit Rücksicht auf obigen Beschluß gegen das Concil den Wunsch aussprach, daß der Figuralgesang auch fernerhin möchte bestehen dürfen, weil die Erfahrung lehre, daß er ganz vorzüglich zur Erweckung der Andacht beitrage (Pallav. lib. XXII. c. V. n. 15: ubi in templis interdicebatur mollior harmonia, optavit, ne cantio, quam figuratam appellant, excluderetur, cum saepe sensum pietatis excitet). Möthigen uns die bisher angeführten Momente schon an und für sich, den ganzen Vorfall in die Zeiten Pius IV. zu versetzen, so klären uns andere Nachrichten auch noch über den näheren Hergang der Sache auf. Ludwig Gressolius in seinem mystagogos lib. III. erzählt nämlich, Papst Pius habe wahrgenommen, daß der Kirchengesang bereits zu nichts Anderem geworden sei, als zu einem weichlichen Gemurmel von nichts sagenden, unendlich wiederholten Tönen und Wörtern, fern von

allem religiösen Eindruck. Schon im Begriff, den Vätern zu Trient über Entfernung dieser Musik Vorschläge zu machen, und nach mehren Unterredungen, die er mit den Kardinalen und andern hohen Kirchenbeamten hierüber gepflogen habe, sei sein Vorhaben plötzlich durch das Dazwischentreten seines genialen Kapellmeisters, des Johannes Palestrina, zu nichte geworden. Palestrina komponirte nämlich, so fährt Gressoli fort, zur Rettung seiner Musik etliche Messen in einem Styl, der fern von der leichteren Süßigkeit früherer, nur auf sinnlichen Reiz berechneten Kompositionen, zwar auf das harmonische Element nicht weniger berechnet war, aber in einer Weise, daß Ton und Wort in einem ebenen, angemessenen Fluß gebracht waren. Diese Messen ließ der Künstler vor dem Papste aufführen, und gewann so sehr dessen Liebe und die Ueberzeugung, wie der Gesang religiös und ansprechend zugleich sein könne, daß er seinem früheren Plane entsagte *), und nur noch auf die Befreiung von allen sinnlichen Reizen, nicht aber auf Entfernung dieser Musikart bestand. Den ganzen Vorfall, so schließt Gressoli, erzählte Palestrina in eigener Person Einem der Väter unseres Ordens, der denselben wiederum mir mitgetheilt hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Festgedichte

zu feierlichen Gelegenheiten in häuslichen Cirkeln
für Knaben und Mädchen vom zartesten bis ins
reifere Alter.

Von Moriz Albert.

Gefühle eines Kleinen Knaben zum Namens- oder Geburtstage des Großpapa.

Großpapa, auch ich bin da,
Weißt es schon warum;
Wäre gern' Dir immer nah,
Stets um Dich herum.
Doch Geschäfte hindern mich,
Und Du weißt es ja,
Daß ich stets Dich inniglich
Liebe, Großpapa.
O erkenne nimmermehr
Meines Herzens Trieb,
Gebe schnell ein Küßchen her,
Hab' mich immer lieb!

*) Der ausgezeichnete Kirchenmusik-Verein bei St. Karl in Wien hat vor einigen Jahren auch diese, in ganz eigenem Style abgefaßten Messen, auf würdige Weise zur Aufführung gebracht. Anm. d. Red.

Bücher-Anzeige.

Curiositäten- und Memorabilien-Lexikon von Wien. Verfaßt von Realis und Herausgegeben von A. Köhler.

Von diesem bereits wiederholt angekündigten Werke, auf welches auch die Redaktion des „Wochenblattes“ mit Vergnügen Bestellungen übernimmt, erscheinen die Lieferungshefte à 20 kr. C. M. rasch aufeinander. Schon liegt das vierte Heft mir vor, dessen Artikel also lauten: „Bärenmühle. — Barmherzige Brüder. — Barmherzige Schwestern. — Barnabiten. — Bartwette. — Basilikenhaus. — Bassin im obern Belvedere. — Basteien. — Bathyanische Häuser. — Bagen. — Bäuerle. — Bauernmarkt. — Baumann. — Baumgarten. — Bauordnung. — Bavaroise. — Bazar. — Becher der bürgl. Lebzelter. — Becher (Siberner). — Beerdigung der Verbrecher. — Beethoven-gasse. — Befestigung. — Begräbnisordnung. — Beheizungsanstalt. — Beinerne König. — Belagerung der Burg. — Belagerung der Stadt. — Beschießen der Stadt. — Beleuchtung. — Bellaria. — Bellegardehof. — Belvedere. — Benedikt. — Benediktion. — Berghof. — Bergel. — Bergelhaus. — Bergopzooomer. — Berliner Handschuhe. — Bernardon. — Bertholdo. — Bethäuser. — Bettelwesen. — Bettlerliege. — Beute. — Bevölkerung. — Biberbastei. — Biberthurm. — Bibliotheken.“ — Vom folgenden Hefte wollen wir einen Artikel zur Probe wörtlich mittheilen.

Rechnungs-Aufgaben.

Von Eduard Redl.

1. Ein Kapitalist hat 4500 fl. zu 5% auf 4 Jahre zu Zinsezinsen angelegt. Wie viel wird er nach dieser Zeit an Kapital sammt Interessen erhalten?
2. Wie lange muß ein Kapital pr. 4000 fl. zu 5% auf Zinsezinsen angelegt sein, daß es zusammen den Betrag von 4862 fl. 1/2 kr. ausmacht?

Rechnungs-Auflösungen.

Vom Blatte Nr. 89. (1845.)

1. Er gewinnt $66\frac{2}{3}$ fl. %
 $7 : 4\frac{2}{3} \times 100$
 $21 : 1400 = 66\frac{2}{3}$.
2. Das zweite Kapital pr. 3600 fl. muß $3\frac{1}{3}$ Jahr liegen bleiben, damit es so viel Interessen trägt als das erste in 3 Jahren.
 $100 : 5 \times 2800 = 140 \times 3 = 420$
 $100 : 3\frac{1}{2} \times 3600 = 126$
 $126 : 1 \times 420 = 3\frac{1}{3}$ Jahre.

Beide Aufgaben hat richtig aufgelöst: Herr Joseph Weissenbeck.

Die zweite Aufgabe: die Herren Franz Maurer und Adolph Richter, dann Joseph Kühmayer, Friedrich Marek, Karoline Schmid u. Ernestine Schmid.

Redakteur: Joseph Kaiser.

Druck von Anton Pichler's sel. Witwe, Nr. 1061.

Oesterreichisches
pädagogisches
WOCHENBLATT

zur Beförderung des
Erziehungs- und Volksschulwesens.

Fünfter Jahrgang.

No. 6.

Mittwoch den 21. Jänner.

1846.

Schutz den Thieren und den Menschen!

(Fortsetzung.)

Der Verein bezeichnet in seinen Jahresberichten und sonstigen öffentlichen Ausschreibungen als sein Hauptprinzip stets die Ansicht, daß Mitleid mit den Thieren die Menschen nothwendiger Weise auch unter sich milder stimmt. — »Wir glauben,« sagt er wörtlich, »fern von theoretischem Schwindel, rein auf Erfahrung und praktische Menschenkenntniß gestützt, die eben erwähnte Wirkung mit vollem Rechte als nothwendig bezeichnen zu dürfen. Es ist undenkbar, daß Menschen, die in Folge besserer, durch Erziehung und öffentliche Meinung erlangter Gesinnungen oder selbst aus Furcht vor polizeilicher Strafe ein Thier unnützer und unerlaubter Weise zu martern, auf dasselbe loszuschlagen, zu stoßen u. dgl. Bedenken tragen, nicht in viel höherem Grade noch es bedenklich finden sollten, Menschen zu quälen, auf sie loszuschlagen und zu stoßen, und sich selbst kriminellen Folgen preiszugeben. Kaufhändler, Körperverletzungen, Todtschlag und Mord insbesondere müssen durch bessere Gesinnungen gegen Thiere seltener werden, worin kein praktischer Kenner der Menschen und des Volkslebens das bloße Phantom einer trügerischen Hoffnung erkennen wird. Man lese alle die berühmtesten Sammlungen merkwürdiger Kriminalfälle, z. B. Pi-

taval, Pfister, Feuerbach; fast in den meisten Biographien der verstocktesten Verbrecher wird man Grausamkeit gegen Thiere als einen hervorragenden Charakterzug schon in ihren Kinderjahren entdecken. Der gräßlichste Vatermörder, dessen in diesen Schriften erwähnt wird, ergöhte sich aktenmäßig schon als Knabe daran, Hühnern die Augen auszustechen und sie dann vor sich herumtanzen zu lassen. Ähnliches zeigt die Geschichte von vielen durch ihre Entsetzen erregende Grausamkeit bekannten Wütherichen.“

Bald wird es keine Lehrer und Beamten mehr geben, die nicht erkennen, daß man Kinder nicht zu wahrhaft guten Menschen heranziehen kann, wenn man ihnen und vor ihren Augen dem rohen Pöbel die empörendste Grausamkeit gegen die Thiere gestattet. — Milde und Schonung muß den Kindern nicht bloß theoretisch, sie muß ihnen praktisch beigebracht, sie müssen darin geübt werden, wenn sie als Erwachsene mild und menschlich gegen ihre Mitmenschen fühlen und handeln sollen. Es wird größtentheils ein leeres Wort, eine leere nicht in das Herz dringende Theorie bleiben, wenn man Kindern über Mitleid und Herzensgüte im Gegensatz von Härte und Grausamkeit die schönsten Lehren gibt und die schönsten Vorlesungen hält, ohne praktisches Beispiel und wirkliche Übung im Guten damit zu verbinden. Wer lernt eine Kunst, eine Sprache, wer bildet seinen Geschmack und ästhetischen Sinn durch bloße Theorien, durch bloßes Anhören des Lehrers? ja welches Kind lernt sogar Vater-, Mutter- und Geschwisterliebe, wenn es, ohne bei seinem Vater, bei seiner Mutter, bei seinen Geschwistern wirklich zu leben, bloß reden hört, bloß durch den Vortrag eines Lehrers Kenntniß erhält von jener Liebe und ihren Vorzügen? Und es gibt Menschen in den gebildeten Kreisen, welche lachen über diejenigen, die der Grausamkeit gegen die Thiere entgegenwirken! Man verlangt Herzensgüte, Schonung und Mitleid für Menschen, Scheu vor Gesetzübertretung, Grausamkeit und Gewalt, während man Kindern über Mitleid und Schonung bloß Vorträge hält, ihnen aber Grausamkeit zu üben auf dem fast einzigen Felde gestattet, auf dem es für Kinder eine Gelegenheit und sohin eine Wahl gibt, entweder mild oder

grausam zu sein. Dieses Feld, diese Grausamkeit, diese Wahl — wo sind sie für Kinder mehr zu finden als gerade an der Thierwelt? Diese wird von Kindern praktisch mißhandelt, wenn die Eltern und Lehrer es ihnen gestatten; bei Menschen haben sie keine oder seltene Gelegenheit dazu, weil Menschen sich von Kindern nicht so leicht mißhandeln lassen. Lernt also den Kindern dort, wo sie eine Art von Macht, von Gewalt besitzen, nämlich an den ihrer Willkür preisgegebenen Thieren, von ihrer Gewalt keinen grausamen Gebrauch zu machen, lehrt sie hier Selbstbeherrschung und Milde, und ihr werdet, wenn einmal dieser Grund gelegt, wenn ihr Herz einmal von diesem Mitleide durchdrungen ist, wenig Mühe mehr haben, ihnen später Mitleid gegen Menschen beizubringen, ihr werdet ihr Herz mehr veredeln, als mit den schönsten Theorien und Phrasen, die sie nicht verstehen und die daher keinen bleibenden Eindruck auf ihr Gemüth machen! Würde die Menschengeschichte uns wohl so schauderhafte Blätter aufrollen, wäre es möglich, daß Menschen so gegen Menschen gehandelt hätten, wie die Geschichte und leider auch die Gegenwart es uns zeigen, wenn man von jeher den Kindern in dem für Eindrücke empfänglichsten Alter Mitleid mit den Thieren eingeimpft hätte?

»Dem Verein ist für die kurze Zeit seines Bestehens schon unglaublich viel gelungen. »Thierquälerei,« die als unerlaubt früher kaum einmal im Jahre genannt wurde, ist jetzt in Jedermanns Munde; die Überzeugung, daß auch sie unerlaubt, strafbar, unmoralisch und der Religion widerstreitend sei, hat sich schon einer großen Menge von Gemüthern bemächtigt. Die Schulkinder bringen diese Lehre aus den Schulen, das gemeine Volk bringt sie aus den Kirchen und aus den öffentlichen Blättern mit nach Hause; man sieht auf der Straße jetzt täglich, wie sich die Hartherzigen vor dem Publikum, vor der Polizei und vor der öffentlichen Meinung fürchten, wovon früher kaum einmal im Jahre eine Spur zu sehen war; die Spötter über Vereine und Strafen gegen Thierquälerei, früher sehr zahlreich und eifrig in ihrer unedlen Thätigkeit, sind schon sehr selten geworden und finden nur in wenigen

Gesellschaften noch Anklang; die öffentlichen Behörden, deren viele früher an Thierquälerei gar nicht dachten oder durch keine Anzeige erinnert wurden, denken jetzt daran, untersuchen und bestrafen, und es vergeht fast kein Tag, an dem man nicht hört, daß das Publikum oder die Gensd'armerie sich der mißhandelten Thiere annimmt. Das einzige Beispiel, daß die k. Polizei-Direktion München in denselben Monaten des heurigen Jahres, in denen ein Jahr vor der Gründung unsers Vereines 27 Strafen wegen Thierquälerei verfügt wurden, 160 solche Strafen verfügt hat, spricht laut genug.“

„Von vielen Orten kommen Anzeigen über die immer weiter greifenden Wirkungen des Vereines; immer mehr findet er Anklang und Nachahmung im Auslande; immer mehr gehen seine Auffätze in auswärtige Blätter, selbst in Regierungsblätter als landesherrliche Verordnungen über; immer mehr verstummen die Gegner, weil es immer allgemeiner anerkannt wird, daß Milde gegen die Thiere die Menschen auch unter sich milder stimmen muß. — Milde und Herzengüte in das Volk zu pflanzen und Rohheit zu verbannen, wird man sich vergeblich bemühen, so lange man nicht damit beginnt, empörende Grausamkeiten, die vor den Augen des Publikums und der Jugend verübt werden, abzustellen und dieser Mitleid mit allen Geschöpfen schon mit der ersten Erziehung einzuprägen. Daher sind Vereine zu diesem Zwecke für Begründung und Verbreitung echter Humanität viel wichtiger, als Manche meinen, die sie nur dem Namen nach kennen. Denn wir glauben, daß Diejenigen sich irren, die es für möglich halten, daß man, mit grausamer Gleichgültigkeit gegen irgend ein unglückliches, schuldloses Geschöpf im Herzen, dennoch ein wahrhaft guter Mensch sein könne, etwa wie durch ein Taschenspieler = Kunststück weißer und rother Wein aus einem und demselben Gefäße hervorkommen kann.“ —

(Die Fortsetzung folgt.)

Über Kirchenmusik.

(Fortsetzung.)

Vergegenwärtigen wir uns die Sache von hier aus, so ergibt sich einfach der Verlauf folgendermaßen: Gleichzeitig mit dem Concil hegte auch der Papst den Wunsch, die Kirchenmusik zu reformiren. Es geschah dies bei der Gelegenheit, wo über die Mißbräuche beim heil. Messopfer gesprochen wurde. Papst und Concil folgten sich aber gegenseitig in den Materien der Berathungen und Verhandlungen, und weil zu eben dieser Zeit die Vertilgung gewisser Mißstände bei der Messe Gegenstand der Beschlußnahme geworden war, unter diesen aber auch die Art des Kirchengesangs sich bemerklich machen mußte, so erklärt es sich, wie Beide ungefähr zu gleicher Zeit auf den Gedanken an eine musikalische Reform gerathen waren. Unterdessen hatte aber bereits Palestrina durch den Glanz seines Genies dem Schicksal der Kirchenmusik den Gang vorgeschrieben. Es waren seine großartigen Kompositionen, die den Sinn des Papstes entschieden zu Gunsten dieser Musik stimmten. Nach derselben Richtung hatte sich aber auch das Concil entschieden, weil es in seiner eigenen Mitte begeisterte Verehrer und Kenner der Harmonie, und diese namentlich unter den spanischen Prälaten gefunden hatte. Möglich, daß es in diesem Beschluß durch den Umstand bestärkt wurde, daß eine entscheidende Probe mit den Messen Palestrina's angestellt worden ist. Joh. Suarez (in praen. antiq. lib II.) läßt sich nämlich aus Rom 1637 schreiben, die palestrinensischen Gesänge seien den Vätern zu Trient mitgetheilt worden und hätten eine gänzliche Umstimmung auf dem Concil zu Stande gebracht. „Nachdem sie nämlich die ergreifenden, schönen Töne dieser Harmonie gehört hatten, so verwandelt sich ihr strenges Vorhaben ins gerade Gegentheil, der Beschluß wird vereitelt, die Sache der Musik siegt, und breitet sich durch ihren Schöpfer Palestrina wunderbar über den ganzen christlichen Erdkreis aus.“ Wenn diese Erzählung gegründet ist — und was stünde ihrer Glaubwürdigkeit im Wege? — so kann sie sich, dem Obigen zu Folge, obgleich sie selbst keine nähere Zeitbestimmung enthält, doch nur unter dem Pontifikat des Papstes Pius IV. in den letzten Zeiten der Synode zugetragen haben. — Es befindet sich unter Palestrina's Messen allerdings eine mit der Aufschrift *Missa Papae Marcelli*, und ohne Zweifel ist es gerade diese Aufschrift, die zu dem Irrthum veranlaßt hat, als sei mit ihrer Hilfe die Musik unter Papst Marcell für den kirchlichen Gebrauch auch fernerhin sanktionirt worden. Allein die Dedikation einer Messe findet auch an einen zweiten Papst Statt, an Papst Paul IV., welcher der unmittelbare Nachfolger des Marcellus gewesen und vom Jahr 1555—1559 regiert hatte. Diese Entdeckung verdanken wir dem Kommentator der *Encyclica Benedikts XIV.*, Rodota. Man sieht also wohl, daß man nicht berechtigt war, der Inschrift der Marcellusmesse jene Bedeutung beizulegen, daß man aus ihr einen Schluß machte, den man wirklich gemacht hat. Und doch ist es wiederum möglich, daß durch die Mar-

cellusmesse die Rettung des Figuralstyls vermittelt worden ist. Es existirt nämlich eine vierstimmige Marcellusmesse, ohne Zweifel, die bisher den hohen Ruhm einer Siegerin an sich getragen hat. Dagegen liegt in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien eben dieselbe Messe, aber sechsstimmig gefaßt, offenbar ein späteres Werk, was aus der größeren Beweglichkeit der Stimmen, der künstlicheren Verschlungenheit der Harmonien, kurz, aus der größeren künstlerischen Vollendung unzweideutig hervorgeht. Warum soll unter den Messen, welche (nach der Erzählung Gressolt's) Palestrina vor Pius hat aufführen lassen, und die er (nach Suarez Bemerkung) auch an das Concil eingeschickt hat, sich nicht auch die Missa Papae Marcelli in ihrer höheren, vollendeteren, späteren Form befunden, und als dieses geniale Meisterstück vorzugsweise den Ausschlag gegeben haben? So wäre es denn also doch in gewissem Sinne wahr, daß die Marcellusmesse den drohenden Untergang von der Figuralmusik abgewehrt, diesen großen Sieg erkochten hätte — aber alles dies zu einer andern Zeit, bei einer andern Gelegenheit.

Kehren wir wieder zur Sache zurück. Den Gedanken der Trienter Synode haben spätere Synoden häufig wiederholt. Ohnehin finden sich sehr viele Synodalbeschlüsse vom 15.—17. Jahrhundert vor, die auf einen decenten, würdigen Vortrag dringen. Gerb. tom. II. pag. 171 sqq. Besonders schärft der heil. Karl Borromäus auf der ersten mailändischen Synode die Regel ein, keine profanen Gesänge und Töne, keine weichlichen Melodien, überhaupt keine ausgelassene Musik in der Kirche bei irgend einer Art des Gottesdienstes aufzuführen. Eine zu Rheims 1583 abgehaltene deutsche Synode wünscht, daß die übermäßigen Gänge und Bindungen mancher Choralstücke abgeschafft und auf ihre gehörige Kürze zurückgeführt werden sollen. „So viel als möglich,“ lautet ein Dekret, „sollen über einer Sylbe nie mehr Noten stehen, als eine, oder so viel gerade unumgänglich nothwendig sind.“ In diesem Beschlusse liegt in der That eine wesentliche reformatorische Idee, von der höchst wünschenswerth wäre, sie möchte in allen Choralbüchern durchgeführt sein. Die späteren Erzeugnisse auf dem Gebiete des Choral's, namentlich jene, deren Heimat gewisse Klosterkorporationen des 11.—12. Jahrhunderts waren, verließen gerne die ursprüngliche Einfachheit des gregorianischen Choral *), und giefelen sich in der besondern Manier, lange, einheitslose, hin und her wiegende Tonreihen über einem einzigen Wort anzubringen, die dem Ohre gerade die tieferen Schönheiten des mehr gebneten Fortgangs der altgregorianischen Modulation verbargen. Es ist darum eine wesentliche Schönheit, die nach dem Wunsch

*) Es ist ein Vorzug des gregorianischen oder römischen Choral's im engerm Sinne, mit Einer Sylbe in der Regel nur Einen Ton zu verbinden, dagegen bedeutungslose und gleichsam nur mit sich selbst spielende Modulirungen der Stimme, denen man eine höhere Bedeutung als die eines bloß äußerlichen Bierwerks nicht beilegen kann, woran aber hauptsächlich der spätere Choral des 12., 13. und 14. Jahrhunderts laborirt, streng und konsequent abzuweisen.

der Rheinischer Synode der Choral wieder zurückerhalten soll. Wie weit ihr Wille realisiert worden sei, vermag Ref. beim Mangel an beweisenden Beispielen nicht zu sagen. Ein kurzer Vergleich der verschiedenen Choralwerke lehrt jedoch deutlich, daß manche von der Schärfe dieses reformirenden Gedankens getroffen worden seien. Das Concil von Cambridge 1565 enthält mit Rücksicht auf das Orgelspiel, das gleich dem Gesang immer auch die Sorgsamkeit der Kirche auf sich gezogen hat, folgende Vorschrift (tit. VI. c. 4.): den Gebrauch der Orgel gestattet die Synode in soweit, als derselbe nach den Vorschriften und nach dem Willen der Synode von Trient zulässig ist; mit anderen Worten: dem Orgelspiel muß jede leichtfertige Spielweise fern bleiben. Diese Regel hat fast wörtlich eine Synode zu Konstanz vom Jahr 1567 aufgenommen und anbefohlen. Eine spätere Konstanzener Synode vom Jahr 1609 stellt fest: zum Gottesdienst darf nur jene Art von Gesang und jene Art von Orgelspiel zugelassen werden, welche die Andacht nicht stört, und den Zuhörer nicht, wie es schon geschehen ist, zur Tanzlust stimmt (Gerbtom. II. p. 230). Ein zu Augsburg abgehaltenes Concil (vom J. 1567) erließ folgende beherzigenswerthe Vorschrift mit besonderer Rücksicht auf die Organisten: beim Officium, namentlich beim Messgesang, soll der Chor der Art beschaffen sein, daß nicht so fast das Ohr als das Herz an dem Gesange seine innerliche Befriedigung finde. . . . Zu bedauern ist es aber, daß auf der Orgel so häufig nur schlechte Melodien abgespielt werden. Darum soll ein- und für allemal geboten sein, daß kein ausgelassenes Spiel das Volk in seiner Andacht störe, daß keine fremdartige und unwürdige Musik, die in weltlichen, schlechten, gemeinen Liedern besteht, dem so leicht entnervten Gefühl zu Hilfe und gleichsam entgegenkomme, anstatt mit frommen Weisen, dem eigentlichen Zwecke nach, das Gefühl der Andacht zu wecken.

Ähnlich lauter ein Dekret der Synode von Kulm (1605), wo verfügt wird: Wir wünschen, daß dem Orgelspiel, das zur Erweckung frommer Gefühle dienen soll, sei es bei der Messe, bei der Vesper oder beim Chordienst, nichts Unedles, nichts Ausgelassenes inwohne. Ueberdies gebieten wir dem jeweiligen Chor, die Versikel, Responsorien etc. mit der Orgel genau und vernehmlich abzusingen, und dies Geschäft nicht bloß der Orgel zu überlassen. — Eine sehr merkwürdige Verfügung enthält die Provinzialsynode von Trier (1549): »unter der Wandlung und von da an bis zum agnus Dei hat die Orgel zu schweigen.« Eine kleine Modification dieser Verordnung liegt in der Bestimmung der Kölner Synode vom Jahr 1651, worin ausgesprochen wird: während der Konsekration soll die ganze Seele auf diesen hochheiligen Akte gerichtet bleiben, darum durch nichts abgezogen werden von der heil. Betrachtung dieses Geheimnisses. Orgel und Chor sollen deshalb während dieses Augenblicks schweigen. Eine andere Synode (Statuta ecclesiae Rauracundensis) gestattet jedoch während der Elevation entweder das »o salutaris hostia,« oder das schöne »ave verum corpus natum« zu singen, aber ohne Orgel.

(Die Fortsetzung folgt.)

V e r s c h i e d e n e s .

(Auch Thierquälerei.) Eine eigenthümliche Art von Thierquälerei ist das Herabstürzen der Ziegenböcke von hohen Dächern, welches gewöhnlich an Kirchweihfesten in böhmischen Dörfern zur Schau gegeben wird, wobei sich das Volk im Wirthshause versammelt, um sich an dem barbarischen Schauspiel zu ergötzen, während junge Bursche Leitern an das Dach anlegen und Andere das mit Bändern gezierte Opfer herbeizerrren und fortwährend necken, damit es ergötliche Sprünge mache. Das Thier, welches aus diesen unheimlichen Vorgängen sein Loos ahnet, zittert und macht Versuche zu entkommen, es wird aber bald mit Stricken auf die Leiter gezogen und vom Dachgiebel hinabgestürzt, wobei es gewöhnlich einige Füße und Rippen bricht, bevor es geschlachtet wird.

Eine solche Scene ereignete sich vor Kurzem in dem Dorfe G*. Einige achtbare Männer aus G*, welche gerade vorbeifuhren und von diesen Vorberreitungen Zeugen waren, beeiferten sich, das rohe Volk von der vorhabenden Greuelthat abzuhalten, allein sie konnten nicht eine theilnehmende Stimme in dem Haufen gewinnen und das Thier wurde auf die obbeschriebene Weise gemißhandelt.

Man müßte erröthen, wenn so barbarische Volksvergnügungen von den Aemtern gebilligt würden; dies ist aber keinesweges der Fall. Denn kaum war der bischöfl. Bezirksvikar in W* Herr P. St. von diesem Fall in Kenntniß gesetzt, als er dem Oberamte zu G* die Anzeige machte und am nächsten Sonntage von der Kanzel eine Strafpredigt darüber hielt. Das Oberamt in G* aber schritt energisch ein, bestrafte die Rädelesführer mit Gefängniß, ermahnte beim Amtstage die versammelten Dorfrichter (Schulzen, über 60 an der Zahl) und drohte mit der Entlassung vom Richterdienste, so fern ähnliche Polizeiübertretungen irgendwo wieder vorkommen sollten, endlich wurden noch die Patronatsgeistlichen aufgefordert, derlei vorkommende Fälle ungesäumt zur amtlichen Kenntniß zu bringen.

Diese Maßregeln haben in unserer Stadt, so wie bei den besseren Landteuten Beifall gefunden, daher dürften Wiederholungen ähnlicher Greuelthaten nicht zu befürchten sein.

G* in Böhmen, am 10 August 1845.

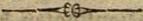
Nachschrift des Mittheilers. Wir freuen uns, bei dieser Gelegenheit erwähnen zu können, daß sich in Böhmen überhaupt eine rege Theilnahme für die Zwecke der „Vereine gegen Thierquälerei“ kundgibt, und daß sich bereits 84 Personen zu dem Dresdner Vereine, so wie 42 Frauen und Mädchen zu dem Dresdner Frauenvereine für den Schug der Thiere angemeldet und bei ihrer h. Behörde den Antrag gestellt haben, dem Vereine wirklich beitreten zu dürfen. So finden die Zwecke der „Vereine gegen Thierquälerei“ immer allgemeinere Anerkennung und Verbreitung, und es ist nur zu wünschen, daß alle Diejenigen, welche von der Abscheulichkeit, irgend ein Geschöpf Gottes muthwillig zu martern, überzeugt sind, auch immer den Muth besitzen mögen, sofort und kräftig gegen jede Thierquälerei einzuschreiten und namentlich die Behörden darauf aufmerksam zu machen, nicht aber, wie es nur zu häufig geschieht, das arme gemarterte Thier bloß zu bemitleiden und dem Quäler desselben höchstens seine Rohheit vorzuhalten.

Redakteur: Joseph Kaiser.

Druck von Anton Pichler's sel. Witwe, Nr. 1061.

Oesterreichisches
pädagogisches
WOCHENBLATT

zur Beförderung des
Erziehungs- und Volksschulwesens.

——
Fünfter Jahrgang.

No. 7.

Sonnabend den 24. Jänner.

1846.

Schutz den Thieren und den Menschen!

(Fortsetzung.)

Im Einzelnen hat der Verein vorzugsweise gegen folgende Mißhandlungen gewirkt:

a) Des Zugviehes, besonders der Pferde, durch Überladen, Futtermangel, übertrieben schnelles Fahren und Reiten, unterlassene Schärfen der Hufeisen, Nichtanwendung der Kreuzzügel, Schläge, Druck der Geschirre auf wunde Stellen, Einzwängen des Zugviehes in Doppelhoche, Unreinlichkeit der Stallungen u. dgl. Er empfahl gedeckte Hütten für Fiaker- und andere Fuhrpferde an einigen Plätzen der Städte und auf Landstraßen, wie man sie z. B. in Dänemark häufig findet, als zweckmäßig und leicht einföhrbar an. Er macht wiederholt auf Sicherung der Pferde und jedes andern Zugviehes gegen Bremsen und anderes Ungeziefer aufmerksam, die durch sehr wohlfeile Mittel, z. B. Fischschmalz, sehr leicht geschehen kann, den Pferden namenlose Leiden erspart, eine unnütz verlorene Kraftanstrengung beseitigt u. dgl. (Vortheile für den Eigenthümer selbst, gegen welchen die unbedeutend vermehrte Last des Pusens der Pferde nur als eine Kleinigkeit erscheint.) Auch Steinöl, Essig, Tudenpech, Ochsgalle und Rußblätterabsud werden als brauchbar angerühmt, Fischschmalz aber und andere Thranarten dürfen wohl zweckmäßiger sein. Mit dem Aufwande von ein paar

Kreuzern kann man durch Fischschmalz die Pferde einen ganzen heißen Sommertag gegen Ungeziefer schützen.

Eben so erinnerte er Kutscher, Fuhrknechte u. wiederholt daran, daß, wenn sie ihre Dienstherrschaften hinsichtlich des Futters hintergehen, nach dem Strafgesetzbuche alle einzelnen Summen solcher Betrügereien zusammengerechnet, und diese, wenn die Gesamtsumme 5 fl. beträgt, zu Vergehen, und wenn sie 25 fl. beträgt, zu Verbrechen werden, worauf Arbeitshausstrafe gesetzt ist. Wie viele solche Dienstboten haben vielleicht noch gar nie daran gedacht, daß sie Verbrecher sind, und im Falle der Entdeckung und Anzeige in das Strafärbeitshaus kommen würden?!

Auch andere Vereine, namentlich der in Frankfurt, haben nun Schritte gegen die Mißhandlung der Pferde gethan. Nach der »allgemeinen Zeitung« ist im englischen Parlamente eine Pferdabschlachtung=Verordnung (slaughtering of horses bill), hervorgerufen vom »Londoner Verein gegen Thierquälerei,« um abscheulichen Grausamkeiten gegen die Pferde vorzubeugen, angenommen worden. Der Verein selbst hat schon alte und gebrechliche Pferde angekauft und von ihrem traurigen Schicksale befreit, und würde noch weit mehr in dieser Beziehung gethan haben, wenn die Einnahmen nicht zu gering im Verhältniß zu den Ausgaben, und wenn nicht überdies so bedeutende Ausgaben durch den von einer gewissen Seite her entgegengesetzten hartnäckigen Widerstand verursacht worden wären.

Die Unreinlichkeit der Stallungen übt einen äußerst schädlichen Einfluß auf Gesundheit, Kraft und Wuchs, auch auf die Nachzucht aus. Dieses ergibt sich am Deutlichsten aus dem guten Zustande und Aussehen der Militärpferde, die mit Reinlichkeit und Ordnung behandelt werden, was sogar einen Theil des Futters ersetzt. Ein reinlich gehaltenes Thier wird mit weniger Futter ernährt, wird stärker, frischer und kräftiger, liefert gesünderes Fleisch, und erzeugt auch gesündere Junge, sowie Seuchen und ansteckende Krankheiten durch Reinlichkeit vermieden werden. In der Unreinlichkeit liegt daher die Quelle zu großem, wenn auch langsam um sich greifenden Übel, und es wäre im Interesse der Landwirthschaft und des Nationalwohlstandes sehr zu wünschen, daß die Gensdarmmerie, die Polizei-

behorben, die Ortsvorstände u. dgl. diesen Punkt mit Eifer überwachen, das Landvolk belehren, und von Zeit zu Zeit Visitationen der Stallungen vornehmen möchten.

Ebenso dürfte der gerügte Unfug, daß die Pferde oft in der Nacht, bei Regen und Schnee, in größter Kälte und Hitze, stundenlang vor den Wirthshäusern stehen müssen, während die Kutscher in diesen sich betrinken und auf die Pferde vergessen, eifrigst überwacht und abgestellt werden.

b) Mißhandlung des Schlachtviehes, besonders auf dem Transporte. Die Verordnung Sr. Majestät des Königs, welche das Knebeln verbietet, besteht im ganzen Königreiche, mit Ausnahme eines Reg.-Bezirkes, in voller Wirksamkeit, wird auch im Auslande, selbst in hohen Gebirgsgegenden, z. B. in Vorarlberg und Bregenzeralpe, immer mehr nachgeahmt; aus öffentlichen Blättern und aus offiziellen Anzeigen geht hervor, daß in neuester Zeit auch in Leipzig, wo der Verein Musterwägen errichten ließ, in Berlin und in Hannover der Transport ungebundener Kälber begonnen hat.

Ganz besonders ist hierbei an den Mißbrauch zu erinnern, daß das Schlachtvieh oft nach dem Verkaufe noch bei den Käufern Tage lang geknebelt liegen bleibt, und daß Lämmer, gebunden am Arme, an Stöcken oder sogar an Hunden hängend, getragen werden.

Maßthiere, Ochsen, Kühe u. dgl., die zu Fuß große Tagmärsche machen müssen, werfen häufig die Klauen ab und werden dann noch fortgetrieben, bis sie mit dem nackten, vom Blute triefenden Fuße nicht mehr auftreten können und vor Schmerz zusammensinken. Manchmal löst sich die Klaue nur zur Hälfte ab, und das Blut dringt dann bei jedem Schritte aus den Öffnungen hervor. Durch Fortsetzung des Marsches, der einen schmerzlichen Anblick gewährt, wird der Fuß in hohem Grade entzündet, und so der Schmerz auf das Höchste gesteigert.

Diese barbarische Quälerei kann ganz oder doch theilweise vermieden werden, wenn man den verletzten Fuß sogleich einbindet und das Thier auf einem Wagen, in welchen es mittels einer Treppe

gebracht werden kann, gefahren wird. Ein solcher Wagen soll sehr niedrig und so groß, daß das Thier bequem stehen oder liegen kann, und dessen Seitenwände sollen ein Geländer sein. Stände hie und da in einer Gemeinde ein solcher Wagen bereit, so könnte er, wenn man ihn bedarf, bald herbeigeschafft und dadurch fürchterliche Qualen verhütet werden.

c) Mißhandlung der Kälberkühe, die zu Markt gebracht werden, und denen man bisweilen die Euter auf höchst schmerzlich und zugleich betrügerische Art anschwellt, indem man die Kälber am Saugen hindert, ja ihnen sogar das Maul verbindet. Solche Kühe können oft vor Schmerz kaum mehr gehen und stehen, und die Käufer sind betrogen.

d) Zu langes Pferchen der Schafe bei nassem Wetter, wodurch Fleisch und Wolle verdorben werden und oft Krankheiten entstehen.

e) Mißhandlung der Schweine und des Geflügels, denen man durch grausame Marter den Wildgeschmack beibringt, Nichteinsperren frischgerupfter Gänse bei großer Kälte ic. Auch baten wir bei der einschlägigen Behörde auf den Grund einer Anzeige von Sachkundigen um Abstellung einer öfter vorkommenden Mißhandlung der jungen Gänse, indem diesen vor der Ankunft in der Stadt oder auch noch in der Stadt vor dem Verkaufe mehre Kiele, oft noch blutend und mit daran hängendem Fleische, aus den Flügeln ausgerissen, diese Kiele besonders verkauft und so dem Käufer entzogen werden. Hiedurch erkrankt dieses junge, noch schwache, durch langen Transport und Mangel des gewohnten Futters ohnehin schon entkräftete Geflügel sehr häufig, und das Publikum erhält statt einer gesunden und frischen Speise eine krankhafte.

f) Mißhandlung der Fische, die oft lebend in trockene Behältnisse geworfen und so langsam zu Tode gemartert werden.

g) Hahnenkämpfe, Hundebehen, Gänseschießen, Gänse- und Hahnenschlag u. dgl. Grausamkeiten mehr, die man zur Unterhaltung treibt, während sie den Thieren die fürchterlichsten Leiden veranlassen und das Gemüth der Zusehenden verhärten;

h) das sogenannte Schächten, das von Israeliten noch bisweilen auf sehr grausame Art getrieben wird;

i) Mißhandlung der Thiere, besonders der Schmetterlinge, Insekten, Katzen u. dgl. durch Kinder;

k) der Hunde durch Einspannen;

l) der Thiere, besonders der Fische, Krebse, Schnecken und des Geflügels, in der Küche, indem man das Letztere lebendig rupft und langsam und zappelnd sich verbluten läßt, Krebse und Schnecken aber in kaltem Wasser zusetzt, und die Fische oft noch lebend abschuppt und zu kochen beginnt;

m) manche grausame und nach dem Urtheile von Sachkundigen oft ganz unnöthige Operationen an Hausthieren, z. B. Gaumenbrennen an Pferden, Ausschneiden des Augenknorpels, Eingiefungen durch die Nasen, Maulbrennen, Gaumenstechen u. dgl.;

n) Einfangen und Blenden der Singvögel, Ausnehmen der Brut u. dgl. Hierin werden unmenschliche Grausamkeiten verübt; der Singvogel wird an manchen Orten nicht nur geblendet, es werden ihm statt dessen die Augenlieder mit Seide zugenäht, oft ganze Kästen voll Singvögel den ganzen Frühling oder Sommer hindurch stets im Dunkeln gehalten u. dgl.

o) Mißhandlung der Frösche, indem ihnen der Hinterleib abgeschnitten, die Haut abgestreift, der sehr zähe lebende Vorderleib aber weggeworfen und einem sehr qualvollen langsamen Tode preisgegeben wird; endlich

p) alle sonstigen oft furchtbaren Mißhandlungen der Thiere durch eine ungeeignete Tödtungsart, besonders des Schlachtviehes. Der Verein hat dahin gewirkt, daß das öffentliche Schlachten, besonders unter Zulauf der Jugend, die hiedurch an Blut und Grausamkeit gewöhnt wird, das martervolle und unter gräßlichem Geschrei stattfindende Schlachten der Schweine, ohne daß diese vorher durch einen Schlag auf den Kopf betäubt werden (welches Letztere z. B. in St. Gallen allgemein, auch in München bei einzelnen Gewerbsleuten geschieht), das Schlachten des Viehes in der Art, daß ein Stück vor seinem eigenen Tode erst den Tod anderer, oft einer Menge anderer Stücke, mit ansehen muß u. dgl. abgestellt werde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Über Kirchenmusik.

(Fortsetzung.)

Die bisher angeführten Synodalverfügungen wiederholen sich auch noch in späteren Synoden dieser Art. Eine Prager Synode vom Jahr 1604 spricht wörtlich das Verbot des Concils nach (ne quid lascivum aut impurum admisceatur). Eine Münstner Synode (1655) berührt in ihren Dekreten einen sehr häufigen Fehler an den Organisten, wenn sie denselben einschärft, sich bei ihrem Spiel keiner Melodien zu bedienen, die eine gewisse Leichtfertigkeit oder weltlichen Ursprung an sich tragen. — In seinem Rundschreiben an den gesammten Episkopat (vom Jahr 1749) erzählt Papst Benedikt XIV. (de syn. dioec. lib. XI. c. 7), er habe auf gewisse Anfragen, die von eifrigen Kirchenfürsten (Bischöfen) rücksichtlich des Gebrauchs der Orgel und anderer musikalischer Instrumente an ihn mehrfach gestellt worden seien, den vermittelnden Beschluß gefaßt, daß, wiewohl für Abschaffung aller Instrumente sowohl die Einrichtung der päpstlichen Kapelle, als auch die Gewohnheit der Yoner Diözese spreche (diese beiden haben sich nie mit einem musikalischen Instrumente, weder mit der Orgel, noch mit einem andern befreunden können), dennoch eine gleich große Anzahl von Freunden der Orgel und anderer Instrumente bemerkbar sei, die sich für deren Beibehaltung und ferneren Gebrauch auf's eifrigste zu verwenden pflegen. Darum sei ein unbedingtes Verbot dieser Instrumente nicht rätlich, wenn sie einmal nach langem Gebrauch in irgend einer Kirche bestanden hätten. Aber eine Ausgleichung beider entgegenstehender Forderungen sei für ihn Pflicht und Nothwendigkeit. Diese aber liege in seinem Beschluß, nicht alle Instrumente zu gestatten, nicht alle zu verbieten. Die Orgeln und etliche andere Instrumente sollen darum auch künftighin im Gebrauch sein, dagegen alle jene Arten von Instrumenten aus der Kirche verbannt bleiben, welche sich eher ins Theater, als in heil. Dertter und zu heil. Handlungen schicken. Daraus werden die Bischöfe, so schließt der Papst in dem angeführten Werke (das man wie ein großes Lehrschreiben an den Episkopat betrachten kann), erkennen, wie nützlich und angemessen eine genaue Aufsicht sei, daß keine Theatermusik in die Kirchen verpflanzt werde, und ihre Räume niemals von diesen und ähnlichen, zu bloßen theatralischen Vorstellungen bestimmten Instrumenten wiederhallen.

Berbert kann nicht umhin, bei dieser Gelegenheit (tom. II. p. 197) folgende Bemerkung zu machen: „Nicht die Ergözung der Zuhörer, nicht ihr eigenes Lob sollen die Organisten für den Zweck ihres Amtes halten. Leider nimmt aber der weltliche, leichtfertige Ton des Orgelspiels immer mehr und mehr überhand. Ohne die Würde des Hauses und der heil. Sache zu bedenken, ohne den Unterschied zwischen einer heil. Religionshandlung und einer weltlichen Ergöglichkeit zu bemerken, tragen die Organisten auf ihrem Instrumente nichts anderes vor, als was ihnen ein weltlich gestimmtes Gefühl und Gemüth an die Hand

gibt; ja, was noch schlimmer ist, sie tischen sogar scherzhafte, gemeine und zotenhafte Possenlieder auf, die man auf den Straßen zu singen pflegt. Wie soll ich das heißen? Es ist eine Art Gottesraub, der in der Entheiligung des Würdigsten und Höchsten auf Erden besteht, und weiterhin die Verachtung und Verspottung heil. Religionsgebräuche zur Folge hat. Eine Stütze solcher Ausschweifungen bilden heut zu Tage auch die Klaviere, die nicht selten anstatt der Orgel gebraucht und für den Spieler eine erwünschte Veranlassung werden, nur seine Fingerfertigkeit und Gewandtheit im Spiel profaner Arien zu zeigen, dem Volke, das da mit heiligen Tönen zur innerlichen Andacht gestimmt werden soll! Beispiele dieses Mißbrauchs sind zu häufig, zu allgemein, als daß wir den Leser noch mit langen Belegen ermüden sollten.“

So der Fürst. Seine Rede aber greift wie eine strafende und warnende Stimme auch in unsere Zeit herein. Möchte sich Keiner von ihrem Stachel getroffen fühlen! Zwar wird der Fall bei uns selten vorkommen, daß ein Klavier die Stelle der Orgel zu vertreten hat. Aber desto häufiger geschieht es, daß die Orgel zum Klavier gemacht wird. Wie Viele sind es noch, welche die Aufgabe, den Zweck beider Instrumente, der doch bei beiden ein so gründlich unterschiedner ist, ohne Scheu, ohne Rücksicht verwechseln. Zu Allem, zum Spiele jeder hergelaufenen Arie, wenn sie nur nach Gerbert's Bemerkung eine gewisse vornehme, imponirende Fingergewandtheit erfordert, muß sich die Orgel gebrauchen lassen, nur ihre wahren Klänge, ihre tiefen, ruhigen Akkorde darf sie nicht aus ihrem Schooß hervorrufen!

(Die Fortsetzung folgt.)

Festgedichte

zu feierlichen Gelegenheiten in häuslichen Cirkeln
für Knaben und Mädchen vom zartesten bis ins
reifere Alter.

Von Moriz Albert.

Gefühle, dargebracht von einem Knaben oder Mädchen im zarten Alter an
des Vaters, der Mutter, des Großvaters, der Großmutter oder eines
andern werthen Angehörigen Namenstag oder Geburtstag, wie auch
zum Jahreswechsel.

Was der Himmel Gutes gibt,
Soll er Dir nur geben;
Freude soll Dich ungetrübt
Immerdar umschweben,
Und wenn's Dir an nichts gebricht,
So vergiß auch meiner nicht.

V e r s c h i e d e n e s.

(Provinz Sachsen.) Nächstens tritt in der Provinz Sachsen ein Institut ins Leben, welchem wir, als ein schon längst gefühltes Bedürfnis, ein recht kräftiges Emporblühen und recht viele Nachahmung wünschen. Es ist dies die Errichtung einer Ackerbauschule im ehemaligen Fürstenthume Halberstadt für solche junge Leute, welche sich einst dem praktischen Landbau widmen und sich für ihren künftigen Beruf eine bessere, zeit- und zweckmäßigere Ausbildung verschaffen wollen. Die königl. Regierung in Magdeburg hat bereits hierzu ihre Genehmigung ertheilt und die Schule unter Leitung und Aufsicht des dortigen landwirthschaftlichen Vereines gestellt. Ebenfalls wird schon mit dem 1. November die Anstalt eröffnet werden. Der Landrath von Gustedt hat die Klostergebäude seines Gutes zu Wadersleben zum Schulgebäude eingeräumt. Die Schüler werden daselbst Wohnung, Kost und Unterricht gegen eine jährliche Pension von 80 Thalern erhalten und unter Aufsicht der bei der Schule anzustellenden und im Kloster wohnenden Lehrer stehen. Die aufzunehmenden Zöglinge dürfen nicht unter 14 und nicht über 16 Jahre alt sein. Sie müssen sich in der mit ihnen vor der Aufnahme abzuhaltenden Prüfung ausweisen, daß sie so weit fertig lesen, schreiben und rechnen können, als es bei der Konfirmation gefordert wird. Sie müssen durch ein ärztliches Attest, daß sie körperlich gesund, und durch ein Zeugnis ihres Predigers, daß sie sittlich gute Menschen sind, nachweisen. Der Aufenthalt der Schüler auf der Schule dauert in der Regel zwei Jahre, und in dieser Zeit wird in folgenden Gegenständen Unterricht ertheilt: 1. deutsche Sprache mit Stylübungen, 2. vaterländische Geschichte und Erdbeschreibung, 3. Rechnen (Arithmetik), 4. Flächen- und Körperlehre (Geometrie), mit praktischer Anwendung (Feldmessen, Nivelliciren), 5. Naturlehre (Physik), 6. Naturgeschichte sämtlicher, bei der Landwirthschaft in Betracht kommenden Thiere; 7. landwirthschaftliche Pflanzen- und Bodenkunde, mit Unterweisung im Boniticiren auf dem Felde, 8. Acker- und Pflanzenbau, 9. Thierzucht mit Thierheilkunde, 10. Zeichnen und 11. Turnen. Mit diesem Unterrichte soll auch eine praktische Unterweisung im Landbau verbunden werden.

R e c h n u n g s - A u f g a b e n.

Von Joseph Langer.

Jemand besitzt einen Grund in der Form eines gleichseitigen Dreieckes, wovon eine Seite 80° und die Höhe 43° 2' hat. Er will diesen Grund zu drei Baustellen verwenden, deren Räume sich zu einander verhalten sollen, wie die Zahlen 240 : 720 : 1200. Ferner soll an der Spitze der Figur ein Brunnen angebracht werden, der von den drei Hauseigenthümern gemeinschaftlich benutzt werden soll; auch sollen die Reparaturen desselben gemeinschaftlich und zwar nach dem Verhältnisse ihres Grundes befritten werden. Wenn nun die Reparaturen im Durchschnitte jährlich 80 fl. W. W. betragen, so wird gefragt: wie viel jeder Eigenthümer an Grund bekommt, und wie viel jeder an Reparatur zu bezahlen hat?

Redakteur: Joseph Kaiser.

Druck von Anton Pichler's sel. Witwe, Nr. 1061.

Oesterreichisches
pädagogisches
WOCHENBLATT

zur Beförderung des
Erziehungs- und Volksschulwesens.

Fünfter Jahrgang.

No. 8.

Mittwoch den 28. Jänner.

1846.

Pädagogische Epistel Papst Pius II. (Aeneas Sylvius Piccolomini) an Ladislaus Posthumus, König von Ungarn und Böhmen &c.

Aus der zu Nürnberg 1481 veranstalteten Ausgabe der Briefe des genannten Papstes, frei ins Deutsche übersetzt von Franz Johann Richter, Doktor der Theologie, Dmüßer f. e. Konsistorialrath, emeritirtem Professor der Geschichte und Bibliothekare der Dmüßer Universität, dann mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede.

Dem durchlauchtigsten Fürsten und Herrn Ladislaus, Könige von Ungarn und Böhmen, Herzoge von Oesterreich, seinem Herrn, der Bischof von Triest, Aeneas.

Wenn Jemand sich der Tugend befeissen und guten Handlungen sich ganz hingeben muß, so bist Du es, berühmter König Ladislaus, das wird kein Vernünftiger leugnen. Denn nach geendigten Jahren der Vormundschaft erwarten Dich die größten Reiche, die ausgedehntesten Fürstenthümer als ihren Herrscher, denen Du ohne vollendete Weisheit nicht wirst vorstehen können. Die Reiche gehorchen der Tugend und widersehen sich den Fehlern. So ertrug Rom einst die Fahrlässigkeit seiner Kaiser nicht, so verabscheuet heut zu Tage Ungarn die Thatlosigkeit seines Königs. Die Kunst, Andere recht zu regieren, thut Niemanden mehr Noth, als dem Regenten. Ein unweiser König, den seine eigenen Fehler stürzen, ver-

dirbt sich und sein Volk. Dem Weisen hingegen schlägt Alles zum Besseren aus. »Durch mich, spricht die Weisheit, regieren die Könige und beschließen die Gesetzgeber, was recht ist.«

Darum wirst Du Dir jetzt im Knaben- und später im reiferen Alter gute Grundsätze beibringen lassen. Dazu müssen Dich schon Deiner Ahnherrn Beispiele anspornen, welche, sowohl väterlicher als mütterlicher Seite, dem römischen Reiche mit Ruhm vorgestanden, besonders dessen, der Dich gezeugt, Deines Vaters Albert seligen und unvergeßlichen Andenkens. Aller dieser unwürdig zu sein, wäre große Schande. Denn es ist zu erwarten, daß, wer die Reiche seiner Vorfahren übernimmt, auch ihre Tugenden annehme. Du erbtest die edle Geburt, Sorge also dafür, daß Du ebenso die Sitten erbest. Nur eine mit heiligen Sitten bekleidete Edelgeburt ist preisenwerth; etwas Fehlerhaftes kann nie edel sein. Wer wird den edelgeborenen nennen, der seiner Geburt nicht würdig ist, und sich nur durch einen (ererbten) berühmten Namen auszeichnet. In der That, so wenig man sprachlose Thiere, stammten sie auch von noch so berühmten Racen ab, edel nennt, wenn sie nicht selbst stark sind und Tugenden haben, ebenso wenig können Menschen mit Recht edel genannt werden, wenn sie sich nicht durch selbst erworbene Tugenden empfehlen. »Es ist etwas Erbärmliches,« wie Juvenalis sagt, »auf fremden Ruhm zu pochen. Daß nur das Haus nicht einstürzt, seitdem die Bewohner daraus verschwunden sind.«

Zur Erlangung der Tugend tragen die Wissenschaften viel bei. Auch ziemen nicht leicht Jemanden die Wissenschaften mehr als einem Könige. Das mochte wohl jener römische Kaiser einsehen, wenn er dem Könige der Franken als Freund in einem Briefe rieth, er möchte seine Kinder in den Wissenschaften unterrichten lassen. Auch ist mir nie vorgekommen, daß über Rom, so lange die Republik blühte, unwissende Fürsten geherrscht; wohl aber fand man die Wissenschaft überall, zu Hause, in der Armee, im Senate und im Heere. Ebenso offenbar ist es, daß, seitdem man die Wissenschaften aufgesperrt hat, Lauigkeit in allen Tugenden eingetreten ist. Der Land- und Seemacht wurde dadurch gewissermaßen die Hand gelähmt; ja der fürstlichen Macht selbst wurde dadurch die

Wurzel entzwei geschnitten. Sokrates, wie Boetius berichtet, pries nur jenes Gemeinwesen glücklich, dessen Leiter sich der Weisheit befließen. Wirklich kann man nur jene vollendete Menschen nennen, welche die bürgerlichen Tugenden mit der Philosophie (Liebe zur Weisheit) zu vereinigen wissen, und sich somit doppelte Vorzüge aneignen. Solcher Menschen Leben nützt dem Allgemeinen und ist, so wie ein durch nichts zu trübender Gleichmuth ganz das Eigenthum der Weisheit. Darum sollten die Fürsten und Herrscher dahinstreben, daß die öffentlichen Geschäfte vorwärts schreiten und eine Philosophie getrieben werde, so wie sie die Zeit zu verlangen scheint. So behandelte Perikles die Staatsgeschäfte, so Architas zu Tarent, Dion in Syrakus, Epaminondes in Theben, davon die beiden Letzteren, wie Plutarch versichert, Plato's Schüler gewesen. Ich schweige von unseren Scipionen, Fabiern, Catonen, Marcellen, deren höchstes Lob ihre hohe Geistesbildung war. Mein Wunsch ist also, daß Du seiner Zeit, wie diese Männer regierest, damit das von großen Unfällen gebeugte Ungarn, das durch wilde Irrthümer zerrissene Böhmen unter Deiner Regierung wieder aufleben und ihrem alten Glanze zurückgegeben werden. Es kann nicht fehlen, wenn sich die Hoffnung, die Du blicken läßt, in der That bewährt. Denn ich habe eine gute Meinung von Dir gefaßt, so wie von einem guten Erdreich, das der Herr gesegnet hat. Es ist ein großes Zeichen künftiger Vortrefflichkeit, daß Du Schlechtes weder sehen noch hören kannst. Ungezogene Gespielen liebst Du nicht. Moralische Geschichten verschlingst Du gleichsam mit beiden Ohren. Du trachtest nach der Anweisung Deines Lehrers täglich besser zu werden. So wenigstens habe ich es von Kaspar (Schlick), der Dich unterrichtet, beobachtet und außerordentlich liebt, ein ebenso gelehrter als rechtschaffener Mann, auf dessen Antrieb ich dieses Büchelchen zu schreiben angefangen habe. Er bat mich nämlich sehr angelegentlich, daß ich zu Deiner Belehrung und Bildung etwas schreiben möchte, das passend und nicht allzulang wäre. Ich hätte gewünscht, ein Anderer wäre mit diesem Auftrage beehrt worden, der Schöneres und Besseres geben kann, als ich. Denn so wenig das Mittelmäßige Deiner würdig ist, so wenig vermag ich etwas Ausgezeichnetes zu leisten. Mein

ich glaubte meine Dienstwilligkeit für Dich und meinen guten Willen gegen Deinen Lehrer nicht verleugnen zu müssen, um Deiner Majestät und seiner Freundschaft gegen mich nicht zu mißfallen, am wenigsten zur gegenwärtigen Weihnachtszeit, wo es Sitte ist, daß sich die gläubigen Christen wechselseitig mit Geschenken erfreuen. Es ist also billig, daß auch ich zu dieser Zeit Dich mit Etwas beschenke. Allein was kann ich Armer Dir schenken? Nicht vermag ich mit jenem Fischer zu sagen: »Stehe auf und gehe!« denn ich habe nicht so viele Verdienste bei Gott; auch bedarfst Du, so es Gott will, nicht dieser Hilfe. Aber auch Gold und Silber habe ich nicht, wie Du weißt und ich sagen darf. Was kann ich Dir also anderes schenken, als dasjenige, um das mich Dein Lehrer so angelegentlich er sucht hat? In der That sind Tugend-Vorschriften mehr werth als Gold und Silber. Wer aber seine Pferde, Kleider und Edelsteine höher schätzt, der ist nun freilich einem Pferde oder Steine ähnlicher, als einem Weisen. Darum habe ich denn dieses kleine Werkchen Dir bestimmt und durch mehre Jahre zu Weihnachten daran gearbeitet, um es Dir nach der Gewohnheit der Kirche zu einem Weihnachtsgeschenke zu übergeben. Ich weiß aber selbst nicht, wie es kommt, das Büchelchen ist mir unter den Händen gewachsen; denn um nicht unverständlich zu sein, bin ich weitläufig geworden. Doch glaube ich darin noch so viel Maß beobachtet zu haben, daß ich mich gleichweit von ekelhafter Weitschweifigkeit und dunkler Kürze entfernt gehalten. Nimm also das kleine Geschenk aus einem armen Hause gütig auf und rechne es zu Guten an. Wäge es nach der Absicht, nicht nach seinem inneren Werthe. In diesem Büchelchen, das ich in vier Theile abgetheilt habe, suche ich Deiner Herrlichkeit aus den berühmtesten Schriftstellern zu zeigen, mit welchen Studien sich ein geborner König als Knabe, als Jüngling, als Mann und als Greis beschäftigen müsse. Denn ich lebe der Hoffnung, daß Du diese vier Zeiträume dieses Lebens nicht nur erreichen, sondern auch zurücklegen wirst. Was der Anleitung dazu in diesem Werkchen mangelt (und dessen wird nicht wenig sein), magst Du aus anderen Quellen schöpfen. Lebe wohl.

Einiges über das Schulwesen in Rußland.

Zeit dem Jahre 1838 erscheint alljährlich ein sehr specieller Bericht des russischen Ministers der Volksaufklärung über die unter seiner Kuratel stehenden Lehranstalten des Reiches. Wir besitzen bis jetzt sechs solcher Berichte und sehen binnen kurzem dem siebenten entgegen. Diese Ministerialberichte enthalten zugleich in sehr übersichtlich tabellarischer Form die jedesmalige Angabe der Zahl der Universitäten, Akademien, Lyceen und Gymnasien, sowie sämtlicher Kreis-, Pfarr- und Privatschulen des Reiches, und liefern einen recht erfreulichen Beweis von der stets wachsenden Civilisation unter den Russen und von der Ausbreitung des geistigen Elements selbst nach den entferntesten und rauhesten Regionen des kolossalen Reiches hin. Jener officiële Bericht liefert auch alljährlich eine statistische Tabelle über das gesammte Lehrpersonal (wobei indes auch die Kronbeamten mit eingerechnet sind) und über die Zahl der Lernenden auf den Universitäten und den höheren kaiserlichen Lehranstalten, so wie eine andere über die Zahl der Lehrer und Schüler in den sämtlichen Schulen des Reiches nach den acht russischen Lehrbezirken (St. Petersburg, Moskau, Dorpat, Kasan, Charkow, Kiew, Weiß-Rußland, Odessa) und den zwei besonderen Verwaltungen (Transkaukasien und Sibirien) geordnet.

Wir entlehnen aus der ganzen Reihe der uns vorliegenden Berichte folgende, wie wir hoffen, nicht uninteressante Notizen.

Es gab auf den sechs Universitäten Rußlands (mit Ausschluß Finnlands und Polens), und zwar:

	1838—39	1839—40	1840—41	1841—42	1842—43	1843—44
	Lehr. Pern.					
zu St. Petersburg	55 389	58 400	59 433	58 503	68 459	66 557
„ Moskau	100 677	106 798	82 932	97 916	100 933	87 836
„ Dorpat	78 530	65 525	66 530	64 504	66 471	66 484
„ Charkow	71 383	77 391	79 468	77 451	75 447	75 410
„ Kasan	79 208	79 225	74 237	81 275	81 316	98 359
„ Kiew	63 259	54 126	55 140	55 200	55 258	63 320
Summa	446 2446	439 2465	415 2740	432 2849	445 2884	455 2996

Die Zahl der auf diesen sechs russischen Universitäten Studirenden hat daher in dem Zeitraume von Ostern 1838 bis Ostern 1844 um 550 Studirende, d. h. um mehr als 22 Procent zugenommen.

Die mittlere jährliche Zahl der Studirenden betrug im Durchschnitt aller sechs Jahre 2730, und zwar für die ersten drei Jahre nur 2550, für die letzten drei Jahre dagegen 2910, was besonders darauf hindeutet, wie sich die Zahl der den höheren Bildungsanstalten Angehörigen in letzter Zeit ganz vornehmlich erhöht hat. Diese Zunahme ist auch auf allen acht russischen Universitäten ganz entschieden ersichtlich; nur die einzige deutsche Universität Dorpat, die von der Krone nicht sehr begünstigt wird, zeigt, ganz im Gegensatze zu obiger Erscheinung, eine wahrhaft betrübende und fast stetige Abnahme ihrer Schülerzahl.

In Moskau, welches die wichtigste russische Universität ist, studirten durchschnittlich von 1838—1844 849 Jünglinge, und zwar hob sich die Schülerzahl im Verhältnisse der ersteren drei zu den letzteren

drei Jahren von durchschnittlich 802 bis auf durchschnittlich 895 Lernende; ferner stieg die Zahl der Lernenden auf der Universität St. Petersburg in den gleichen Zeiträumen von 407 auf 506; in Charkow von 414 auf 436; zu Kasan von 223 auf 317; zu Kiew von 175 auf 259 Lernende. Dagegen sank die Zahl der Zuhörer auf jener livländischen Universität innerhalb derselben Zeit von 528 auf 486 herab, ja, sie erschien, wie die Tabelle zeigt, im letztbetrachteten Jahre 1844 noch nicht einmal so groß, als das Durchschnittsmittel der drei nächstvorangegangenen Jahre überhaupt.

Was aber ungleich wichtiger ist, als die zu- oder abnehmende Frequenz der Studirenden, da sie überhaupt auch nur eine so verhältnißmäßig geringe Zahl der Bevölkerung trifft, ist die Volksbewegung der ganzen auf sämmtlichen russischen Lehranstalten Unterricht genießenden Jugend, über die wir sogar im Stande sind, eine zehnjährige fortlaufende Beobachtungsreihe aufzustellen. Betrachten wir zunächst den fünfjährigen Zeitraum in den Schuljahren 1833—1838, so finden wir Lernende in den Lehrbezirken und besonderen Schulverwaltungen:

	1833	1834	1835	1836	1837	1838
in St. Petersburg	9,123	10,156	11,242	12,328	13,391	12,987
„ Moskau	14,101	15,140	17,484	18,308	18,636	18,484
„ Dorpat	8,304	8,868	8,937	9,007	9,554	9,389
„ Charkow	10,606	11,424	10,408	9,302	9,375	9,623
„ Kasan	7,985	7,928	10,747	13,566	13,794	13,788
„ Kiew	4,609	6,501	7,368	8,235	8,660	8,462
„ Weiß-Rußland	8,776	10,700	11,325	11,951	12,287	12,904
„ Odessa	3,517	3,584	4,290	4,995	5,564	5,420
„ Transkaukasien	1,250	1,290	1,341	1,393	1,424	1,431
„ Sibirien	2,315	2,505	2,565	2,625	2,684	2,581
Zusammen	70,586	78,096	85,707	91,800	95,369	95,069

Es zeigt sich also innerhalb dieser fünf Jahre ein Zuwachs von 24,483 Personen in der Zahl der Lernenden, und dieser Zuwachs würde noch beträchtlicher ausgefallen sein, wenn die Resultate des Jahres 1838 durch nächstvorangegangene Epidemien nicht so ungünstig gestellt worden wären.

In den folgenden Jahren stellt sich der Zuwachs bei weitem nicht so günstig heraus, wie in dem eben betrachteten Zeitraume.

Das Journal des Kultusministers zählt uns nämlich Lernende in den Lehrbezirken auf:

	1839	1840	1841 *)	1842	1843
in St. Petersburg	13,290	15,094	16,054	16,760	17,713
„ Moskau	18,015	18,053	17,241	17,282	18,099
„ Dorpat	9,633	10,221	9,890	9,697	10,156
„ Charkow	11,131	10,698	11,162	11,195	12,522
„ Kasan	9,876	10,170	10,521	10,706	11,109
„ Kiew	10,458	9,682	9,091	9,202	9,551
„ Weiß-Rußland	12,776	13,726	13,069	13,361	13,560
„ Odessa	5,578	5,594	5,890	6,785	7,598
„ Transkaukasien	1,568	1,477	1,607	1,779	2,099
„ Sibirien	2,713	2,846	2,965	2,788	2,871
Zusammen	93,036	97,561	97,400	99,755	105,368

*) Der erschreckliche Mißwachs in den beiden Jahren 1840 und 41, der eine große Anzahl Familien zwang, Erwerb in anderen Gouvernements

Von 1838—1843 (oder vielmehr von Ostern 1839 bis dahin 1844) fand also nur ein Zuwachs von 10,299 Lernenden Statt, während in dem nächstvorangehenden gleichen Zeitraume der Zuwachs 24,483 Personen betragen hatte. Gegen 1833 stellte sich das Jahr 1843 fast genau wie 3 : 2 heraus, oder mit anderen Worten: die Zahl der Lernenden hatte sich um beinahe 50 pCt. vermehrt, was für das einzelne Jahr durchschnittlich 5 pCt. ergibt. In den ersten fünf Jahren betrug der durchschnittliche jährliche Zuwachs in der Gesamtzahl der Lernenden fast genau 7 pCt., in den letzten fünf Jahren nur wenig über 2 pCt. Dagegen hatten wir für die letzten fünf Jahre oben einen durchschnittlichen jährlichen Zuwachs von 4,2 pCt. unter den Studirenden bemerkt, woraus sich zu ergeben scheint, daß die höheren gegen die mittleren und niederen Lehranstalten sich einer größeren Aufnahme in Rußland zu erfreuen haben.

Wir geben schließlich noch eine kurze Uebersicht von der Zahl der Lehranstalten und dem dabei angestellten Lehrer- und Beamtenpersonal. Ganz Rußland besaß, nach dem Journal des Ministers der Volksaufklärung, in den zu seinem Ressort gehörigen Verwaltungskreisen:

	1833	1834	1835	1836	1837	1838	1839	1840	1841	1842	1843
Universitäten	6	6	6	6	6	6	6	6	6	6	6
Pädagogische Institute	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1
Lyceen	3	3	3	3	3	3	3	3	3	3	3
Gymnasien	65	65	67	69	71	73	74	75	77	76	76
Kreisschulen	408	410	418	422	427	430	435	439	442	445	445
Pfarschulen	582	661	768	816	839	873	911	983	1021	1067	1059
Pensionen und Privatschulen	405	398	418	427	461	485	475	486	481	521	562
Im Ganzen Schulen	1470	1544	1681	1744	1808	1871	1905	1993	2031	2118	2151
Dabei angestellte Lehrer	4558	4628	5348	6069	6208	5851	6030	5973	5962	6155	6085

Die Zahl der Lehranstalten hat also zugenommen in allen zehn Jahren um 46 pCt.; alljährlich durchschnittlich um 4,6 pCt., und zwar in den ersten fünf Jahren durchschnittlich um 5,6 pCt., in den letzteren durchschnittlich um 3 pCt. pro Jahr.

Ferner stieg die Zahl der Lehrenden und Beamten innerhalb jener zehn Jahre um 33 pCt., alljährlich durchschnittlich um 3,3 pCt., und zwar in den ersten fünf Jahren durchschnittlich um beinahe 6 pCt., in den letzteren durchschnittlich um kaum 1 pCt. pro Jahr.

Es ist also ein Fortschritt des Schulwesens in Rußland durchaus in allen Beziehungen wahrzunehmen, worauf die stets zunehmende Zahl der Schulen, wie der Lehrenden und Lernenden, der Studirenden, wie der Gesamtschüler, genugsam hinweist. In Abrede ist aber dabei nicht zu stellen: daß jener Fortschritt in der Entwicklung des geistigen Elements in der ersten Hälfte des verwichenen Decenniums entschieden mehr, als in der letzteren hervortrat, worauf ebenfalls alle Verhältniszahlen, die wir zu gewinnen suchten, mit voller Bedeutsamkeit hindeuten.

zu suchen und der auch die Kräfte der Kinder für's Haus mehr in Anspruch nahm, brachte mancherlei Schwankungen und Störungen in den Schulverhältnissen hervor, ganz ähnlich, wie es in dem Epidemiejahr 1837 der Fall war.

V e r s c h i e d e n e s .

An der k. k. Kreishauptschule zu Wiener-Neustadt ist die Stelle eines Lehrers der ersten Mädchenklasse oberer Abtheilung mit dem jährl. Gehalte von 350 fl. C. M., dann einer Natural-Bwohnung oder einer Wohnungs-Entschädigung von 25 fl. nebst drei Klafter Brennholz erledigt. Die Gesuche sind bis 3. April bei dem f. e. Konsistorium in Wien zu überreichen.

In dem k. k. Blinden-Erziehungs-Institute in Wien ist ein Lehramts-Kandidaten-Stipendium in dem Jahresbetrage von 120 fl. C. M. zu verleihen. Die Gesuche sind bis 5. Februar 1846 bei der k. k. Landesregierung zu überreichen.

Dem Herrn Franz Schneider, Schullehrer zu Hiezing wurde von der h. Landesstelle unterm 7. Jänner 1846 Z. 79799 das Bestätigungs-Dekret ertheilt.

G e n e r a l - K o r r e s p o n d e n z .

V. b. B. d. F. Solche Sendungen sind sehr erwünscht und werden sichern Beifall erndten.

M. D. Die vorliegende Erzählung versuchte ich zu kürzen, zu bessern und zu feilen, aber diese Arbeit würde mehr Zeit erfordern, als ich jetzt diesem immerhin nicht angenehmen Geschäfte widmen kann; wollte der Herr Verfasser nach der auf den ersten Seiten angedeuteten Art die Umänderung mit Sorgfalt weiter durchführen, so könnte das Manuscript dann vielleicht abgedruckt werden. Es liegt zur Rückgabe bereit.

N. N. Wenn Einsender von Manuscripten sich in kleine Verbesserungen oder Abänderungen ihrer Manuscripte fügen, so wollen sie dieselben nicht zu eng schreiben und wenigstens einen zwei Zoll breiten freien Raum an jeder Seite herab lassen.

E i n l a d u n g

zur General-Versammlung des „Unterstützungs- und Pensions-Vereines für Lehrgehilfen in Wien,“ welche am 2. Februar 1846, um 12 Uhr Mittags, in dem Prüfungs-Saale der k. k. Normal-Hauptschule bei St. Anna Statt finden wird.

Von dem leitenden Ausschusse des Vereines.

Redakteur: Joseph Kaiser.

Druck von Anton Pichler's sel. Witwe, Nr. 1061.

Oesterreichisches
pädagogisches
WOCHENBLATT

zur Beförderung des
Erziehungs- und Volksschulwesens.

Fünfter Jahrgang.

No. 9.

Sonnabend den 31. Jänner.

1846.

Schutz den Thieren und den Menschen!

(Fortsetzung.)

Gesetze, Verordnungen, Ausschreibungen und Verfügungen der Behörde.

1. Die königlich baierische Verordnung im Regierungsblatte vom Jahre 1812 fol. 1965 §. 29 befiehlt:

alle öffentlichen und zwecklosen Mißhandlungen und Grausamkeit gegen die Thiere überhaupt alles Ernstes abzustellen.

2. Das allerhöchste baierische Reskript an die königlichen Kreisregierungen vom 16. Juni 1839 befiehlt:

a) vor Allem dahin zu wirken, daß durch Erziehung und Unterricht in den Schulen der Jugend Abscheu gegen das Martern der Thiere aller Art eingeprägt werde;

b) die Distrikts- und Polizeibehörden zur abmahnennden und strafenden Einschreitung gegen jede grausame Behandlung von Thieren, die executiven Organe der Polizeibehörden zur Aufsicht und zur Anzeige der wahrgenommenen Thatsachen dieser Art anzuweisen;

c) durch angemessene, den Lokalverhältnissen entsprechende Anordnungen allmählig die besonders in Behandlung des Schlachtviehes angewöhnten, zum Theile veralteten Mißbräuche abzustellen und auf diesem Wege einem Übelstande ein Ziel zu setzen,

der fortwährend zu lauten Klagen Anlaß gibt, und, möge er nun in Mangel an Überlegung und in der Macht der Gewohnheit oder in Gefühllosigkeit und Roheit des Volkes seine Wurzeln finden, jedenfalls abstellende Maßregeln in Anspruch nimmt.

3. Schon früher hatte der Magistrat Nürnberg, der schon so oft und bei so vielen Veranlassungen mit gutem Beispiele voranging, ausgeschrieben, es empöre das menschliche Gefühl, wenn man Zeuge der mannigfaltigen und schweren Mißhandlungen sei, die Thiere durch böswilligen Muthwillen, Roheit und Gefühllosigkeit, oder durch Nachlässigkeit und Stumpfsinn zu leiden haben, sie als die Menschheit entwürdigend erklärt und Geld- und Arreststrafen darauf gesetzt.

4. Eine ähnliche Ausschreibung erließ die Regierung von Niederbaiern unterm 10. Oktober 1839 mit der Bemerkung, es erhebe sich laut die Stimme des Gefühls gegen die unbarmherzige Behandlung der Haus-, Nutz- und Schlachtthiere und es steigere sich hiedurch der Anspruch an die Polizeibehörden auf kräftige Einschreitung gegen diesen Unfug.

5. Verordnung des Fürsten zu Schwarzburg-Sondershausen.

Günther Friedrich Carl, v. S. S. Fürst zu Schwarzburg-Sondershausen etc.

So unzweifelhaft es ist, daß ein großer Theil der Thierwelt auf mannigfaltige Weise dem Menschen zum Nutzen bestimmt ist, und dieser sich ihrer daher erlaubter Weise zu seinen Zwecken bedienen darf, so unverantwortlich und empörend für das Gefühl des sittlich guten Menschen ist es, wenn in unseren Zeiten nicht selten hier und da noch eine grausame Behandlung der Thiere Statt findet, welche sowohl den Menschen entwürdigt, als auch die Grenzen seiner Eigenthumsrechte überschreitet, und daher nicht geduldet, sondern vielmehr verboten und bestraft zu werden verdient.

Das wirksamste Mittel, solchen Handlungen vorzubeugen, liegt unstreitig auch in der Erziehung der Jugend und dem öffentlichen Unterrichte, und Ich fordere daher meine Konsistorien auf, dafür besorgt zu sein, daß in den Schulen meines Landes dahin gewirkt

werde, die Begriffe der Tugend über diesen Gegenstand gehörig zu läutern und zu berichtigen, und ihr namentlich durch angemessene Belehrung recht anschaulich zu machen und einzuprägen, daß der Mensch zwar die Thiere und ihre Kräfte für sich benutzen und sie auch selbst zu diesen Zwecken, oder insofern sie ihm Gefahr und Schaden bringen, tödten dürfe, daß er aber kein Recht habe, ihren Tod durch unnöthige Qualen zu verbittern, oder sie aus Muthwillen des Lebens zu berauben, und daß es eine von der Menschheit besonders gebotene Pflicht sei, die Hausthiere mit Sorgfalt und Schonung zu behandeln und sie nicht — vielleicht gar in halb verhungertem Zustande — durch Mißhandlung zu übermäßiger Arbeit über ihre Kräfte hinaus anzustrengen.

Es erscheint um so nöthiger und heilsamer, dem Gemüthe der Tugend hierüber die richtigen Empfindungen beizubringen, damit sie abgehalten werden, durch muthwilliges Martern und Peinigen der Thiere ihr Herz zu verhärten und dadurch selbst ihr Gefühl gegen die Leiden der Menschheit abzustumpfen. Auch den Eltern, Vormündern und Lehrern finde Ich Mich daher bewogen, hierdurch zur unerläßlichen Pflicht zu machen, dahin zu wirken, daß jener Zweck bei der ihrer Leitung und Aufsicht anvertrauten Tugend gewissenhaft ins Auge gefaßt und möglichst erreicht werde.

In mehren Ländern haben sich Vereine gebildet, um jener unser Zeitalter entehrenden Behandlung der Thiere auf mancherlei Art entgegen zu wirken, und mit Wohlgefallen würde Ich es vernehmen, wenn auch in meinem Lande ein solcher Verein zu Stande käme, dem Ich gern Schutz und möglichste Förderung gewähren würde. Um indeß der Thierquälerei auch im Wege der Strafgesetzgebung entgegen zu treten, finde Ich Mich bewogen, hierdurch zu verordnen:

1) Daß Jeder, der absichtlich ein Thier, sei es in seinem Eigenthume oder nicht,

a) auf eine ungewöhnliche und zugleich mehr als nöthig schmerzliche Weise tödtet, oder

b) ihm, ohne einen herkömmlicher Maßen als erlaubt geltenden Zweck dabei zu verfolgen, Schmerzen oder Qualen zufügt,

- c) oder doch selbst bei vorliegendem erlaubten Zwecke die Schmerzen unnöthiger Weise erhöhet,
 d) der ein Thier durch Entziehung der zu seiner Existenz erforderlichen Nahrung quält, und
 e) der ein Thier gegen dessen Natur oder über dessen Kräfte durch grausame Behandlung zur Erreichung seiner Zwecke anstrengt: der Thierquälerei für schuldig erachtet und mit Gefängniß bis zu sechs Wochen oder nach Befinden mit einer verhältnißmäßigen Geldbuße bestraft werden soll.

2) Der Grad der bei Verübung der That zum Grunde gelegenen Bosheit oder moralischen Verderbtheit und die Größe der dem Thiere zugefügten Qual sollen bei Bestimmung der Strafe den hauptsächlichsten Maßstab abgeben.

3) In Wiederholungsfällen sind hinsichtlich der Straferhöhung die in dieser Beziehung allgemein angenommenen Grundsätze in Anwendung zu bringen.

4) Die Eltern, Vormünder oder Lehrherren derer, welche sich der Thierquälerei schuldig machen, sollen, wenn sie um den Frevel gewußt und diesen nicht zu verhindern gesucht haben, als Theilnehmer an der Vergehung zur Strafe gezogen werden.

5) Die eingehenden Strafgeelder sollen in den Waisenverpflegungs-Fond des betreffenden Landtheiles fließen.

Von Meinen Regierungen erwarte Ich, daß sie die nöthigen Verfügungen treffen, damit die in Obigem als strafbar bezeichneten Handlungen zeitig zur Anzeige und Untersuchung gelangen, daß sie über die Befolgung dieser Verordnung wachen und selbiges auf gewöhnlichem Wege zur öffentlichen Kenntniß bringen werden.

Sondershausen, am 5. März 1840.

Nach einer Notiz in einem öffentlichem Blatte soll diese schöne Verordnung aus Sr. Durchlaucht des Fürsten Höchst eigener Feder geflossen sein.

6. In einem baier. allerb. Abschied für den Landrath von Unterfranken und Aschaffenburg vom Jahr 1842 (Regier.=Blatt fol. 1281) sind die Polizeibehörden wiederholt zum pünktlichsten Vollzug der vorstehenden Vorschrift vom 16. Juni 1839 angewiesen.

7. Nach Regierungs-Entschliesung vom 11. Juni 1842 haben Se. Majestät der König von Baiern den Münchner Verein gegen Thierquälerei genehmiget und über dessen Bildung Allerhöchst Ihr Wohlgefallen ausgedrückt. Eben so wurde der Verein von der kónigl. Polizei-Direktion München, vom Magistrat der Haupt- und Residenzstadt, von der kónigl. Regierung von Oberbaiern und vom Ordinariat des Erzbisthums München-Freising in öffentlichen Blättern als bestehend ausgeschrieben, allgemein anempfohlen, und ihm alle mögliche Unterstützung zugesichert.

8. Die allerh. Entschliesung Sr. Majestät vom 27. November 1842 empfiehlt unsern Verein wiederholt den sämtlichen Polizeibehörden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Hauswirthschaftsrechnung

eines salzburgischen Vorstadt-Schullehrers, mit einer Familie von sieben Kindern, von denen das jüngste fünf, das älteste sechzehn Jahre alt ist, und einer nöthigen Dienstmagd.

(Nach den jetzigen Viktualien-Preisen berechnet.)

Zeit.	Bedürfnisse.	Zähl. Betrag	
		in R.	W.
		fl.	kr.
Täglich.	3 Pfd. Rindfleisch à 10 Kr. (die Woche zu 6 L.)	156	—
Wöchentl.	1 Pfd. Leber 9 Kr., um 6 Kr. Fett	13	—
"	2 Maßl Mehl à 24 Kr.	41	36
"	1 Pfd. Schmalz 28 Kr.	24	16
"	1/2 Pfd. Butter 12 Kr.	10	24
"	Für Zugemüse, Erdäpfel u. 48 Kr.	41	36
"	1 1/2 Pfd. gerollte Gerste à 10—15 Kr.	13	—
"	1 Pfd. Reis 12 Kr.	10	24
"	Für Milch 36 Kr.	31	12
"	6 Laib Brot à 16 Kr.	83	12
"	Für 15 Kr. Semmel zu Knödel	13	—
"	Für 18 Eier à 1 Kr.	15	36
"	2 Pfd. Salz à 5 Kr.	8	40
"	1 Viertl. Gries 12 Kr.	10	24
"	1 Maßl Essig 6 Kr.	5	12
"	1 Pfd. Seife 18 Kr.	15	36

Latus . . . 493 8

Zeit.	Bedürfnisse.	Latus	Jährl. Betrag	
			in R. W.	fl. fr.
			493	8
Wöchentl.	1 Pfd. Unschlittkerzen (während 6 Wintermonaten) 21 Fr.		9	6
"	2 Fr. Zündhölzchen und Schwefelfäden		1	44
"	1 Bund Anzündspäne 3 Fr.		2	36
"	1 Mezen Sägespäne und für 1 fr. gelben Sand zum Putzen des Hausgeräthes und der Zimmerboden		2	10
"	Für Schuhnägel, Schmier und Wachs 3 Fr.		2	36
Monatl.	1/2 Pfd. Baumöl zu einem oft nöthigen Nachlichte 15 Fr.		3	—
"	2 Ellen Auspuffsezen à 8 Fr.		3	12
Jährl.	24 Kehrbesen à 3 Fr.		1	12
"	5 Rfst. hartes Brennholz (W, M.) à 7 fl.		35	—
"	4 " weiches " " à 5. fl. 24 fr.		21	36
"	Für Spalten und Abschneiden dieses Holzes pr. Klafter 36 Fr.		5	24
"	Für nöthiges Küchengeschirr und anderes Hausgeräth		4	—
"	Für Zwirn, Seide, leinene Wandel, Nähnadeln u. dgl.		2	36
"	5 Schaub Stroh zu Betten à 36 fr.		3	—
"	Für nöthiges Strickgarn und Nadeln		2	24
"	Den Hafensbinder und Pfannensflicker		1	24
"	Der Jahreslohn der Magd		24	—
	Summa		618	8
	Hievon nun die gesammten fixen und ungewissen jährl. Einkünfte pr. 360 fl. R. W. abgezogen		360	—
	Also ergibt sich ein Defizit mit		258	8

Jede verständige wohlthätige Hausfrau wird diese Ausgabenrechnung für richtig und äußerst sparsam erkennen; allein, nun ist in dieser möglichst sparsamen Hauswirthschaftsrechnung, ungeachtet er noch in vielen Bedürfnissen großen Mangel leidet, keine Ausgabe auf die Kleidung, Leib- und Bettwäsche, auf Bezahlung des Schuh- und Kleidermachers, auf Krankheitskosten, anbefohlene Lektüre u. dgl. angesetzt. Wodurch soll nun der Lehrer diese unvermeidlichen Ausgaben und obiges Defizit berichtigen, wozu also 300 fl. kaum hinreichend sind? Er muß unwillkürlich von Monat zu Monat in bedeutende Schulden kommen, und sammt seiner Familie nicht nur schlechter gekleidet, als der minder wichtige Staatsdiener, sondern auch als der gemeinste Bürger einhergehen, besonders wenn er, wie es bei vielen Lehrern der Fall ist, eine Familie von 9—10 Personen zu versorgen hat, und also gar nicht mehr subsistiren kann. Da sich dazu auch noch die Zahl der armen Kinder von Jahr

zu Jahr so vermehrt, daß in den hiesigen Schulen nur der vierte Theil der Schulbesuchenden zahlungsfähig ist, und der Lehrer auch durch Hausinstruktionen, da sie wegen den vielen Pfuschern hart zu bekommen sind, und sehr schlecht — nämlich: mit drei, vier, höchstens sechs Zwanziger bezahlt werden, sich das Abgängige zur Subsistenz nicht erwerben kann; so schmachten also diese Lehrer oft in der hilfsbedürftigen Lage, weßhalb man allenthalben das Elend und Jammergeschrei ihrer Familien sieht und hört. Die meisten Handwerksgefelln arbeiten sich ganz gemächlich des Tages auf Einen Gulden und viele noch höher, und die Meister steigern ihren Arbeitslohn, wenn die Lebensmittel theurer werden. Aber der Beamte und der ohnehin zu gering besoldete Schullehrer hat immer gleichen Gehalt, es mag dann der Brotrloib 6 Kr oder 1 fl. kosten.

Joseph Mayer.

Ein Gedanke zur weiteren Verfolgung für Naturforscher und Astronomen.

Der Mensch begnügt sich vermög seiner geistigen Fähigkeiten nun einmal nicht mit der Kenntniß der ihn zunächst umgebenden Gegenstände, sein forschender Geist schweift weiter, forschet ins Unendliche. Die Erde, obwohl er eigentlich von ihr nicht viel mehr als nichts weiß, scheint ihm schon vollkommen bekannt, er greift zunächst die Gestirne an, verfolgt sie, mißt sie, will ihre Bestandtheile erklären, ja sogar mit ihren Bewohnern Unterhandlungen anknüpfen (hört!).

Nun findet aber bald dieser, bald jener Forscher und Beobachter an irgend einer Stelle ein neues Licht, weist seine Wissenschaftskollegen darauf hin, auch sie gewahren es, und hegen die Vermuthung, daß der Findling nicht immer da gewesen sein, nicht immer seinen gegenwärtigen Platz eingenommen und die ihm nun nachgewiesene Bahn nicht immer gewandelt haben könne. — Ja, woher kam aber dieser Fremdling? Darüber sind wieder die verschiedensten Ansichten. Der Eine erklärt ihn als einen zufälligen Abfall eines andern Weltkörpers, der Andere als eine Verwandlung seiner Materie und dadurch seine verlangte planetische Form und bestimmte Bewegung. — Aber keiner der Herren Forscher hat, so viel mir wenigstens bekannt ist, noch daran gedacht, daß vielleicht das Entstehen und Verschwinden der Planeten und Fixsterne ebenso bestimmten Gesetzen unterliegen könnte, als die Fortpflanzung anderer Geschöpfe im Weltall.

Alles, was ist, lebt. Leben läßt keinen Stillstand, keine Veränderungslosigkeit denken. Somit muß auch ein Entstehen, eine Hauptepoche, eine Fortpflanzung auf irgend eine Art, aber immer nach bestimmten Gesetzen, und ein scheinbares Ende oder eine gänzliche Umgestaltung gedacht werden; denn nur der Herr in seiner Vollkommenheit hat sich die Unveränderlichkeit und Ewigkeit bewahrt, alles Uebrige, von ihm Geschaffene hat Grenzen der Zeit, des Ortes und des Seins und Wirkens.

Das Bestreben aber, die Gesetze aufzusuchen und zu finden, welche er jeder Geschöpfungsgattung unabwiegend vorgezeichnet hat, bleibt dem Menschenverstande eine nicht unwürdige Aufgabe, auch wenn er das Ziel nicht zu erreichen im Stande ist; nur ersuche er sich nicht die Werke des Herrn bemängeln zu wollen.

Unter den Weltkörpern zeigt sich eine auffallende Verschiedenheit. Sollte diese Verschiedenheit nicht vielleicht schon eine wesentliche Bedingung zur Zeugung und Fortpflanzung der Weltkörper sein? Manche Steine bilden sich erst in mehren Jahrtausenden, wäre es demnach unmöglich oder unwahrscheinlich, daß Weltkörper zu ihrer vollkommenen Entwicklung hunderttausende oder Millionen von Jahren bedürfen? Ist es unwahrscheinlich, daß sie von ihrem Keime bis zur Zeit der Zerstückung oder gänzlichen Umwandlung Materie, Form, Bewegung, Wirkung und Korrespondenz mit einzelnen der übrigen Weltkörper ändern? Wäre es demnach eine unwichtige und unwürdige Aufgabe, dem Gesetze der Fortpflanzung der Weltkörper nachzuspüren, nach welchem neue Weltkörper aus den vorhandenen entstehen?

Das Ob und Wie überlasse ich nun gerne den Berufenen.

K. Kaiser.

Rechnungs-Aufgaben.

Von v. Panzner.

Aus einer Stadt wird ein Courier abgeschickt, der alle 5 Stunden 7 Meilen macht. 8 Stunden nach seiner Abreise wird ihm ein anderer nachgeschickt, und dieser muß, um ihn einzuholen, immer in 3 Stunden 5 Meilen machen. Wann werden sie sich treffen?

Rechnungs-Auflösungen.

Vom Blatte Nr. 91. (1845.)

1. Das ganze Stück hatte 48 Ellen.

$$\frac{1}{3} = \frac{4}{12} \quad 20 : 5 = 4 = \frac{1}{12}$$

$$\frac{1}{4} = \frac{3}{12} \quad 4 \times 12 = 48$$

$$20 = \frac{5}{12}$$

2. Der Vater ist jetzt 52 Jahre alt, der Sohn 13.

» » war vor 12 Jahren 40 Jahre alt, der Sohn 1.

Beide Aufgaben haben richtig aufgelöst: die Herren Gottlieb Fricke, Johann Huber, Adolph Richter, Johann Hütter und Joseph Weissenbeck; dann Joseph Kühmayer und Gustav Pamer.

Redakteur: Joseph Kaiser.

Oesterreichisches
pädagogisches
WOCHENBLATT

zur Beförderung des
Erziehungs- und Volksschulwesens.

Fünfter Jahrgang.

No. 10. Mittwoch den 4. Februar. 1846.

Schutz den Thieren und den Menschen!

(Fortsetzung.)

9. Öffentliche Bekanntmachung des Magistrats der
Haupt- und Residenzstadt München.

Die k. hohe Behörde bringt unten folgende an den Münchner Verein gegen Thierquälerei erfolgte Entschließung der k. Regierung von Oberbaiern vom 11. Juni l. J. hiemit zur öffentlichen Kenntniß, und nimmt zugleich Veranlassung, die durch Menschlichkeit, wie durch ausdrückliche polizeiliche Vorschriften gebotenen Zwecke jenes Vereines zur allgemeinen Förderung derselben kräftigst zu empfehlen. Hierbei wird zugleich bemerkt, daß das diesseitige mit der Aufsicht auf Viehmärkte, Fleischbänke u. betraute Amtspersonal wiederholt aufgefordert wurde, nicht nur jede demselben zur Kenntniß kommende Thierquälerei zur Einschreitung durch die zuständige Behörde anzuzeigen, sondern zur Verhütung jener möglichst mitzuwirken.

Den 6. December 1842.

10. Schreiben der k. Polizei-Direktion München.

Auf den unterm 25./26. v. M. gestellten Antrag wird dem verehrlichen Vereine erwiedert, daß der Gendarmerie-Mannschaft durch das k. Kompagnie-Kommando bereits der gemessenste Befehl zugegangen ist, dem in Frage stehenden Gegenstande bei Gelegenheit des

ordentlichen Dienstes alle Aufmerksamkeit zuzuwenden, um jede bössartige, muthwillige und grausame Behandlung der Thiere zu verhüten und derartige Vorfälle zur Anzeige zu bringen.

Den 8. December 1842.

11. Der Magistrat der Haupt- und Residenzstadt München sprach in einer auf unsern Antrag erlassenen Entschliessung vom 21. Februar 1843 aus:

„daß er bei Würdigung der Leumunds-Verhältnisse, bei Ansäsigmachungs-, Verehelichungs- und Koncessions-Gesuchen auch die durch die kompetente Polizeibehörde konstairte polizeilich strafbare Thierquälerei nicht minder als andere Polizeiübertretungen in angemessener Weise berücksichtigen werde.“

Wir ersuchen alle Magistrate, denselben Grundsatz zu befolgen, und alle Mitglieder des Vereins, ihn möglichst zu verbreiten. Auch macht man darauf aufmerksam, daß es jedem Bewerber um eine Koncession freisteht, in dem zur Vorbringung der Einwendungen gegen seine Mitbewerber ertheilten Termine auch die eines durch Grausamkeit gegen Thiere getrübtten Leumunds gelten zu machen.

12. Wir können es uns nicht versagen, hier auch die wahrhaft musterhafte Anrede eines Regiments-Kommandanten vom 7. April 1843 abdrucken zu lassen:

A n r e d e .

(Infanterie-Regiment Seckendorff.)

Der Einladung zum Beitritt gerne entgegenkommend, die ein hier sich bildender Verein zur Verhütung der Thierquälerei an mich gemacht hat, glaube ich — dadurch die gewünschte Wirksamkeit der als Mitglieder bereits aufgenommenen Herren Offiziere zugleich mitbefördernd — ein nicht unersprießliches Merkmal lebhafter Theilnahme zu bethätigen, wenn ich der Loyalität aller Grade und der Gesamt-Mannschaft des Regiments den Schutz der Thiere anempfehle, und allen dadurch einen neuen würdigen Spielraum bezeichne.

Passau folgt hierin dem schönen Beispiele der k. Haupt- und Residenzstadt und des alt-ehrwürdigen Nürnbergs bieder sinnigen Einwohnern.

Im Kriegerstande bleibt heut zu Tage kein besseres Gefühl unerweckt; er soll und darf in keiner sittlichen Beziehung einem andern Stande nachstehen — in der Soldatenschule empfangen und pflegen er den Geist, in welchem er dereinst als Landmann, Vorsteher von Gemeinden zu wirken und das Erlernte zur volksthümlichen Frucht zu bringen, sich angewiesen sieht. Er vergesse daher auch in dieser Betrachtung seiner sittlichen Natur nie, daß der Mensch gegen das ihm von dem gemeinsamen Schöpfer zur Benützung oder zum Vergnügen übergebene Thier auch Verpflichtungen habe — nie, daß dieses ihm mehr gelten müsse, als ein lebloser Gegenstand, daß seinem Eigenthumsrechte darauf gewisse Grenzen gezogen sind, die er nicht überschreiten darf, ohne sich einer unsittlichen Handlung schuldig zu machen, dann wird auch ein milderer Sinn der Behandlung der armen schutzlosen Thiere sich geltend machen, und ihr entsprecht mit der abnehmenden Roheit im Allgemeinen die schöne Folge, daß die allmälige Veredlung des Volkes selbst wesentlich gefördert wird.

Dies ist der Gesichtspunkt, der mich — erlauchten Vorbildern nachstrebend — veranlaßt, diese Anrede an das Regiment zu erlassen, und nach welchen ich wünsche, daß die Herren Kompagnie-Kommandanten ihre sämtlichen Untergebenen anweisen.

Sie werden diese Erklärungen bei besondern Anlässen, namentlich wenn die Gesamt-Mannschaft des Regiments zu den Herbst-Waffenübungen einberufen ist, wiederholen, und deren Vollziehung mit jener thätigen Fürsorge überwachen, die sie in allen Verrichtungen auszeichnet.

Paffau, den 7. April 1843.

13. Am 30. April 1843 haben Se. Majestät der König von Baiern unserm Vereine für seine bisherigen Leistungen die allergnädigste Anerkennung ausgedrückt und den Jahresbericht von Hofrath Perner und Zaggler's Vereinschrift den sämtlichen Polizeibehörden und Pfarrämtern des Königreichs mit dem auch durch die Kreis-Intelligenzblätter veröffentlichten Bemerkten mittheilen lassen: daß es Se. Majestät wohlgefällig aufnehmen, wenn das ehrenwerthe Bestreben des Vereins von allen Behörden durch Anse-

zung zur Theilnahme und durch Mitwirkung zur Bildung von Filialvereinen unterstützt werde.“

Selbst allen deutschen Regierungen haben Se. Majestät obige Druckschriften — wegen Bildung von Vereinen, wo noch keine bestehen — auf diplomatischem Wege zusenden lassen.

14. Im Namen Sr. Maj. des Königs von Baiern.

Nach einem höchsten Ministerial-Reskripte vom 5./10. d. M. haben Se. Majestät der König geruht, dem Münchner Vereine gegen Thierquälerei zc. (Folgt eine Wiederholung.)

Nachdem man bereits den sämtlichen Distrikts-Polizeibehörden und den sämtlichen Distrikts-Schulinspektionen eine Anzahl dieser Druckschriften durch Umschlag zugesendet hat, erhalten dieselben nunmehr den Auftrag, die bezeichneten Schriften an die Pfarrer ihres Bezirks sogleich zu vertheilen, die übrig bleibenden aber, so weit solche reichen, an die Metzger, Köche und Wirthe, welche sich besonders mit dem Viehhandel beschäftigen, abzugeben.

Die Distrikts-Polizeibehörden haben in ihren Lokalblättern oder wo dergleichen nicht bestehen, auf jede andere thunliche Weise durch Aufmunterung zur Bildung von Filialvereinen und zum Beitritte in selbe thätigst mitzuwirken, und jede ihnen zur Kenntniß kommende wirkliche Thierquälerei jederzeit sogleich zu untersuchen und zu bestrafen, so wie ihre untergebenen Polizeiorgane zu Anzeigen über wirkliche Thierquälereien mit Strenge anzuhalten.

Als Anhaltspunkt zur Bildung der Filialvereine werden die Satzungen des Münchner Vereins, so wie die von demselben unterm 12. v. M. erlassene Bekanntmachung mitgetheilt.

Landshut, am 17. April 1843.

15. In Zürich befohl schon im Jahre 1834 die Regierung Milde gegen die Thiere.

16. Das württembergische Polizei-Strafgesetz vom Jahre 1839 Art. 55 setzt auf rohe Mißhandlung von Thieren Verweis, Geldbuße bis zu 15 fl. oder Arrest bis zu 8 Tagen.

Unter die Strafbestimmung des Art. 55 fällt jede rohe Mißhandlung von Thieren, wodurch Ärgerniß gegeben wird, es mag eine solche Mißhandlung aus Eigennutz oder aus Muthwillen oder

Bosheit, an eigenen oder fremden oder an solchen Thieren verübt werden, welche gewöhnlich sich in Niemandes Eigenthum befinden; insbesondere ist nach diesem Art. strafbar, z. B. das so häufige Mißhandeln der Zugthiere, wenn sie der ihnen zugemutheten Last nicht gewachsen sind; das Stehenlassen derselben ohne Obdach bei sehr schlimmer Witterung; das Ausstechen der Augen bei Vögeln, um ihren Gesang zu befördern, das Quälen von Vögeln und Insekten, das Zerstören von Vogelneestern ic. — Geht die Mißhandlung eines fremden Thieres in eine Beschädigung oder Tödtung desselben über, so tritt, wenn der Schaden nicht über 10 fl. beträgt, auf Klage des Beschädigten, polizeiliche Bestrafung nach Art. 64 dieses Gesetzes, bei einem höhern Schaden aber gerichtliche Bestrafung nach Art. 385 ff. des Strafgesetzbuches ein; übrigens ist auf die konkurrirende Mißhandlung schärfende Rücksicht zu nehmen (Art. 123 des Strafgesetzbuches). Daß die Mißhandlung öffentlich erfolgt sei, wird nicht erfordert, vielmehr ist dieselbe auch dann strafbar, wenn sie von einem oder einigen Zeugen wahrgenommen und diesen dadurch ein Ärgerniß gegeben worden ist. Die Mißhandlung aus Bosheit oder Muthwillen wird in der Regel am zweckmäßigsten durch eine Arreststrafe geahndet werden; in den übrigen Fällen ist, wenn kein besonderer Erschwerungsgrund vorliegt, auf eine Geldbuße, oder in den leichtesten Fällen auf Verweis zu erkennen. Der Versuch ist bei diesem Vergehen strafbar (Art. 107). Zur Bestrafung solcher Vergehen sind zunächst die Ortsbehörden, soweit ihre Strafbefugniß reicht, in den übrigen erstmaligen Übertretungsfällen die Bezirksämter kompetent. Ist wegen Rückfalls auf eine, die Strafskompetenz des Bezirksamts übersteigende Strafe zu erkennen, so kommt das Urtheil der Kreisregierung zu (Art. 90—92).

17. Im sächsischen Kriminalgesetzbuche §. 310 ist für boshaftes oder muthwilliges Quälen von Thieren Gefängniß bis zu vier Wochen oder verhältnißmäßige Geldbuße bestimmt.

18. Im Großherzogthum Hessen sind durch Ausschreibungen vom 16. Juli 1742, 24. Sept. 1833, 7. April 1837, 6. November 1838 ic. alle Dekanate und Pfarreien angewiesen, auf möglichste Verminderung der alles menschliche Gefühl empörenden Mißhand-

lungen hinzuwirken, empfindliche Strafen, selbst körperliche Züchtigung gegen die Mißhandelnden ist angeordnet, insbesondere ist das Ausheben oder Zerstoren von Vogelnestern und der Verkauf von alten gebrechlichen Pferden unter einem gewissen Werthe verboten.

19. Der Stadthauptmann in Ofen verbot im Jahre 1840 in Folge höchsten Beschlusses, Pferde und andere Zug- und Lastthiere auf irgend eine Weise, auch nur leichtsinnig zu quälen.

20. In England existirt eine Bill, auf Befehl des Hauses der Gemeinen öffentlich gedruckt, wornach grausame und ungeeignete, sogar aus bloßer Nachlässigkeit entspringende Behandlung der Thiere mit Geldstrafen von 10—40 Schilling (ein Schilling ist 36 fr.) und nach Umständen mit Gefängniß bis zu drei Monaten verpönt ist. Man sieht aus diesen Beispielen, denen man noch viele anreihen könnte, daß man in Baiern keine Ursache hat, sich über besondere Strenge in diesem Fach zu beschweren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Maschinen - Vorlegeblätter.

Abermals eine sehr interessante Erscheinung in der Schulwelt sind die von dem Herrn Professor der Mechanik und der Maschinenlehre am ständischen Joannäum zu Graz entworfenen sechs Vorlegeblätter zu dem Unterrichte über die sechs einfachen Maschinen, welche eine vollkommen klare und richtige und weit bessere Darstellung liefern als jede andere Art von Zeichnung, und sind besonders bei dem Abgange von ganz entsprechenden Modellen allen vierten Klassen, dann den Gewerbs- und Zeichnungsschulen zu empfehlen.

Die Tabellen sind im Tapeten-Farbendruck sehr gefällig, rein und deutlich ausgeführt, auf Pappe aufgezogen und mit Malerfirnis überzogen. Die h. Studien-Hofkommission selbst hat deren Werth anerkannt und mit h. Erlasse vom 22. November 1845 Z. 7993 allen Landesstellen die weitere Empfehlung aufgetragen, um so mehr als der Werth derselben verhältnißmäßig äußerst billig genannt werden kann.

Alle sechs Tabellen sammt gedruckter Erklärung kosten auf einfachem Papiere 2 fl., auf Pappe aufgezogen 2 fl. 24 kr. und noch überdies factirt 2 fl. 48 kr. C. M.

Über die Spaziergänger.

Ein Mann von Verstand und Logik würde, meines Verdünkens, alle Spaziergänger, wie die Ostindier, in vier Kasten zerwerfen.

In der ersten Kaste laufen die Zämmersichsten, die es aus Eitelkeit und Mode thun und entweder ihr Gefühl oder ihre Kleidung oder ihren Gang zeigen wollen.

In der zweiten Kaste rennen die Gelehrten und Fetten, um sich eine Motion zu machen, und weniger um zu genießen, als um zu verdauen, was sie schon genossen haben. In dieses passive unschuldige Fach sind auch die zu werfen, die es thun ohne Ursache, ohne Genuß, oder als Begleiter, oder aus einem thierischen Wohlbehagen am schönen Wetter.

Die dritte Kaste nehmen die Wenigen ein, in deren Kopfe die Augen des Landschaftsmalers stehen, in deren Herz die großen Umriffe des Weltalls dringen, und die der unermesslichen Schönheitslinie nachblicken, welche Epheufasern um alle Wesen schlinget — und welche die Sonne und den Blutstropfen und die Erbse rundet und alle Blätter und Früchte zu Cirkeln ausschneidet. — O wie wenig solcher Augen ruhen auf den Gebirgen und auf der sinkenden Sonne und auf der welkenden Blume!

Eine vierte Kaste, dächte man, könnte es nach der dritten gar nicht geben; aber es gibt Menschen, die nicht bloß ein artistisches, sondern ein heiliges Auge auf die Schöpfung fallen lassen, die in diese blühende Welt die zweite verpflanzen und unter die Geschöpfe den Schöpfer; — die unter dem Rauschen und Brausen des tausendzweigigen dichtbelaubten Lebensbaumes niederknien, und mit dem darin wehenden Genius reden wollen, da sie selber nur geregte Blätter davon sind — die dem tiefen Tempel der Natur nicht als eine Villa voll Gemälde und Statuen, sondern als eine heilige Stätte der Andacht brauchen; — kurz, die nicht bloß mit dem Auge, sondern mit dem Herzen spazieren gehen! also denken, fühlen und laut ausrufen: „O Gott, wie groß, wie gut bist Du, wie schön ist Deine Welt! Hilf, daß ich Dir zu lieb auch thu, was Dir, o Herr, gefällt! —“

Joseph Mayer.

Verschiedenes.

Die für den zweiten Jahrgang der vierten Klasse an der Hauptschule im k. k. Waisenhaus in Wien neu systemisirte Zeichnungs-Lehrerstelle wurde von der h. Landesstelle unterm 17. December 1845 Z. 73533 dem Franz Fertbauer, Lehrer der technischen Gegenstände an der Hauptschule zu Jägerndorf, verliehen; wodurch wieder die Lehrerstelle der technischen Gegenstände in Jägerndorf in Erledigung kommen wird.

Der Franziska Schreyka Edlen von Kringesfeld wurde von der h. Landesstelle unterm 14. Jänner 1846 Z. 1697 die Bewilligung zur Haltung einer weiblichen Arbeitsschule in Neuottakrin ertheilt.

General = Korrespondenz.

C. S. in Schiefing. Aus Nr. 1 wollen Sie das Nähere entnehmen, und die Sendung an die Redaktion unmittelbar gütigst besorgen.

J. N. in G. Gelegentlich das erste Gedichtchen als Probeartikel, obgleich schwach im Styl, das Uebrige eignet sich durchaus nicht für das Wochenblatt noch weniger für die Jugendblätter.

C. K. in Kl. Erhalten, kann aber unter den angesprochenen Bedingungen nicht benützt werden. Als Probeartikel würde die Aufnahme nicht verweigert werden.

D. Ist leider ebenfalls nicht verwendbar, denn eine triviale Sprache ist in einer Jugendlektüre so selten als möglich vorzuführen; noch weniger aber Schwächen und Gebrechen der Eltern, ein Streit und Hader zwischen ihnen, umfomehr, wenn das Endergebnis doch beweiset, daß eines oder gar beide wirklich und vielleicht gröblich sich verfehlt haben, wodurch ein arger Fehler eines Kindes dann bedeckt, wo nicht gar gebilligt werden soll.

Rechnungs = Aufgaben.

Von Johann Georg Lust.

1. In einer Gesellschaft waren 10mal so viel Männer als Frauen; es gingen vier Männer mit ihren Frauen fort, und es blieben 46mal so viel Männer als Frauen zurück. Wie viele Männer und Frauen waren in dieser Gesellschaft?

2. Zins und Zinskreuzer betragen zusammen 100 fl. Für jeden Gulden Zins werden 2 Kr. als Zinskreuzer berechnet; wie groß ist der Zins und wie viele Zinskreuzer kommen zu zahlen?

Rechnungs = Auflösungen.

Vom Blatte Nr. 92. (1845.)

Das kleinere Faß enthielt $16\frac{3}{20}$ Eimer, das größere $23\frac{9}{20}$ Eimer. Von ersterem wurde der Eimer um 10 fl., vom größeren um 12 fl. verkauft.
 $40\frac{3}{5} - 7\frac{3}{10} = 33\frac{3}{10} : 2 = 16\frac{3}{20}$ Eimer Inhalt des kleineren Faßes
 $\frac{23\frac{9}{20}}{16\frac{3}{20}}$ » » » größeren »
 $\frac{40\frac{3}{5}}{16\frac{3}{20}}$

$16\frac{3}{20} : 166\frac{1}{2} = 10$ fl. $23\frac{9}{20} : 237\frac{2}{5} = 12$ fl.

Die richtige Auflösung haben eingesendet: die Herren Joseph Weissenbeck, Johann Huber und Adolph Richter; dann Joseph Kühmayer, Gustav Pamer, Ludmilla Fahn, Karoline und Ernestine Schmid.

Die zweite Aufgabe vom Blatt 89 hat auch Herr Joseph Langer richtig aufgelöst.

Redakteur: Joseph Kaiser.

Druck von Anton Pichler's sel. Witwe, Nr. 1061.

88

O e s t e r r e i c h i s c h e s
p ä d a g o g i s c h e s
WOCHENBLATT

zur Beförderung des
Erziehungs- und Volksschulwesens.

— 0 —
Fünfter Jahrgang.

No. 11.

Sonnabend den 7. Februar.

1846.

Schutz den Thieren und den Menschen!

(Fortsetzung.)

S p e z i e l l e s.

1. Das k. k. Gubernium von Tyrol und Vorarlberg verbot am 24. Juni 1837 „das Zusammenhegen der Hunde strenge und unter Strafe von 2 fl. C. M.“ Dasselbe Verbot ist in Art 145 und 146 des Strafgesetzbuches enthalten.

2. Dasselbe Gubernium erließ am 27. April 1838 nachstehende
K u n d m a c h u n g ,

die Beschränkung des Vogelfanges betreffend.

Wenenthalben hat sich in den letzten Jahren das Überhandnehmen der — den Erzeugnissen des Feldes, der Obstbäume und des Weinstocks so schädlichen Insekten in ihren für die Kultur und den ländlichen Wohlstand höchst nachtheiligen Folgen bemerkbar gemacht, und die Ursache dieser leidigen Erscheinung muß großentheils der rücksichtslosen Nachstellung und Ausrottung der sich von solchen Insekten nährenden Vögel, besonders der Singvögel, zugeschrieben werden.

Das Gubernium findet sich durch diese Wahrnehmung bestimmt, das schon in ältern Vorschriften begründete Verbot, Eier und junge Vögel von den Nestern auszunehmen und die kleinern Wiesen- und Waldvögel während der Brutzeit, d. i. vom Monat März bis ein-

schließlich August, auf was immer für eine Art zu fangen und zu schießen, hiermit zu erneuern und anzuordnen, daß die Obrigkeiten auf die strenge Handhabung dieses Verbots ihr sorgfältiges Augenmerk zu richten, und die dawider Handelnden unnachlässiglich mit angemessenen polizeilichen Geld- oder Arreststrafen zu ahnden haben.

Übrigens ist auch gegen die unbefugt mit dem Vogelfange sich befassenden — meistens aus jugendlichem Leichtsinne diesen nützlichen Thieren nachstellenden Individuen mit aller Strenge vorzugehen, und durch thätige Handhabung der Marktpolizei dafür zu sorgen, daß zur verbotenen Zeit keine Vögel zum Verkaufe gebracht, im Betretungsfalle aber den unbefugten Verkäufern weggenommen werden.

Innsbruck, den 27. April 1838.

3. In England sind Thiergefechte mit Geldstrafe bis zu 5 Pfd. (60 fl.) oder Gefängniß bis zu ein Monat mit oder ohne schwere Arbeit belegt.

4. Das Stadtamt Mannheim verbot das Fangen der Singvögel, das Zerstören der Nester in der Brut und den Verkauf solcher Vögel bei Strafe.

5. In Belgien wurden Hunde- und Thierkämpfe, überhaupt Spiele, bei denen die Thiere Martern und den Tod zu erleiden haben, bei empfindlicher Strafe verboten.

6. In Baiern befahlen Se. Majestät der König in dem oben erwähnten Landrath's = Abschiede, die übermäßige Belastung der Frachtwagen nicht zu dulden.

7. Die k. Regierung von Oberbaiern verbot am 4. Mai 1843 gebundene Riemen und Lämmer am Arme statt auf dem Rücken oder sonst in einer Weise, die dem Körper des Thieres einen Ruhepunkt gewährt, zu tragen, und befahl auch, einzelne Tauben, Enten und anderes Geflügel, sowie Fische, soviel möglich in kleinen Netzen zu transportiren, statt sie bei den Füßen, Flügeln u. dgl. zu fassen und so zappeln zu lassen *).

*) Diese nicht von unserm Verein beantragte sondern von der k. Regierung aus eigenem Antriebe erlassene Verfügung wurde in München auch als eine Übertreibung dem Vereine von einigen Seiten zur Last gelegt.

8. Vom Freiherrl. von Seckendorfschen Patrimonialgericht

1. Klasse Oberzenn wurde durch öffentliches Verbot und mit Strafen eingeschritten gegen die Mißhandlung des Geflügels, besonders durch jüdische Schächter, da es häufig vorkommt, daß diesen Thieren bloß ein Schnitt am Halse gegeben und dieselben so lange laufen gelassen werden, bis sie allmählig verbluten, wobei sie oft blutend auf den Straßen und Zäunen herumflattern.“ Das sehr verehrte Patrimonialgericht wollte auch »den verderblichen Folgen vorbeugen, die dergleichen Thierquälereien auf die hiebei versammelte und dabei belustigte Jugend in moralischer Hinsicht nothwendig äußern müssen.“

9. Das k. Landgericht Trostberg hat anbefohlen, daß die Fische nicht durch Liegenbleiben im Trocknen mißhandelt, sondern bis zu ihrer Tödtung in einem Behältnisse mit Wasser — welches Behältniß, so lange der Fischer selbst auf dem Wasser bleibt, an das Schiff angehängt im Wasser schwimmen muß — belassen, dann, daß sie möglichst schnell getödet werden sollen. Man bemerkt hiezu, daß eine sehr schnelle und zweckmäßige Tödtungsart der Fische, durch die ihnen viel unnützes Leiden erspart und das oft vorkommende Herauspringen derselben aus dem schon siedenden Wasser beseitigt wird, darin liegt, daß man ihnen mit dem Daumen oder bei größeren Fischen mit einem Stücke Holz zwischen die Zähne fährt und ihren Kopf schnell und kräftig rückwärts drückt, wodurch sie schnell und vollständig das Leben verlieren. Diese Tödtungsart ist nicht s Neues, sie ist an vielen Orten, in vielen Privat- und Wirthshäusern allgemein üblich, und Mitglieder unsers Vereins haben sie selbst unzähligemal, auch bei sehr großen Fischen, mit einem Stücke Holz, anwenden sehen, daher wohl die Einwendung der Unausführbarkeit nicht zu erwarten, sondern höchstens Mangel an gutem Willen und Bereitwilligkeit zum Versuche zu besorgen ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Über Kirchenmusik.

(Fortsetzung.)

In dem Bisherigen haben wir uns nicht nur aus einer Reihe historischer Momente das stete und innige Verhältniß der Musik zur Kirche vergegenwärtigt, sondern auch den Beweis geliefert, wie die Kirche zu allen Zeiten eine strenge Grenze zwischen profan-weltlicher und religiös-heiliger Musik gezogen und festgehalten wissen wollte. Ihre Verschwisterung mit den wahren Formen religiöser Tonkunst zeigt sich uns aber als eine in dem Geiste der Kirche selbst liegende Idee. Außerdem, daß diese in den aufrichtigsten Bestrebungen großer und vom kirchlichen Geiste erfüllter Persönlichkeiten in positiver Weise hervortrat, und durch die herrlichen Tonschöpfungen, die nur aus einem echten, frommen Herzen, so wie es die Kirche bildet, hervorquellen konnten, sich selbst bezeugt, läßt sie sich auch aus der Art und Weise erkennen, wie die Kirche gegen Angriffe auf diesen Bestandtheil ihres Kultus zu reagiren pflegte. Wir vernehmen z. B. von einem französischen Concil (concil. atrebat. 1028 Gerb. tom I. p. 246) folgende Erwiderung auf die Einwendungen der kezerischen Abingenser rücksichtlich der katholischen liturgischen Gesänge: »Wer sollte denn noch zweifeln, daß ihr von einem unreinen Geist getrieben werdet, da ihr ein unter dem Beistand und mit der Gnade des heil. Geistes zu Stande gebrachtes Werk der katholischen Kirche, nämlich die Gesänge und heil. Dichtungen in der Kirche verwerfet, als sei dieser Gebrauch ein götzdienerisches Werk. Die Wahrheit aber ist vielmehr, daß die Kirche dieselieder nicht von Poffenreißern gelernt, sondern aus den Büchern des alten und neuen Testaments geschöpft hat.« Wie in dieser Antwort das Begründete, das Vernünftige dieser Sitte von der Kirche hervorgehoben worden ist, so hat sich die Reflexion in diesem Punkte auch anderswo über sich selbst zum klaren Verständniß zu bringen gesucht. In diesem Sinne wirkt sich einer der erleuchtetsten Kirchenlehrer, der heil. Thomas von Aquin, die Frage auf, ob der Gesang, der sich an die gottesdienstlichen Handlungen so enge anschließe, die Kirche in keinen Widerspruch mit sich selbst verwickle, die eine ungetheilte Richtung des Gemüths auf die Mysterien der Religion verlange. Er bespricht, untersucht alle nach dieser Richtung hin liegenden Möglichkeiten, bis er endlich durch eine lange Vermittlung hindurch zum Satz vordringt und als bewiesen hinstellt, daß der Gesang keine innere Abkehr vom Heiligen hervorbringe, vielmehr die entgegengesetzte Wirkung äußere, indem das Lob Gottes im Gesang zu Gott hinführe, woraus folge, daß der Gebrauch oder die Einführung desselben in Bezug auf den Gottesdienst sogar nothwendig sei. (Thomas bezieht sich bei der Feststellung dieses Resultats ausdrücklich auf den großen Bischof Ambrosius, der in seiner Kirche nicht nur einen angemessenen Gesang angeordnet, sondern sogar selbst begründet habe.)

Wir haben, um von hier aus weiter zu schreiten, zur Frage zu kommen, welches die Gestalt sei der heutigen Kirchenmusik, wie weit

sie mit der Idee einer solchen Musik Eins sei oder zusammenfalle? Unsere Antwort wird kurz sein: es wird Vielen missfallen, allein wir schauen nicht links, nicht rechts, wir schauen nur auf das, was Kirchenmusik seinem Begriffe nach ist, das gibt uns die Antwort in den Mund. Was ist die Kirchenmusik unserer Tage? Wir antworten: die Kirchenmusik unserer Tage ist gar nicht. Das, was man bei uns Kirchenmusik nennt, ist etwas wesentlich Anderes, es ist eine ganz andere Species der Musik; es ist Opernmusik. Der Begriff der Kirchenmusik dagegen liegt in keinem musikalischen Produkt unserer Zeit. Kein Erzeugniß hat bis jetzt aufzuweisen, daß dieser Begriff in ihm zur Erscheinung gekommen wäre. Man heißt unsere figurirten Messen, Vespere, Hymnen, Antiphonen zc. Kirchenmusik. Aber es ist nur der Name, den sie haben, der Sache selbst nach sind sie das Entgegengesetzte von dem, was der Name ausdrücken soll. Sie tragen diesen Namen darum mit Unrecht; daß sie ihn haben, beruht nur auf einer Verwechslung der Begriffe. Man kann diese Benennung gelten lassen, wenn sie nicht mehr ausdrücken soll, als daß diese Kompositionen, so wie es nun einmal geht, in dem Lokal der Kirche, anstatt auf dem Theater, in einem Salon, Concertsaal, aufgeführt zu werden pflegen. Dieser Name mag also gelten, wenn er nur diese Gewohnheit ausdrücken soll. Soll es aber mit dieser Benennung Ernst sein, so liegt darin eine sich selbst nicht verstehende Verwechslung der Begriffe, indem das wirkliche Sein eines Dinges für den zufälligen Ort genommen wird, wo dieses Ding gesehen, gehört, angeschaut wird. Wir bestehen also fest darauf: in den modernen Kompositionen, die unter uns als Erzeugnisse der kirchlichen Musik gelten sollen, ist die Kirchenmusik vollständig von sich selbst abgewichen, hat sich darin auf's Gründlichste vernichtet. Die Hervorbringungen aus dem Gebiet der jetzt so genannten kirchlichen Tonkunst sind keine wirklichen Ausflüsse aus dieser Sphäre, sondern sind wesentlich Darstellungen des monodischen Prinzips, das sich aus dem allgemeinen Gebiet des Tonreichs vermöge eines inneren Ganges der Dinge zu einer bestimmten Individualität besondert, und in dieser Besonderheit den allgemeinen Boden für die spezifische Gattung der Opernmusik abgegeben hat, die sowohl in Absicht auf den eigenthümlichen geistigen Ausdruck, als auch in Absicht auf die besondere Struktur und Ausarbeitung der musikalischen Elemente eine der Kirchenmusik gegenüberstehende eigene und in sich selbst beschlossene Form innerhalb des allgemeinen Tonreichs geworden ist.

Es erscheint nun, dies im Voraus bemerkt, in unserer heutigen Kirchenmusik nicht das religiöse, tief innerliche Gefühl des Heiligen, des Myste riösen, das in seiner musikalischen Erscheinung innerhalb seiner selbst ruhen bleibt, und das Centrum aller einzelnen religiösen Bestimmungen, nämlich die gewordene Einheit des Göttlichen und Menschlichen, die sich in allen religiösen Beziehungen des Menschen reflektirt und als die eine Grundbestimmung bleibt, auch in der ihm eigenthümlichen Harmonie der Töne, in dem Verbleiben der Töne in dem be-

stimmten Umkreis des Centrums, wenn man will, in diesem In sich selbst-Kreisen der Harmonie abspiegelt. Vielmehr ist es die Klasse der auf vorübergehende menschliche Zustände der Heiterkeit, Trauer, Liebe, Schmerz zc. bezogenen Empfindungen, die sich im Allgemeinen nach der jetzigen Beschaffenheit der Kirchenmusik auf deren Gebiet realisirt. Es sind, so zu sagen, zwei Saiten in unserem Herzen, eine, durch die in uns das eingepflanzte religiöse und übernatürliche Gefühl des Glaubens kann rege gemacht werden; eine andere, durch welche die ganze Leiter der auf das Diesseits, auf endliche, wechselnde Gegenstände sich beziehenden Gefühle in Schwingung versetzt wird. Beide bringen durch sich wesentlich verschiedene Grundbestimmungen hervor: die eine taucht den Menschen in die Abgründe der Nähe Gottes, die andere stellt ihn mitten in den lachenden, reizenden Wechsel einer vergänglichen, mit Lust und Freude spielenden Welt. Beide in lebendige Schwingung zu bringen, und mit Hilfe der einen oder andern den Menschen entweder in die Richtung zu Gott, zum Uebernatürlichen, oder zur Welt, zum Sinnlichen zu setzen, hiezu besitzen die Klänge der Musik eine besondere Kraft. Aber unter diesen wirken die einen nur nach jener tieferen, mystischen, die andern nach der rein menschlichen Seite hin. Demgemäß scheidet sich die Musik vermöge ihrer entgegengesetzten Beziehung auf das menschliche Gemüth in zwei Hälften, nämlich in den Gegensatz der tiefern religiösen, und der rein menschlichen, weltlichen Musik. Die religiöse Musik hat nun in der Kirche und beim Gottesdienst, wo sie ihrem Wesen nach hingehört, seit den ersten christlichen Jahrhunderten bis herab ins 17. Jahrhundert bestanden. Hatten sie auch von Zeit zu Zeit unreine, fremdartige Elemente in die stufenweise Fortbildung der Kirchenmusik eingesenkt, so konnten doch die wirklichen adäquaten Formen ihrer Entwicklung nicht von ihrem Prinzip aus bestimmen, sondern erfuhren an sich die Macht jeder regelmäßigen, in sich selbst bleibenden Entwicklung, als unwahre Momente aus dem Umkreis derselben ausgestoßen zu werden. So bewahrte also der kirchliche Gesang unter der Hand und der Pflege der Kirche vorherrschend seine wahre Gestalt, seine nothwendigen Töne, und hat durch alle Jahrhunderte herab die mit der Würde des Gottesdienstes einzig übereinstimmenden Klänge in Klöstern, Stadt-, Land-, Kathedral-, Stiftskirchen zur Erbauung und Erhebung der Gemeinden und zur innerlichen Vergegenwärtigung der heil. Geheimnisse ertönen lassen. Es war (nach einer wahrscheinlichen Muthmaßung) der ernste dorische Ton der Griechen, in welchem die erste morgenländische Kirche das Lob Gottes aussprach. Es war die bewegte und melodische Fülle des ambrosianischen Gesanges, der in Mailand aus tausend Zungen zum freudigen Lobpreis Gottes ausströmte. Es war der unübertreffliche Choralgesang Gregors M., der, in den tiefsinnigen griechischen Tonarten wurzelnd, sich voll Erhabenheit und Majestät in seinen ruhigen Wogen hinwälzt, fast bei allen Theilen des Gottesdienstes eine unbedingte Herrschaft errungen, und sich mit ungewöhnlicher Schnelligkeit über das ganze Abendland verbreitet, überallhin in alle Klöster, in alle Städte,

auf das Land gedrungen und gemeiner Kirchengesang geworden ist. Erst in der neueren Zeit, seit der Zertrümmerung des Klosterlebens, scheint es, als habe auch er in unsern Ländern der Vernichtung entgegen gehen sollen. Denn wie viele sind es, die heutzutage noch den römischen Choral kennen? Es war der über dem Choral sich erhebende Figural- oder mehrstimmige Gesang (Kontrapunkt, von dem Aeußeren seiner Bezeichnung hergenommen, weil Note gegen Note gesetzt wurde), der bereits im 15. Jahrhundert zu einem schönen Flor emporgestiegen, im folgenden Jahrhundert darauf durch den unsterblichen Palestrina seinen höchsten Flor erreicht hat, durch jenen Genius, der auf Jahrhunderte hinein das Höchste und Tiefste geleistet hat, was auf diesem Gebiet erreicht werden kann, und dessen Ehre an dem Ohr wie ferne Klänge aus den Regionen einer höheren Welt vorüberziehen, gleich als wären sie der Nachhall himmlischer Lobgesänge, und wollten unsere Tempel zu Vorhallen des Himmels umstimmen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Festgedichte

zu feierlichen Gelegenheiten in häuslichen Cirkeln
für Knaben und Mädchen vom zartesten bis ins
reifere Alter.

Von Moriz Albert.

Gefühle eines Knaben und eines Mädchens im zarten Alter, zum Namens- oder Geburtstage, wie auch zum neuen Jahre, ihren Eltern dargebracht.

Das Mädchen.

Liebe Mutter! (lieber Vater!) Deine Liebe
Ist stets unbegrenzt und mild,
Und in meinem ganzen Leben
Schwebt mir vor Dein theures Bild,
Nimm' zum Dank' mein fromm' Gebet,
Das für Dich um Segen steht.

Der Knabe.

Was die theure Schwester sagte,
Habe ich auch treu gefühlt,
Und ich kann es nimmer künden,
Wie mein Dank im Innern quillt;
Ja mein treues Dankgefühl
Ist gewiß mein schönstes Ziel.

V e r s c h i e d e n e s .

Der Gemeinde Siegersdorf, Filiale von Ebenfurth im Weigelsdorfer Defanate, wurde von der h. Landesstelle unterm 7. Jänner 1846 Z. 77854 die Gründung einer eigenen Gemeindefchule bewilligt.

Dem Leopold Krauß, Privatlehrer in der Josephstadt Nr. 223, wurde von der h. Landesstelle unterm 14. Jänner 1846 Z. 1698 die Haltung einer Schreibschule bewilligt.

Der um das Armenwesen und viele Wohlthätigkeits-Anstalten, besonders um die Kleinkinder-Bewahranstalt in Margarethen sehr verdiente, am 3. December 1845 verstorbene Bürger, Fabrikant und Hausinhaber in der Vorstadt Margarethen, Herr Ignaz Bauhofer, hat laut Eröffnung der h. Landesstelle vom 2. Jänner 1846 Z. 79082 in seinem Testamente vom 13. November 1845 nebst mehren andern bedeutenden frommen Stiftungen und Legaten auch dem „Unterstützungs- und Pensionsvereine für Lehrgehilfen in Wien“ 200 fl. C. M. legirt; wofür ihn Gott belohnen wolle.

(Schlesien.) In Friedberg am Queis wirkt seit einem Jahre ein Verein für Abschaffung der Kinderbettelei, nicht auf dem Wege des bloßen Almsens, sondern durch dargereichte Arbeit, um die Kinder frühzeitig an Thätigkeit zu gewöhnen und zu brauchbaren Menschen heranzubilden. Dieser Verein hat seinen nächsten Zweck bereits erfüllt; denn seitdem er ins Leben getreten ist, geht dort kein Kind mehr betteln, die 50 Kinder, deren sich der Verein annimmt, werden in sechs verschiedenen Familien beschäftigt, aber nur (wie sich von selbst versteht) in ihrer schulfreien Zeit. Für jedes wird monatlich ein festgesetztes Lehr- und Unterrichtsgeld gezahlt. Ihre Arbeit besteht in Stricken und Troddeln wollener Strümpfe, oder Spulen baumwollenen Garns und im Spinnen von Berg ic. Durch ihre Arbeit haben sie sich 140 Thlr. verdient. Außer diesem Arbeitslohne wurde den Aermsten noch eine Unterstützung von 60 Thlrn. gereicht. Sie haben sich also durch ihrer Hände Arbeit im Durchschnitt mehr als noch einmal so viel verdient, als diese betrug, und darin liegt ein Segen, der nicht nach Procenten berechnet werden kann. An Lehr- und Unterrichtsgeld wurden 66 Thlr. gezahlt ic. Die Einnahme, erwachsend aus den monatlichen Beiträgen der Mitglieder des Vereins, dem Arbeitslohn und sonstigen außerordentlichen Zuwendungen, belief sich auf 290 Thlr. Auch mit kleinen Mitteln kann viel Schönes und Gutes geleistet werden!

(Offenbach, 5. September.) Der hiesige Bürger und Banquier in Wien, Herr Max Springer, hat die Summe von 150 fl. als außerordentlichen Beitrag für die hiesige Kleinkinderschule übermacht. Der Werth dieser an sich schon so bedeutenden Gabe wurde noch dadurch erhöht, daß Herr Springer außerdem noch für die nächsten drei Jahre derselben gemeinnützigen Anstalt einen jährlichen Beitrag von 25 fl. zugesichert hat.

Redakteur: Joseph Kaiser.

Druck von Anton Pichler's sel. Witwe, Nr. 1061.

Oesterreichisches
pädagogisches
WOCHENBLATT

zur Beförderung des
Erziehungs- und Volksschulwesens.

Fünfter Jahrgang.

No. 12.

Mittwoch den 11. Februar.

1846.

Schutz den Thieren und den Menschen!

(Fortsetzung.)

10. Die fürstl. Regierung in Hechingen erließ über Pferde und Zugthiere nachstehende Verordnung, die im Verordnungs- und Intelligenzblatte für das Fürstenthum Hohenzollern-Hechingen unterm 9. December 1843 erschienen ist.

Man wird sogleich bemerken, daß diese Verordnung wörtlich unserm Vereinsaufsatze vide oben S. 2 entnommen ist.

Die strafbare Mißhandlung der Pferde und Zugthiere betreffend.

Hieher gehören:

- a) Das Überladen der Zugthiere, besonders der alten und schwachen;
- b) das Schlagen derselben auf die Köpfe, wodurch ihnen sogar oft ein Auge ausgehauen wird, woher es kommt, daß man so häufig blinde und einäugige Pferde sieht, und wogegen im eigenen Interesse der Pferdebesitzer die, auch manchem Unglück für Menschen durch das Scheuwerden der Pferde vorbeugenden Scheuleder allgemein eingeführt werden sollten;
- c) das oft wahrhaft empörende Schlagen und Stoßen auf wunde, entzündete und sogar eiternde Stellen;
- d) das, oft gleichsam als Spiel und Unterhaltung betrachtete, fortwährende Hauen auf die Zugthiere, selbst wenn gar kein Grund dazu vorhanden ist, wodurch dieselben häufig ganz unnützer

- Weise belästiget und nebenher auch in ihrer Lenksamkeit verborben werden;
- e) die ebenfalls sehr häufige Nachlässigkeit im Beschlagen und Schärfen;
- f) das Fortführen der zum Verkaufe, vom Mutterpferde weg, bestimmten Fohlen, ohne daß sie vorher gezähmt und an die Halfter gewöhnt sind, weswegen sie dann natürlicher Weise zitternd und schweißtriefend zerren, zappeln und reißen, sich niederwerfen und theils sich selbst, theils andere, mit denen sie zusammen gebunden sind, beschädigen, wogegen in manchen Gegenden die ordentlichern und besser gesinnten Bauern schon mit gutem Beispiel vorangehen und die Fohlen während der Fütterung, bei der Feldarbeit mit dem Mutterpferde u. dgl. Gelegenheiten, mit leichter Mühe an die Arbeit gewöhnen;
- g) besonders auch die am allerschäufigsten vorkommende Mißhandlung der Thiere durch Mangel an Futter und Trank, die nicht nur durch unredliche Dienstboten, sondern leider auch oft durch die Eigenthümer selbst, vorzüglich an alten, kranken und werthlosen Pferden ausgeübt wird;
- h) die gänzlich unterlassene Schonung der Pferde in der größten Hitze, bei großem Staube und in der größten Kälte, besonders durch pflichtvergessene Dienstboten, die oft Stunden lang im Wirthshause zechen und das Geld vertrinken, das sie dem Herrn für Futter aufrechnen;
- i) das Treiben und Schleifen eines todtkranken Pferdes oder eines Pferdes mit gebrochenem Fuße u. dgl. zu dem oft weit entfernten Abdecker;
- k) die stümperhafte oft langsame und martervolle Tödtungsart selbst.

Die fürstlichen Landes-Polizeistellen haben ihre untergebenen Ämter, die Gendarmen und Polizeidiener noch besonders über vorstehende Punkte zu belehren und anzuweisen.

Kontraventionen sind mit 20 kr. bis 6 fl. oder mit 1—3 Tage Gefängniß, oder auch nach Beschaffenheit der Umstände mit körperlicher Züchtigung zu bestrafen.

Hechingen, den 28. November 1843.

11. Auf den Grund einer Gubernial-Berordnung vom 3. Juni 1843 hat das k. k. Kreisamt Schwaz den Unfug, Lämmer, Kiken u. dgl. an den Füßen zu binden und an Stöcken zu tragen, ebenfalls bei Strafe verboten.

12. Die k. Polizei-Direktion München verfügt Strafen:

a) wegen unterlassenen Schärfens der Hufeisen der Pferde; b) wegen Schlagens der Pferde auf die Köpfe; c) wegen Schleifens von Kälbern und Spanferkeln am Wagenrade und an Stricken; d) wegen Binden von Schafen mit Spagat; e) wegen Nachlässigkeit und Roheit beim Transporte; f) wegen Werfen auf Schweine mit Steinen; g) Hetzen von Hunden auf Thiere; h) Transport eines Schafes mit gebrochenem Fuße; i) Transport gebundenen Schlachtviehes und dann Binden mit Stricken; k) Zerstören von Vogelnestern; l) Mißhandlung, übermäßigen Schlagens von Pferden, Überladung des Fuhrwerkes u. dgl.; m) Ausdrücklich und strengstens verboten wurde insbesondere auch das Fahren im Trabe mit lebendem Schlachtvieh ohne Ausnahme, besonders auch n) Mißhandlung der Fiakerpferde.

A n h a n g.

Transport des Schlachtviehes.

Wir haben die schon im Jahre 1842 begonnenen Bemühungen, um das Knebeln des Schlachtviehes, besonders auf größeren Transporten, das Hetzen mit Hunden und andere Mißbräuche abzustellen, auch im Jahre 1843 beharrlich und unter Bekämpfung großer Schwierigkeiten fortgesetzt. Die früher übliche Transportweise war schauderhaft und eine Schande für die Menschheit, ein lebendiges Monument ihrer fürchtbaren Grausamkeit, welche die der wildesten Thiere weit übertrifft. Die Köpfe herunterhängend, häufig dieselben auf dem Straßenpflaster oder Wagenrade schleifend, werden sie, lechzend vor Durst, unbeschreibliche Qualen leidend, oft mehre Tage und Nächte lang fortgeschleppt. Die fest aneinander gebundenen Füße laufen ihnen an; das Fleisch ist oft bis an die Knochen eingeschnitten, mit Blut unterlaufen, oft ganz versulzt; von Fliegen, Bremsen und anderem Ungeziefer werden sie wehrlos mißhandelt;

dieses Ungeziefer kriecht ihnen in die Ohren und in die Augen, so daß diese durch die Geschwulst oft ganz geschlossen sind; durch die gekrümmte Lage wird ihnen das Wasser krampfhafte zurückgehalten, auch die Blasen sind daher oft ganz von Blut unterlaufen; die Augen sind ihnen ausgetrieben, und, daß Fleisch, Blut und Säfte nicht mehr gesund sein können, muß jedem einleuchten, der sich nur einmal auf den Kälbermarkt bemühen und den Fieberzustand beobachten will, in dem alle diese unglückseligen Geschöpfe dort ankommen — unglückselig, weil sie in die Hände und in die Gewalt des Menschen gerathen sind, der von Religion spricht und sich als das Ebenbild Gottes betrachtet! Und nun berechne derjenige, der je in seinem Leben nur eine Stunde, ja nur eine Viertelstunde in einer unbehaglichen, schmerzlichen Lage verharren mußte, die Entsetzen erregenden Martern, wenn ein so schmerzlicher Zustand mehre Tage und Nächte, oft 4 und 5 Tage und eben so viele Nächte, fortdauert, und das leidende Geschöpf von Stunde zu Stunde, ja von Minute zu Minute einem immer steigenden Grade von Verzweiflung überliefert!! —

Der von Vereinsmitgliedern als erster Anfang hierin gemachte, zum Theil mit auf Vereinskosten angeschafften und resp. abgeänderten Wagen bewerkstelligte Versuch, zu veranlassen, daß die Köpfe der Kälber auf zwei ungefähr einen halben Schuh von einander entfernten, dick mit Stroh umwundenen und auch unter sich mit Strohgeflecht verbundenen Stangen liegen, ist schon i. J. 1842 größtentheils gelungen. Nebenher hat der Verein in München auch die Anschaffung einer zweiten Wage erwirkt und veranlaßt, daß der Platz geräumiger wurde, wodurch dem Schlachtwieh manche Verlängerung seiner Qual und sonstige unnütze Leiden erspart werden; ferner, daß zur Beführung der Thiere vom Viehmarke statt der gewöhnlichen Schubkarren, von denen ihnen die Köpfe auf das Pflaster herabhängen, schon viele breitere mit einer Seitenwand versehene Wägelchen angeschafft wurden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Über Kirchenmusik.

(Fortsetzung.)

Pfötzlich aber hat sich mit der Mitte des 17. Jahrhunderts an die Stelle dieser wirklichen und wesenhaften Kirchengesänge die andere Art, die weltliche Musik gesetzt, mit der Prätension, die Funktionen von jener zu übernehmen und als geistliche Musik zu gelten. So haben denn gleichzeitig der Choral- und der Figural- oder kontrapunktische Gesang einen allmäligen Auszug aus der Kirche veranstaltet; mit unglaublicher Schnelligkeit und Keckheit hat aber die opernmäßige Melodie, der das Harmonische nur als näherer Stützpunkt dienen mußte, den verlassenen Sitz eingenommen und überfüllt nun seit dieser Zeit die heil. Mauern der Kirchen mit allem möglichen Inhalte der weltlichen, irdischen Empfindungen. Seit etwa einem Jahrhundert herrscht also in der Kirche nicht mehr der Kirchengesang, sondern die instrumentirte Theater- und Opernmusik; die verschiedenen Gattungen und künstlichen Exercitien auf diesem Gebiete verhalten sich aber zur Kirchenmusik als eben so viele Gegensätze, als sie an sich Versündigungen sind gegen Gott und gegen seine heil. Kirche.

Hören wir über diesen eben so historisch wahren, als verderblichen Zustand unserer heutigen Kirchenmusik nur Eine Stimme aus dem vorigen Jahrhundert, die in die Zeiten des ersten Anfangs dieser Verderbenheit fällt. Es ist Gerbert, dieser erleuchtete, in Bezug auf christkatholischen Gottesdienst von den reinsten Motiven befeelte Geist, den wir aus der Fülle seiner eben so gelehrten als tiefen Anschauungen wollen reden lassen: „Zwar haben sich,“ so äußert er sich in der Vorrede zu seinem Werke, „auf dem Gebiete des viestimmigen oder Figuralgesanges, der sich neben dem einstimmigen Choral geltend gemacht, bisweilen auch schädliche Auswüchse erzeugt; aber zu einer Entartung und Frivolität, die sich in Tönen der nacktesten Sinnlichkeit, der zügellosesten Schwelgerei offenbart, wie sie den kirchlichen Kompositionen seit meinen Lebzeiten anhaftet (Gerbert schreibt dies 1774), zu dieser Ungebühdigkeit hat sich die Musik, die sich eine religiöse nennt, seit den Zeiten des ersten Christenthums noch nie herbeigelassen. So weit ist sie gesunken, die reine Tochter frommer begeisterter Männer, daß sie eine Duhlerin sinnlich entflammter Ohren geworden ist. Es scheint überdies dem Uebel kein anderer Einhalt gethan werden zu können, als wenn die oberste kirchliche Auktorität ins Mittel tritt, dem mit Füßen getretenen Kult wieder seine erhabene Größe, den entweihten Heiligthümern wieder ihre Lauterkeit mit eigenen Händen zurückgibt. Allein es wird kein Mittel von Frucht sein, so lange noch jeder Musiker seine Messe eiligst in die Kirche tragen und dort hören lassen darf, so lange der fortwährenden Verwechslung zwischen Kirchen- und Theatermusik keine feste Grenze gesteckt wird; so lange es ein Hauptzweck der heutigen Musiker ist, nur neugierige, vergnüungslüchtige Ohren zu unterhalten, um dafür die Bewunderung und Lobspendung der Betrogenen zu erlangen. Es ist darum dringend noth-

wendig, daß die vielstimmige Musik, gleich wie der Choral, im Wesentlichen mit sich selbst gleich geblieben ist, wiederum ihre ernste, würdige Gestalt erhalte, nicht aber im Abfall von sich selbst verharre, und hienit im Abfall vom heiligen Wesen des Gottesdienstes selbst, daß sie also nicht mit einem weltlichen Beiwerk behaftet bleibe, das die Würde und Hoheit des Gottesdienstes entehrt. Allein was geschieht? Eine nie erlebte Anzahl von Musikern streckt heutzutage ihre ungewaschenen Hände nach dem Heiligen aus, alle zum Voraus in dem ungeheuren Irrthum befangen, zwischen geistlicher und weltlicher Musik nicht einmal theoretisch einen Unterschied zu kennen. Was Wunder, wenn Alles in Stadt und Land voll ist von solchen Gräueln? Was Wunder, wenn die alten Kirchengesänge unter der Hand dieser ungeweihten Künstler immer mehr und mehr verschwinden? wenn in vielen gebildeteren Theatern das Orchester einen viel ernsteren, würdigeren Charakter hat, als der Musikchor in gar vielen Kirchen zu unseren Zeiten? Scheint es, als wollten sich die heutigen Komponisten jenes einfachen Gesanges schämen, der die einzige Zierde der Kirche in den schönsten Zeiten ihres Flores gewesen ist! Ja es gibt keinen Gegenstand,“ ruft er aus, „im Umkreis der kirchlichen Disciplin, der eine ähnliche Umwandlung seit den ersten christlichen Zeiten erfahren hat, wie der Gesang und die religiöse Musik! Nachdem diese in die Tempel der Christen hat Eingang gefunden, so hat sie sich über 1000 Jahre eine bescheidene Haltung darin gegeben; plötzlich aber hat sie in unseren Zeiten alle Heiligthümer angefangen mit unziemlichem Geschrei anzufüllen, die Ohren und durch sie das Gemüth zu betäuben, und den Sinn von der Erhebung zu Gott, als worin sie doch ihren Zweck hat, ab- und an sich zu ziehen. Aber freilich konnte das nicht anders geschehen, wenn, wie die jezige Sitte es mit sich bringt, so viele Stimmen mit einer Masse Instrumente zusammen wirken, und ein buntes Wogen hervorbringen, das größer und verwirrender nicht sein könnte. Ja wahrhaftig es thut Noth, die Musik aus dieser enormen Versunkenheit herauszuheben, und sie wieder zu sich selbst zu befreien. Zwar ist man Willens, in ihrer gegenwärtigen Gestalt die Blüthe und Vollendung *) aller Musik zu sehen. Aber gleich viel, ob sie in technischer Beziehung die vor ihr liegenden Stufen weit überflügelt hat, sie ist doch ihrem Inhalte nach nicht das, was sie sein soll, nicht religiöse Musik, vielmehr so sehr deren Gegentheil, daß sie selbst von den alten Heiden aus ihren Tempeln hinausgetrieben worden wäre. Mein einziger Wunsch zu Gott ist,“ so schließt der edle Gerbert, „mit meinem Buche in einiger Hinsicht das Bewußtsein von diesem Verderben, mit diesem Bewußtsein aber einen Anstoß zur gründlichen Heilung des Uebels veranlaßt zu haben. Freilich,“ gesteht er sich dann selbst wieder, „liegen diesem Wunsche gar viele Schwierigkeiten im Wege, so daß man sich fast zwingen muß, um im Angesichte dieser Hindernisse nicht zu ver-

*) Allerbing's bildet die Instrumentalmusik mit dem Opernhaften einen Fortschritt, aber nur als ein neues Moment in der Idee der Musik, nicht in der bestimmten Gattung der Kirchenmusik.

zweifeln: nicht nur ist es nämlich unserer Zeit verborgen, daß ihre Musik im Urgen liegt, sondern sie will, pflegt und liebt auch diese Bettlerin! Schicke uns Gott bald eine Abhilfe!« —

Nicht nur ist es vor unsern Ohren verborgen, ja so rufen wir dem verehrungswürdigen Fürstbte nach, daß unsere Musik im Urgen liegt; nein! wir wollen, wir lieben auch diese armselige Bettlerin, die sich mit den Fezen kleidet, welche von der Opernmusik abfallen, aber dennoch als eine stolze Herrin in unsern Gotteshäusern figurirt. Denn wahrhaftig, wir können nicht sagen, daß wir seit dieser Zeit die Augen aufgethan, unsere bisherige Blindheit erkannt, uns dessen geschämt, das falsche Flitterwerk weggerissen und wieder zu den alten Perlen gegriffen hätten. Ein aufmerkamerer Blick auf das Volk und dessen Haltung beim Gottesdienst soll dessen Zeuge sein. „Muß nicht jeder (so fragen wir mit dem Kanonisten Van Espen), der die Kirchgänger an Sonn- und Festtagen, wo gewöhnlich auf dem Chore musicirt wird, eines ernsteren Blickes würdiget, sich im Stillen gestehen, dieses Volk sei nicht um die Kirche willen, sondern gleichsam wie in ein Schauspielhaus hieher gekommen? Geschieht es nicht häufig, daß Dieser und Jener irgend eine leichtfertige Arie, ein Duett, ein posentes Terzett lächelnden Mundes anhört, und mit gierigen Zügen einschürft? Trifft das Gesagte nicht namentlich in dem Fall zu, wenn die Solos von zarten weiblichen Stimmen vorgetragen werden?“ Wer will das dem Kanonisten abläugnen? Es ist nicht nur in der That so, sondern es muß auch so sein, so lange unsere Messen zc. das bleiben, was sie sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

V e r s c h i e d e n e s .

Für das Knaben-Lehr- und Erziehungs-Institut des Herrn Johann Schubert in der Stadt wurden die Herren Leopold Pomy und Franz Derebel'ski als Normallehrer, Leopold Krauß als Lehrer der Kalligraphie, Paul Körnbach als Lehrer der französischen Sprache und Rudolph Hartmann als Zeichnungslehrer bestätigt.

Für die Lehr- und Erziehungsanstalt der Lambertine Wilenne auf der Wieden Nr. 13 wurde Herr Michael Sommer als Lehrer der deutschen Gegenstände, Leopold Krauß als Schreiblehrer und Franz Schneck als Zeichnungslehrer bestätigt.

Für die Mädchen-Lehr- und Erziehungsanstalt der Frau Friederike Wacke wurde an die Stelle des Wenzel Nickl, Ludwig Polland als Lehrer der deutschen Gegenstände bestätigt.

Für die Mädchen-Lehr- und Erziehungsanstalt der Melanie Pombart in der Stadt Nr. 837 wurden die Herren J. Holl als Lehrer der deutschen Gegenstände und F. Schneck als Zeichnungslehrer bestätigt.

Für die Schule des Herrn Schöpf in Margarethen wurde der Lehrgehilfe Gregor Steininger statt Ludwig Wittmann bestätigt.

Für die Schule des Herrn Joseph Windhab in Maßleinsdorf wurde der Lehrgehilfe Konrad Winkler statt Johann Schmieder bestätigt.

Für die Schule des Herrn Joseph Oberrauch im Freihause auf der Wieden wurde der Lehrgehilfe Joseph Fasching bestätigt.

(Schauenburg-Lippe.) Durch Konsistorialauschreiben vom 5. August 1845 ist der unter Aufsicht des Konsistoriums vom Kirchenrathe Lorberg zu Bücheburg herausgegebene „Kinderfreund“ als Lesebuch für sämtliche Elementarschulen des Fürstenthums vorgeschrieben worden. — Bisher war der Rochow'sche Kinderfreund gewöhnlich eingeführt; doch hatte man denselben in den Stadtschulen schon seit längerer Zeit mit dem Kinderfreunde von Wilmsen vertauscht. Der Lorberg'sche Kinderfreund wird beim Verleger (C. H. Grimme in Bücheburg) für zwei Groschen abgegeben. Um diesen geringen Preis möglich zu machen, umfaßt dasselbe nur zwölf Bogen.

Rechnungs-Aufgaben.

Von Ignaz Kolletschek.

1. Ein Kapital von 8200 fl. ist nach einigen Jahren auf 14924 fl. angewachsen. $\frac{1}{3}$ der Zeit trug es 4%, $\frac{1}{6}$ der Zeit $4\frac{1}{2}\%$, $\frac{1}{9}$ der Zeit $4\frac{3}{4}\%$, die übrige Zeit 5%. Wie lange stand das Kapital aus?

2. Ein Kaufmann kaufte für 1200 fl. Waaren ein; an der einen Hälfte gewinnt er 6% mehr als an der andern; auf diese Art beträgt sein Gewinn im Ganzen 144 fl. Wie viel % gewinnt er an jeder Hälfte?

Rechnungs-Auflösungen.

Vom Blatte Nr. 93. (1845.)

1. A hat sein Kapital zu $4\frac{1}{3}\%$ angelegt.

B „ „ „ „ $5\frac{1}{9}\%$ „ „

2. Das ganze Kapital beträgt 24000 fl.

$\frac{1}{4} = \frac{3}{12} = 6000$ fl. zu 4% entfallen 240 fl. an Interessen.

$\frac{2}{3} = \frac{8}{12} = 16000$ „ „ 5 „ „ 800 „ „ „

Rest $\frac{1}{12} = 2000$ „ „ 6 „ „ 120 „ „ „

24000

1160

Beide Aufgaben haben richtig aufgelöst: Herr Johann Huber, dann Joseph Kühmayer und Georg Schmer.

Die erste: Die Herren Eduard Nebl und Adolph Richter.

Redakteur: Joseph Kaiser.

Druck von Anton Pichler's sel. Witwe, Nr. 1061.

801

Oesterreichisches
pädagogisches

WOCHENBLATT

zur Beförderung des
Erziehungs- und Volksschulwesens.

Fünfter Jahrgang.

No. 13. Sonnabend den 14. Februar. 1846.

Schutz den Thieren und den Menschen!

(Fortsetzung.)

Hiemit war viel Gutes, aber noch lange nicht das Wichtigste geschehen, was der Verein sich als Ziel vorgesezt hatte. Das Knebeln des Schlachtviehes sollte ganz und zwar nicht nur in Baiern, sondern auch in andern Ländern, abgestellt werden, und auch diesem Ziele sind wir im Jahre 1843 näher gekommen. — Wir haben die sub No. 25 nachfolgende allerhöchste Verordnung und andere allerhöchste Entschliessungen erwirkt, die das Binden und andere Mißhandlungen bei Strafe verbieten und das Schlachtvieh frei im Wagen liegend oder stehend zu transportiren befehlen, nachdem eine gleiche Verfügung bereits für Tirol und Vorarlberg (ebenfalls durch uns veranlaßt) vorausgegangen war. Zwar haben manche Betheiligte mit großer Hartnäckigkeit gegen die anbefohlene Transportweise angekämpft und verschiedene Einwendungen dagegen geltend gemacht, obwohl die Verordnung von unzähligen andern wirklich (de facto) schon befolgt wurde und Tausende von Kälbern bereits auf die anbefohlene Art transportirt worden waren; auch ist für einen Regierungsbezirk eine einstweilige Suspension der Verordnung hinsichtlich der Kälber aus dem Grunde erfolgt, weil der Einfuhrtermin nicht in allen Bezirken gleich lang fortgesetzt worden war, und die Suspension wurde sodann durch Ausschreibung im

Polizeianzeige mit den Worten publicirt, daß der Transport der Kälber bis auf weiters unter folgenden Beschränkungen gestattet sei:

- a) Die Kälber müssen auf gute Streu gelegt nicht zu nahe zusammengedrängt, in keinem Falle übereinander liegend transportirt werden.
- b) Die Köpfe dürfen nicht über dem Wagenrade schleifen, sondern müssen auf den Seitentheilen des Wagens ruhen, und diese auf beiden Seiten mit zwei dicht mit Stroh überwundenen Stangen versehen sein, auf welchen die Kälber die Köpfe auflegen können.
- c) Die Füße dürfen nicht mit Stricken oder Gurten, sondern müssen mit breiten Strohbändern geknebelt und diese nicht zu fest angezogen sein.
- d) Die Thiere sind gegen Hitze und schlechte Bitterung durch eine über den Wagen gespannte Bedeckung zu schützen.
- e) Bei längerem Transporte muß eine Umlegung der Kälber auf die andere Seite vorgenommen werden, und
- f) müssen dieselben während des Transportes gehörig getränkt und gefüttert werden.

Diese Verfügungen sind für sich allein schon ein bedeutender Schritt zum Bessern, den wir geradezu als eine Frucht unsers Vereins bezeichnen dürfen; aber hierauf beschränkt sich die Wirkung unsers Vereins keineswegs, denn jene einstweiligen Verfügungen bis auf weiters sind nur hinsichtlich der Kälber, und nur hinsichtlich dieser allein, und nicht für das ganze Königreich, sondern nur für einen Bezirk, erlassen.

Die erwähnten Einwendungen dagegen trugen besonders jenen Charakter an sich, den wir oben geschildert haben; sie bestanden besonders in Folgendem: »Die Kälber schreien ungebunden zu viel (schreien sich aus, wie man es gewöhnlich ausdrückte), sie bekämen durch dieses Schreien ein rothes Fleisch; man könne nicht so viel transportiren als gebunden und keine Rückfracht nehmen, auch sei es auf hohen Bergstraßen unausführbar; es würde daher Mangel an Zufuhr und Theuerung entstehen; die ungebundenen Kälber verletzten sich gegenseitig durch Zertreten und Zerbei-

ßen; sie leiden durch das Stehen im Wagen mehr, als durch das Knebeln, letzteres sei ihnen sogar gesünder und durch das Knebeln werde daher sogar auch das Fleisch der Thiere gesünder und schmackhafter, als durch das ermüdende Stehen.“ Alle diese Einwendungen haben sich nach unsern an Tausenden von Kälbern gemachten Erfahrungen als grundlos herausgestellt, überall, wo man wollte und guter Wille herrschte, geschah und geschieht der Transport des ungebundenen Schlachtviehes und die Rückfracht ohne allen Anstand. Mehre Kälberführer bestätigten, daß sie ungebundene Kälber sogar mehr aufladen konnten, als gebundene. Von dem angeblichen Ausschreien, Rothwerden des Fleisches, Verlegen durch Zertreten und Zerbeißen u. dgl. ergab sich gerade das Gegentheil. Unter Tausenden waren nur einige wenige unbedeutend an der Haut oder an den Haaren verletzt, und über die geringste Verletzung oder Erhizung wurde sogleich ein großer Lärm geschlagen, namentlich einmal über acht Kälber, die statt in einem Kälber- in einem Schweinewagen als zufällige Nebenladung und in einen viel zu engen Raum gepropft über 30 Stunden weit transportirt worden waren. Dabei sprach man stets von stehenden Kälbern, während sie gemäß unsern unzähligen aktenmäßigen Erfahrungen nach ihrem Belieben abwechselnd standen und lagen, ja das Letztere mehr als das Erstere, und komisch war es zu vernehmen, wie eine in dieser Art falsch berichtete Frau die Frage stellte: »ob es denn wahr sei, daß jetzt die armen Thiere sich im Wagen nicht mehr niederlegen dürften.«

Wir ließen uns, von vielen Herren Landbeamten und Geistlichen unterstützt, nicht irre machen, setzten Prämien aus, widerlegten den Vorwand der Theurung durch eine allgemein verbreitete statistische Zusammenstellung, suchten gegen eine uns angezeigte Konspiration einiger Gegner der Verordnung zu wirken, legten der a. h. Stelle über hundert Gutachten von Sachkundigen aus den verschiedensten Gegenden über die Zweckmäßigkeit des Nichtbindens, und hierunter 48 ärztliche Gutachten über die Nachtheile des Bindens für Gesundheit und Fleisch der Thiere vor, vertheilten im In- und Auslande das lithographirte

Muster eines Kälberwagens, das wir, so wie alle unsere Vorschläge, keineswegs als vollkommen, vielmehr stets als noch mancher Verbesserung nach Umständen, Bedürfniß und Erfahrung fähig bezeichneten *), wie es die Natur einer Übergangsperiode zu jeder neuen Einrichtung mit sich bringt, und suchten fortwährend die bekanntesten Kälberführer selbst, durch gütliches und freundliches Zureden, zur freiwilligen Befolgung der Verordnung zu bewegen. Wir machten und veranlaßten Versuche auf hohen Bergstraßen und bemerkten schon in unserer vorjährigen Druckschrift, daß man von diesen sehr leicht auf andere schließen kann.

Denn sind sie

- a) nicht viel steiler, so können sich ebenfalls gar keine oder höchstens nur unbedeutende Anstände ergeben;
- b) viel steiler sind sie an und für sich und nach der Art der Straßenanlegung höchst selten, sogar auch in Gebirgsländern, wie in Tirol, wo die meisten Straßen vortrefflich zügig und sanft abhängig angelegt sind;
- c) einzelne ganz besonders steile Abhänge, also Seltenheiten, können und dürfen keinen Maßstab bilden und nicht einen so starken Mißbrauch für ein ganzes Land rechtfertigen;
- d) selbst in solchen außerordentlichen Fällen wird das mit dem Nichtbinden verknüpfte Übel gewaltig übertrieben; es könnte demselben
- e) jedenfalls durch eingeschobene Breter oder Leistenheber, die immer einige Kälber von den andern absondern, leicht abgeholfen werden und
- f) für den allerschlimmsten Fall wäre das Ärgste, was durch das Untereinanderfallen der Kälber sich allenfalls ergeben könnte, doch nur eine ganz unbedeutende Kleinigkeit, »eine wahre Bagatellsache« (wie einige der Sachkundigen sich ausdrückten) gegen die fürchterliche Tortur, die im Binden der Kälber liegt und an das ehemalige »in den Bock spannen« erinnert, nur

*) Es scheint nach dem Urtheile mehrerer Sachverständiger, daß die Seitenwände mehr gerade als konisch in die Höhe gehen sollten.

mit dem Unterschiede, daß es bei den Rälbern 3= und 4mal, oft 19= und 20mal so lange dauert und mit noch andern wahrhaft gräßlichen Leiden verbunden ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Über Kirchenmusik.

(Fortsetzung.)

Wir kommen nämlich auf ihre gegenwärtige Beschaffenheit näher zu sprechen. Und zwar stellen wir Eingangs dessen den Satz auf: das Element des heutigen Kirchenstils ist durchaus das Opernhafte, das melodische Element. Die Frage ist nun, was macht das Opernhafte, das Melodische für die Verwendung zum kirchlichen Gottesdienst untauglich? Was haftet demnach unsern figurirten Messen, Vespern, Kantaten zc., wie sie in Stadt und Land verbreitet, in größtem Ansehen und so zu sagen Alles in Allem sind, Eigenes an, wodurch sie so verwerflich, so durch und durch unkirchlich sein sollen? warum bricht an ihnen das religiöse, kirchliche Gefühl ab, vermag in ihnen nicht ferner fortzusetzen, sondern findet an ihnen einen Gegenstand, an dem es sich plöglich vernichtet sieht? Das nächste ist, weil sie nach dem oben Bemerkten Hervorbringungen des Opernstils sind. Das Charakteristische des Opernstils ist aber Erguß des Gefühls in dem Element der Monodie *). Die Monodie im modernen Sinne (ca. 1600 zu Florenz auf die Bahn gebracht) ist aber eine Tonreihe, welche die weite diatonische Leiter der Alten, das Element des Chorals und Kontrapunktes, mit den dazwischen liegenden chromatischen Tönen ausfüllt, und diese konkrete, in die kleinstmöglichen Einzelheiten **) partikularisirte Tonreihe zum allgemeinen Material macht, woraus sie ihre Tongebilde, ihre Figurationen als ebenso viele Verkörperungen innerer Gefühle bildet oder zusammensetzt. Vermöge der Spezifikation der alten Tonreihe in eine Masse kleinerer partikulärer Töne wird der Empfindung ein unendlich größerer Spielraum zum Ausdruck der kleinsten Bewegungen und der subjektivsten Gefühle freigegeben. Hiemit ist diese moderne Partikulari-

*) Wir setzen voraus, es werde uns zugegeben, daß sich die kirchlichen Kompositionen unserer Tage wesentlich auf Eine Hauptstimme, die meist dem Diskant übergeben ist, gründe, als das leitende Maß und Princip des Ganzen. Wird das anerkannt, so wird auch zugegeben, daß der Charakter unserer Messen durch das Opernhafte bestimmt sei.

**) Bekanntlich erhält in unserm sogenannten diatonisch-chromatischen System jeder halbe Ton eine doppelte Beziehung. Der Ton es z. B. drückt einerseits einen verwendbaren Bestandtheil für die B-Leitern und deren wechselseitige Verknüpfungen aus, andererseits läßt er sich als Vermittlungspunkt der sogenannten Kreuztonleitern behandeln. Für die Modulation folgt hieraus die Möglichkeit unendlich reicher Vermittlungen, Uebergänge, neuer Einheiten zc.

frung die Seite geworden, wo die Musik angefangen hat, diese subjektiv-einzelne Empfindung zum Inhalt des musikalischen Ausdrucks zu machen. Dieser Seite kehren sich darum alle Arten von Gefühlen zu, weil alle von ihr erfaßt werden können, oder mit anderen Worten, weil sie in der Kombination der kleinen chromatischen Intervalle sammt ihren harmonischen Verkettungen für jede Art innerer Empfindung und deren Gradationen das schmiegsamste, durchsichtigste Organ gefunden hat. Näherhin vermittelt sich die Melodie das rein Subjektive ihres Ausdrucks durch freiere Bearbeitung des rhythmischen Elements, das mit Rücksicht auf seine frühere, dem Choral und Kontrapunkt eigene Gestalt nothwendig einer freieren, weiteren Ausbildung bedurfte, um die melodische Konzeption so zu sagen nach ihren eigenen Pulschlägen bequem fortzuleiten zu können. Die Gestalt, die der Rhythmus nach dieser Ausbildung erhalten hat, unterscheidet sich von der des Chorals und Kontrapunkts dadurch, daß der langsame, im Wesentlichen sich selbst gleiche Gang des erstern, und die kontrapunktische Gebundenheit des letztern, die keine Stimme für sich frei werden läßt, sondern alle in gewisser Spannung und Dauer erhält, in viele kleine rhythmische Unterschiede aufgelöst wird, woraus ein buntes willkürliches Wogen von differenten Zeitmaßen hervorgeht, das sich nicht mehr auf viele Stimmen vertheilt, sondern im Gang der Einen Stimme explicirt. In dieser Form liegt jedoch das nothwendige Material, daß der immer von subjektiven Gefühlen ergriffene Mensch mit deren zufälligen unendlich abgestuften Fluktuationen, wie sie in den innern Kämpfen des Gemüths, in der Unruhe der Sehnsucht, in der Hast des Ruhms, in der Seligkeit des präsenten Genusses u. s. f. vorhanden sind, und für ihre besondern Bewegungen im Elemente der flüßigen Zeit ein Abbild gewinnen, zur entsprechenden Erscheinung komme.

Das musikalische Element hatte seinerseits in der größeren Menge von Nebennoten, die aus dem chromatischen Gebiete hervorgeholt wurden, unendlich viele Nebenseiten und Auswege gefunden, die ihm möglich machten, aus der natürlichen Grenze der Tonart hinaus- und in fremde Tongebiete hinüberzugehen, was aber im Ganzen ein Verhältniß ist, das an und für sich schon einen spröden Wechsel der inneren Empfindung zur Folge haben muß, sofern diese von der Natur der äußern Modulation der Töne je eigenthümlich bestimmt wird. Weiterhin geben aber die aus den chromatischen Verhältnissen resultirenden Intervalle unserer heutigen Melodik ein Mittel an die Hand, die kleinern, unterschiedenen einzelnen Seiten der Empfindung *) auf's individueellste

*) Nicht die Gegenstände selbst, die Objekte und ihre sichtbaren Eigenschaften sollen in der Musik zum malerischen Ausdruck gelangen, sondern nur das innerliche Vertieftsein in den wahrhaften, idealen Gehalt der Dinge. Denn es ist rein das innere Element der Empfindung, was der Musik zum Objekt dient. So ist es also grundfalsch, im Crucifixus die Schauer der äußeren Kreuzigung, das Erdbeben der ganzen Natur gegen diesen Akt, das Entsetzen, das die ganze Seele darob durch-

zur Charakteristik auszumalen, und sie in dieser Form zum Genuß ihrer selbst zu bringen. In diesen genannten zwei Bestandtheilen verwirklicht sich also das, was wir heutzutage Melodie nennen. Sie bildet in der That eine ganz neue musikalische Gestalt, die bis zum Anfange des 17. Jahrhunderts unbekannt geblieben, aber plötzlich mit Hilfe einiger talentvollen florentinischen Edlen am Schluß des 16. Jahrhunderts (circa 1594—1600) ins Leben gerufen worden ist. Wir müssen zugestehen, daß sie in der Geschichte der Musik ein nothwendiges Entwicklungsmoment bildet, und darum wesentlich ist, daß sich die Idee der Musik allseitig verwirkliche. Mit der Vertiefung des Subjekts in sich selbst war auch das Aussprechen ihrer selbst, ihre Lyrik im Ton nothwendig. Das unendliche Spiel von wechselnden Formen der Empfindung, die angefangen, für sich frei zu werden und in dieser Ausbildung eine innere, unendlich erfüllte Welt von Gefühlen zu bilden; dieser Inhalt forderte unerbittlich seinen Ausdruck auch im Ton, wie schon früher in der Poesie; nach diesem Ausdruck hat aber die Kunst lange gerungen; ja sie entbehrte desselben noch in der Blüthezeit des Kontrapunkts, nachdem bereits schon geniale Tonschöpfungen auf dem Gebiet der Kunst, hauptsächlich der kirchlichen Kunst fertig dastanden. Den Anfang zu ihrer Entstehung machten aber einige junge romantische Geister zu Florenz, denen es zum Bewußtsein gekommen war, daß sich ihre Kanzenen, ihre lyrischen Dichtungen unter dem Ernst, unter der objektiv gediegenen Masse der kontrapunktischen Harmonie nicht durchempfinden lassen, indem für ihre romantisch schwellenden Herzen ein viel weicherer, schmiegsamerer Klang die rechte Befriedigung sein mußte. Ueberdies setzte diese jungen gebildeten Adlichen eine gewisse dunkle Vorstellung von verloren gegangenen, altgriechischen Tonweisen von unbeschreiblichem Zauber in die heftigste Unruhe und verletzten sie in die Meinung, daß diese alten Wunderwerke um allen Preis wieder aufgefunden werden mußten.

bringt, in wild zerrissenen, stöhnenden, sich martervoll fortbewegenden Tönen ausmalen, gleichsam für die Vorstellung in sinnlichen Umrissen hinstellen zu wollen. Das Wahre ist vielmehr, daß sich die unergründliche Tiefe, die im Begriffe des Leidens und Sterbens Christi liegt, durch die Harmonien und deren Verlauf fortbewege. Wem es also gelänge, die höchste Empfindung der göttlichen Liebe und das innere Versöhntsein mit Gott in Tönen abspiegeln zu lassen, dies zugleich aber als ein Herausgekommensein aus innerererspaltung fühlen zu lassen, der hätte den wahren Sinn des Crucifixus und seiner musikalischen Behandlung getroffen. Wer sich thatsächlich hierüber belehren lassen will, der nehme ein Crucifixus von Palestrina zur Hand, und er wird dort vollkommen über diese Frage aufgeklärt werden. Unsere moderne Kirchenmusik weiß aber nichts Giltigeres zu thun, als das subjektive Moment des Entsetzenseins, des Mitleids, des Beklagens der Schmerzen eines Kreuzigten, also diese subjektiven Empfindungen des menschlichen einzelnen Schmerzens über dies Begegniß in ihre Töne hineinzulegen. Dadurch geht ihr aber das wahrhaft Ideelle des Gehalts, und mit ihm ihr höherer Werth für immer verloren. (Die Fortsetzung folgt.)

V e r s c h i e d e n e s.

Für die Schule des Herrn Krug am Rennweg in Wien wurde der Lehrgehilfe Georg Dewald bestätigt.

Für die Schule des Herrn Kruspel am Neubau in Wien wurde der Lehrgehilfe Johann Rohrhau bestätigt.

Der Lehrgehilfe Joseph Einsmayer zu Höfflein wurde zum Provisor dieser Schule ernannt.

Herr Georg Siedl, Schullehrer zu Feldsberg, 60 Jahre alt, welcher bereits 43 Jahre und zwar 28 Jahre in gegenwärtiger Eigenschaft diente, starb am 5. Februar 1846, wodurch der Schuldienst zu Feldsberg erledigt wurde. Der Lehrgehilfe Heinrich Klimpfinger wurde als Provisor aufgestellt.

Für die Schule zu Obersulz im Pirawarter Dekanate wurde der Lehrgehilfe Jakob Spiznagl, und für die Schule zu Jedenspeigen der Gehilfe Johann Wallitschek bestätigt.

R e c h n u n g s - A u f g a b e n.

Von Johann Güttler.

Ein Architekt schloß mit einem Zeichner folgenden Aktord ab: Wenn der Zeichner arbeitet, so bekommt er Wohnung und Kost und noch überdies täglich 30 fr., wenn er aber nicht arbeitet, so bekommt er keinen Lohn und für Wohnung und Kost muß er täglich 16 fr. bezahlen. Nach 115 Tagen schlossen sie die Rechnung ab, und da zeigte es sich, daß einer dem andern nichts zu zahlen hatte. Wie viele Tage hat er gearbeitet und wie viele nicht?

R e c h n u n g s - A u f l ö s u n g e n.

Vom Platte Nr. 95. (1845.)

$$\begin{array}{l} 2 \\ \sqrt{144^2 - 72^2} = 124,70^{\circ} \text{ Höhe des gleichseitigen Dreieckes.} \\ 144 \times 134,70 \\ \quad 2 \\ \hline = 8978,4 \square^{\circ} \text{ Flächeninhalt des ganzen Dreieckes.} \\ 8978,4 : x :: (144)^2 : (72)^2 = 2244,6 \square^{\circ} \text{ Flächeninhalt des abgeforderten} \\ \text{Stückes, welches auch ein gleichseitiges Dreieck ist.} \\ 8978,4 - 2244,6 = 6733,8 \square^{\circ} \text{ Flächeninhalt des übriggebliebenen Theiles,} \\ \text{welcher die Form eines Trapezes hat.} \end{array}$$

Die Aufgabe hat richtig aufgelöst: Herr Joseph Langer.

Redakteur: Joseph Kaiser.

Druck von Anton Pichler's sel. Witwe, Nr. 1061.

311

Oesterreichisches
pädagogisches
WOCHENBLATT

zur Beförderung des
Erziehungs- und Volksschulwesens.

Fünfter Jahrgang.

No. 14. Mittwoch den 18. Februar. 1846.

Schutz den Thieren und den Menschen!

(Fortsetzung.)

Alle vorhin angedeuteten Einwendungen wurden übrigens am Hartnäckigsten und Hestigsten gerade von denen vertheidiget, die früher auch am Hartnäckigsten und Hestigsten das Auflegen der Köpfe des Schlachtviehs auf zwei Stangen mit Strohgeflecht bestritten und als unausführbar erklärt hatten, später aber diese Einrichtung gerade so, wie auch die Innsbrucker Metzger, als eine ganz vortreffliche und als die allerbeste erklärten. Dagegen haben eine Menge von Kälberführern selbst das Unterlassen des Bindens als äußerst zweckmäßig und über ihre Erwartung gut ausführbar erklärt, ihre Freude darüber ausgedrückt, alle Einwendungen dagegen als grundlos dargestellt und dies auch bei den einschlägigen Behörden zu Protokoll bestätigt. Einige solcher Protokolle werden weiter unten wörtlich zu lesen sein, namentlich sub Nr. 12 das Protokoll mit jenem, über dessen oben erwähnte in einem ungeeigneten Wagen zu eng geladene acht Kälber später einmal so ein großer Lärm geschlagen wurde; das sub Nr. 27 nachfolgende Protokoll hat die k. Regierung von Oberbayern selbst amtlich publiciren lassen; sehr charakteristisch ist besonders die Aussage sub Nr. 35. Viele Kälberführer wünschten sogar schon längst recht dringend das baldige Erschei-

nen der allerhöchsten Verordnung, um hiedurch den Beleidigungen und dem Spott der Widerspenstigen zu entgehen; mehre wurden wörtlich und thätlich mißhandelt, weil sie die Verordnung bereitwillig befolgten, worüber eine polizeiliche Untersuchung geführt und die Tumultanten zu 24- bis 48stündiger Arreststrafe und in die Kosten verurtheilt wurden. Wie sehr es uns dagegen gelungen ist, eine große Anzahl von Kälberführern durch gütliches, schriftliches und mündliches Zureden zur freiwilligen Befolgung derselben zu bewegen, zeigen unsere nachfolgend abgedruckten Aufsätze. Hierbei müssen wir an den oben sub II. Nr. 2 erwähnten Vorwurf der Übertreibung erinnern, der vorzugsweise unseren Bemühungen hinsichtlich des Schlachtvieh-Transportes gemacht wurde. Selbst eine Behörde hat gegen einige Mitglieder unsers Vereins, ohne sie vorerst zu hören, diesen Vorwurf in einer Entschließung angebracht. Se. Durchlaucht, der Vorstand unsers Vereins, hat hierauf erwiedert: »er habe nur die Erfahrung gemacht, daß sie sich mit einer seltenen Uneigennützigkeit, mit außerordentlichen, auch zum Theile pekuniären Opfern der guten Sache widmen, für die der Verein sich gebildet, daß sie mit seltner Geduld und Ausdauer das vorgesteckte Ziel verfolgt und lange, lange Zeit hindurch mit ganz ruhigem und leidenschaftslosen freundlichem Zureden schon eine Menge von Renitenten gegen die allerhöchste Verordnung zur freiwilligen Befolgung derselben bewogen haben. Diese Mitglieder des Vereins berufen sich auf das Zeugniß dieser Personen selbst (von denen 26 im Tagblatte vom 24. Juni genannt seien) ja sogar auf das Zeugniß der jetzt noch vorhandenen Renitenten!! Sie versichern, daß keiner ein einziges unfreundliches oder barsches Wort ihnen zur Last legen könne, daß sie vielmehr immer nur ermahmend, die Einwendungen widerlegend, die vielen Erfahrungen für die Verordnung aufzählend, ja oft fast bittend, gewirkt haben, um wieder neue Individuen für die Befolgung der Verordnung zu gewinnen.«

Se. Durchlaucht haben hierbei zugleich um Mittheilung jeder allfälligen entgegengesetzten Notiz das Ansinnen gestellt, es erfolgte aber keine Antwort hierauf, und eben so kann man hiemit unge-

scheut an das ganze Publikum dasselbe Ansinnen stellen. — Endlich müssen wir noch hervorheben, daß uns der Befehl, »das Schlachtvieh locker zu binden, es auf dem Transporte bisweilen aufzubinden und auf die andere Seite zu legen *), gehörig zu füttern (namentlich mit Eiern, wie es auch von einigen Seiten vorgeschlagen wurde) und gehörig trinken zu lassen u. dgl.« zwar sehr gut gemeint, aber schon in seiner praktischen Ausführbarkeit bedeutenden Bedenken unterworfen zu sein scheint; denn die ganze Gensd'amerie des Königreiches, und wenn sie sonst gar nichts zu thun hätte, wäre nicht im Stande, den Vollzug solcher Vorschriften bei Millionen von Thieren zu kontrolliren. Aber abgesehen davon, bleiben immer das Tage und Nächte lange Knebeln, die widernatürliche Lage und die Mißhandlung des wehrlosen Thieres durch Insekten, Bremsen u. dgl. eine alles menschliche Gefühl empörende Marter, und locker gebundene Thiere werden nebenbei noch stets zerren und reißen, um sich frei zu machen. Es gibt kein Mittel und keine zu kontrollirende Maßregel gegen diese Grausamkeit, als das Knebeln zu verbieten.

Wir lassen nunmehr die wichtigsten Vereinsaufsätze, Protokolle, Verfügungen von Stellen und Behörden und ärztlichen Gutachten in chronologischer Ordnung folgen, die wir über diesen Gegenstand verbreitet, veranlaßt und gesammelt haben, und bitten hiebei um Entschuldigung wegen einiger Wiederholungen, da diese Reihenfolge in ihrem Zusammenhange theils die Widerlegung der obigen Einwendungen enthält, theils den allmäligen Entwicklungsgang unserer Thätigkeit in dieser Sache anschaulich macht, und beides, besonders wegen der großen Verbreitung dieser Schrift ins Ausland, gute Folgen haben kann. Man wird daraus ersehen, daß das Verbot des Knebelns selbst in Gebirgsländern, z. B. in Vorarlberg,

*) Wie klar und wie beutlich erinnern schon diese Ausdrücke an die schreckliche Milde des von Zeit zu Zeit erfolgenden Losbindens und von Zeit zu Zeit angegnühten Ausruhens — bei der Tortur! — Aber hier wurde in der Regel schon nach zehn Minuten ausgeruht!

einem der höchsten in Europa, schon seit beinahe zwei Jahren ohne den allermindesten Anstand, ja unter allgemeinem Beifall der Bevölkerung, vollzogen wird.

1. Schon im Jahr 1837 äußerte sich, nachdem die schauerhafte Mißhandlung des Schlachtviehes von jeher das Erbarmen und den Unwillen aller Gefühlvollen erregt hatte, die k. baierische Regierung von Oberbaiern (Isarkreis) in einer damals die fesselgurteten Fesseln mit vier Ringen anempfehlenden Ausschreibung (Intelligenzbl. Fol. 1317) wörtlich wie folgt:

Im Namen Sr. Maj. des Königs von Baiern.

Es kommt häufig vor, daß Schlachtvieh auf eine Weise transportirt wird, die demselben Gesundheit gefährdende, und doch leicht vermeidliche Qualen veranlaßt.

Als ein solcher Übelstand erscheint auch der ziemlich allgemeine Gebrauch, bei Transporten auf Fuhrwerken, insbesondere der Kälber und Schafe, die Füße der Thiere mit Stricken zusammenzubinden, wodurch die Circulation des Blutes gehemmt, und krankhafte Anschwellung und Entzündung der Extremitäten, oftmals selbst offene Wunden veranlaßt werden.

Durch die über solche Vorgänge häufig erhobenen Klagen sieht sich die unterfertigte Stelle veranlaßt, die k. Distrikts-Polizeibehörden aufzufordern, nachtheiligen Quälereien des Viehes möglichst entgegen zu treten, und nöthigenfalls gegen hiebei sich zeigenden Ungehorsam und Muthwillen ernstlich strafend einzuschreiten, insbesondere aber jene Individuen, welche sich mit dem Transporte von Vieh befassen, vor Quälereien zu warnen, und auf Vorrichtungen aufmerksam zu machen, durch welche jene vermieden werden können ic.

München, den 21. November 1837.

2. Denselben Befehl an die k. Distrikts-Polizeibehörden erließ unterm 18. Februar 1838 die k. baierische Regierung von Niederbaiern (Intelligenzbl. Fol. 124).

(Die Fortsetzung folgt.)

Über Kirchenmusik.

(Fortsetzung.)

Sie hielten Zusammenkünfte, suchten, kombinirten, sangen gemeinschaftlich — und sieh' da, über Kurzem hatte ihr Genius das Princip unserer heutigen Melodie (Monodie) ins Leben gerufen *). Dieser Ausdruck und seine Form — die Melodie ist also wesentlich, denn es kommt eine besondere Klasse von Gefühlen durch sie zur Erscheinung, aber eben weil nur diese bestimmte Art, so nicht jede, und namentlich nicht die religiöse, die von ganz anderer Natur und Beschaffenheit, ebendarum auch ein wesentlich anderes Ausdrucksmittel erfordert. Dieses Ausdrucksmittel befaß die Kirche seit ihren ersten Anfängen in der diatonischen Grundlage ihrer Konzeptionen, die sich im Choral zum einstimmigen Fortgang des Tones, in dem späteren Kontrapunkt zum mehrstimmigen Klang, zu einer harmonischen Vielheit, von einzelnen Choralmäßigen Figurationen individualisirt hat. Sofern aber die heutige Kirchenmusik wesentlich die Natur der Melodie hat, so klebt ihr mit dieser Melodie auch die Individualisirung des Gefühls, die Darstellung von subjektiven Gefühlen des Einzelnen an, und somit drückt sie anstatt die allgemeine religiöse Empfindung der Kirche (die sich nie zur Partikularität der einzelnen Empfindung, der Sehnsucht, der Trostlosigkeit, des Bejammerns eines einzelnen zufälligen Gegenstandes zuspitzt, sondern ihrem Wesen nach auf das Eine unveränderliche Objekt, auf Gott bezogen bleibt, und diese Grundstimmung bei aller Mannigfaltigkeit der innern religiösen Bewegungen des Gemüths beibehält) nur die zufällige Gemüthsstimmung eines Einzelnen aus, je nachdem sich dieser gerade von den subjektiven Empfindungen der ungetrübten Freude, Fröhlichkeit, des Schmerzens, der Liebe oder eines andern wechselnden Interesses bewegt und bestimmt fühlt. Wir werden darum ohne Mühe an allen kirchlichen Kompositionen, ähnlich wie an dem Opernhafnen als solchem, das Eigenthümliche entdecken, daß es ihnen wesentlich ist, durch die diatonisch-chromatische Leiter der neuern Zeit hindurchzugehen, aber in diesem Durchgang durch die gebrochenen harmonischen Verhältnisse, durch das Zerbröckeln und Zerkleinern der natürlichen Akkorde, der reinen Dreiklänge in verminderte u. s. f., die

*) Das ist der Anfang und Ursprung der Oper insbesondere, so wie der weltlichen Musik überhaupt. Bis zum Jahre 1600 existirte eine solche überhaupt nirgends. Frühere weltliche Lieder stimmten alle zusammen in die Weise der Kirche ein; das beweisen die mittelalterlichen Minnelieder, die einen wesentlich choralmäßigen Gang nehmen, oder spätere Dichtungen, die im getragenen Kontrapunkt komponirt wurden. Die Reaktionen der Kirche gegen Verweltlichung der Kirchenmusik beziehen sich darum nur auf das Verbot, Liederweisen, die vorher im Theater, auf Gassen gehört wurden, nicht auch auf den Chor zu bringen. An sich aber weichen sie vom Ernst des Kirchengesanges wenig ab. Dabei aber konnte freilich in dem Vortrag manches Lascive begangen werden. Dies ist denn das zweite Moment, der ein Gegenstand ernstlicher Rüge werden konnte und mußte.

heute zum Material der Musik gehören, unwillkürlich zum individuenlosen zufälligen Gemälde, zum Ausdruck rein menschlicher Seelenstimmungen und ihrer bunt abwechselnden Gefühle zu werden. Hierin liegt aber der eigentliche Grund, daß wir die Kirchenmusik eine profane nennen; sie erfüllt sich stets mit den allgemein religiösen, mit den subjektiv menschlichen Empfindungen eines Einzelnen, mit denen der Fröhlichkeit, Liebe, vereinfachter Klage zc., und wirkt hiemit anstatt vermittelnd zwischen dem Objektiven des Gottesdienstes und dem Gemüthe des Einzelnen, das sie in das erstere versenken sollte, trennend und entzweierend, indem sie das Gemüth mit einem gegen das Göttliche und Heilige fremden Inhalt anfüllt, und sie mit dem Zusammenhang desselben mit dem Göttlichen auflöst.

Es bleibt uns nur noch der Beweis übrig, daß unsere Kirchenmusik diesen Charakter, moderne Melodie zu sein mit allen ihren Konsequenzen, wirklich an sich trage. Von vornherein werden wir in dieser Hinsicht einer Einwendung zu begegnen haben. Man könnte entgegensetzen wollen, unsere Messen, Vespere zc. erscheinen in der Regel im vierstimmigen Satz, seien also mit einem Elemente behaftet, das vermöge seiner harmonischen Tiefe die Paralysirung des an der Melodie an und für sich haftenden Weltlichen oder Profanen bewirke. Allein das Charakteristische des modernen vielstimmigen Satzes liegt gerade wieder darin, daß es vom Princip der Melodie durch und durch bestimmt wird, und hiemit von selbst aufhört, dem Melodischen in beschränkender Weise entgegen zu treten. Betrachten wir zur Verdeutlichung des Gesagten nur irgend ein beliebiges Kyrie, ein Benediktus: wir finden dort, daß der Diskant die Hauptstimme bildet, und auf seiner Melodie die Kraft, der Zweck, die Idee des Ganzen liege. Lassen wir alle andern Partien hinweg, wir werden im Diskant für sich ein fertiges, sich durch sich selbst hindurchbewegendes, melodisches Ganze finden, das unabhängig von allen andern Stimmen bestehen kann *). Sehen wir sodann weiter nach, so erkennen wir zwischen dem Diskant und den übrigen Stimmen das Verhältniß absoluter Unterordnung; d. h. die im Diskant liegende Melodie behandelt die Harmonie der übrigen Stimmen lediglich als Basis, um in deren Boden nur die allgemeinen Halt- und Stützpunkte für ihre nähere Figuration und Bewegung zu finden. Die Melodie selbst schwebt oben an, und zieht somit die Harmonie, die sich unter ihr abwärts ausdehnt, entweder genau in die bestimmte Art und Lage ihrer eigenen harmonischen Fortschreitung hinein, so daß die Harmonie nichts ist als die konkrete Ausfüllung der durch verschiedene Tonarten hindurchziehenden Melodie mit ergänzenden, bestimmten Akkorden innerhalb dieser Tonarten. Oder nach dem zweiten möglichen Fall verwendet sie die bestimmte Lage und Art einer Harmonie (z. B. in der C Dur-Leiter den Quartseptenakkord) zu einer momentanen Stütze für eine längere im

*) Zu geschweigen von Solo's: daß diese zum Voraus unter den Begriff einer rein melodischen Konzeption fallen, versteht sich von selbst nach der heutigen Bedeutung dieses Wortes.

Umkreis der Tonart sich für sich selbst auslegende Modulation. Nach beiden Fällen ist die Harmonie weder Selbstzweck, noch ist es ein Lieferes, das mit ihrer Hilfe herausklingen soll, sondern nur ein Verstärkungsmittel der sich willkürlich bewegenden Melodie. Meistens ist darum die Harmonienfolge für sich von ziemlich oberflächlicher Art. Zur Seichtigkeit muß im Grund diese Behandlungsweise führen: denn der Nachdruck des Ganzen konzentriert sich doch nur in der Melodie als solcher, auf die Harmonie darf somit keine weitere Kunst verlegt werden, als so viel, daß in ihr die wesentlichen Fortgangspunkte der Melodie gesetzt werden. Hierzu ist aber viel mehr zu wissen nicht nothwendig, als welche bestimmte Uebergänge von der Melodie gemacht werden, nebst einigen allgemeinen Regeln vom fehlerfreien Satz. Dagegen ist kein Bedürfnis vorhanden, die schwierigen Verwicklungen der Akkorde und Tonarten so zu fagen ins Problem zu setzen, dessen Lösung eine tiefere musikalische Kunst erforderte. Es genügt an einer harmonischen Struktur, die, um ein Zusammenstimmen zu bewirken, sich nicht mit schärferen Gegensätzen zu befassen braucht, die vorher wieder eine Anzahl vielfacher Vermittlungen erforderte, ehe sie zur befriedigenden Einheit vordringt. Unsere Komponisten werden aber durch diesen Umstand in keine Verlegenheit gebracht. Was ihnen von dieser Seite abgeht, das suchen sie durch einen pikanten Reiz des Rhythmus, durch ein schmetterndes Fortissimo, durch einen Hadsprung vom C in des Dur und andere Würzen dieser Art zu ersetzen. —

(Der Schluß folgt.)

Verzeichniß der Prüfungstage.

1. Wiener Schulbezirk. 1. Semester 1846.

- Am 2. März Nachmittags und 3. März Vor- und Nachmittags. In der Pfarrschule mit drei Klassen bei St. Stephan Nr. 874.
 Am 4. März Nachmittags und 5. März Vor- und Nachmittags. In der Pfarrschule mit drei Klassen bei St. Michael Nr. 1153.
 Am 6. März Vor- und Nachmittags und 7. März Vormittags. In der Pfarrschule mit drei Klassen am Hof Nr. 755.
 Am 9. März Vormittags und 10. März Vor- und Nachmittags. In der Pfarrschule mit drei Klassen im Heiligenkreuzerhof Nr. 677.
 Am 11. März Nachmittags und 12. März Vor- und Nachmittags. In der Pfarrschule mit drei Klassen im Schottenhof.
 Am 13. März Nachmittags. In der Mädchen-Lehr- und Erziehungs-Anstalt der Frl. Karoline Müller, Stadt, Seilerstätte Nr. 915.
 Am 14. März Nachmittags. In der Mädchenschule der Fr. Anna Romako, Stadt, Singerstraße Nr. 877.
 Am 16. März Nachmittags. In der Mädchen-Lehr- und Erziehungs-Anstalt der Fr. Theresia Hermann, Stadt, Kurrentgasse Nr. 409.
 Am 17. März Vor- und Nachmittags. In der k. k. Mädchenschule, Stadt, obere Bäckerstraße Nr. 755.

- Am 18. März Nachmittags. In der Mädchen-Lehr- und Erziehungs-Anstalt der Fr. Karol. Derffel, Stadt, Stoß im Himmel Nr. 364.
 Am 20. März Nachmittags. In der Mädchen-Lehr- und Erziehungs-Anstalt der Fr. Viktoria Eberl, Josephstadt, Herrngasse Nr. 208.
 Am 21. März Nachmittags. In der Mädchenschule der Fr. Helene Jglitsch, Josephstadt, Kaiserstraße Nr. 31 und 32.
 Am 23. März Nachmittags. In der Mädchen-Lehr- und Erziehungs-Anstalt der Fr. Karoline v. Veriot, Stadt, Rühfußgasse Nr. 561.
 Am 24. März Nachmittags. In der Mädchenschule der Fr. Anna Careggo, Stadt, Strauchgasse Nr. 243.
 Am 26. März Nachmittags. In der Mädchen-Lehr- und Erziehungs-Anstalt der Fr. Melanie Pombari, Stadt, Köllnerhofg. Nr. 738.
 Am 27. März Nachmittags. In der Mädchen-Lehr- und Erziehungs-Anstalt der Fr. Friederike Wacke, Stadt, Weiburggasse Nr. 919.
 Am 28. April Vor- und Nachmittags. In der Mädchen-Lehr- und Erziehungs-Anstalt der Fr. Louise Schilling, Stadt, am Bauernmarkt Nr. 589.

V e r s c h i e d e n e s.

Für die Musterschule zu Guntramsdorf im Badner Dekanate wurde Anton Knabel als Lehrgehilfe neuerdings bestätigt.

Schulbücher-Verkaufs-Anzeige.

Dem Hrn. Alexander Ludwig Mayer, Buchhändler und be-
 eideten Inventurs- und Bücherschätzungs-Kommissär bei dem k. k. n. ö.
 Merkantil- und Wechselgerichte, wurde mit hohem Regierungsdekret
 dd. 3. December 1845 Zahl 64979 die Schulbücher-Verschleiß-Licenz
 verliehen, es sind demnach bei demselben

alle Gymnasial-, Normal- und katechetischen Schulbücher
 und sonstigen Verlagsartikel der k. k. Schulbücher-Verschleiß-Admini-
 stration (die früher bei St. Anna verkauft wurden) nun jederzeit in sei-
 ner Buchhandlung (Mayer & Comp. in der Singerstraße im deut-
 schen Hause im Eckgewölbe) zu haben.

Außerdem hält er sämtliche Vorlese- und Hilfsbücher für die
 Realschule, für das polytechnische Institut, für die Hörer der philo-
 sophischen, juridischen, medizinischen und thierärztlichen
 Vorlesungen und allen übrigen Lehranstalten stets vorräthig. Ver-
 zeichnisse darüber werden gratis verabfolgt.

Redakteur: Joseph Kaiser.

Oesterreichisches
pädagogisches
WOCHENBLATT

zur Beförderung des
Erziehungs- und Volksschulwesens.

— 0 —
Fünfter Jahrgang.

No. 15.

Sonnabend den 21. Februar.

1846.

Schutz den Thieren und den Menschen!

(Fortsetzung.)

3. Auszug einer öffentlichen Ausschreibung der k. bairischen Regierung von Niederbayern v. 10. Oktober 1839. (Intelligenzbl.)

Im Namen Sr. Maj. des Königs von Baiern.

Es ist anerkannt, daß Thierquälerei, gleichwie sie auf Mangel an sittlicher Bildung und auf roher Unempfindlichkeit beruhen, auch zur Verbreitung von Roheit und Entfittlichung beitragen, und daß sie häufig die Thiere bis zur Wildheit und Wuth reizen, hiedurch aber Unglücksfälle veranlassen, so wie sie auch an Schlachtvieh verübt, — Verderben und Schädlichkeit der Lebensmittel zur Folge haben *).

Laut erhebt sich die Stimme des Gefühls gegen die immer noch zu oft wahrzunehmende unbarmherzige Behandlung der Haus-, Nutz- und Schlachtthiere, und es steigert sich hindurch der Anspruch

*) Die Wahrheit wurde daher schon damals unbedingt von den Regierungen anerkannt, daß das Knebeln die Gesundheit der Thiere angreife und Verderben und Schädlichkeit ihres Fleisches als Lebensmittels zur Folge habe; das damals vorgeschlagene Abhilfsmittel der Gurten mit Ringen zeigte sich praktisch freilich auch nicht als genügend. Jetzt aber wollen Einige, wie wir oben anführten, dem Publikum aufbürden, das Knebeln sei den Thieren gesünder, als das freie Stehen und Liegen in einem im Schritt fahrenden Wagen!!

an die Polizeibehörde auf kräftige Einschreitung gegen diejenigen, welche Unfug bezeichneter Art verschulden.

Die Innungen der Metzger sind von der beim Transporte des Schlachtviehes so häufig vorkommenden, wegen bisheriger Übung, wie es scheint, gar nicht mehr auffallenden, gleichwohl aber das Gefühl empörenden martervollen Behandlung desselben ernstlich abzumahnem, und wegen Abstellung dieses großen Unfuges ausführlich zu belehren, hiebei aber besonders auf die Regierungs-Ausschreibung vom 18. Februar 1838 aufmerksam zu machen.

4. Im Folgenden lassen wir Vieles von demjenigen weg, was auf die Einrichtung, wenigstens die Köpfe der geknebelten Thiere nicht mehr herabhängen zu lassen, Bezug hatte.

5. 17. März 1842. Immer allgemeiner wird im Volke der Unwille gegen die der Menschheit unwürdige, der Moral und Religion widerstreitende Mißhandlung, denen beim Transport der Kälber diese armen Thiere ausgesetzt sind. Die Köpfe herunterhängend, häufig dieselben auf dem Straßenpflaster oder Wagenrade schleifend, werden sie Stunden, oft mehre Tage und Nächte lang, lechzend vor Durst, unbeschreibliche Qualen leidend, fortgeschleppt. Ihr Jammergeschrei und schon ihr bloßer Anblick dringt bis ins Mark jedes fühlenden Menschen und schreit zu Gott um Rache für eine so fürchterliche Grausamkeit. »Der Gerechte erbarmt sich auch seines Viehes, nur das Herz des Gottlosen ist unbarmherzig« sagt die heilige Schrift, und wehe einst Denen, die dieses göttliche Gebot verachten. Abgesehen hievon, bestätigten Sachkundige, daß Fleisch und Knochen der so schauderhaft mißhandelten armen Geschöpfe besonders da, wo der Strick sich tief und schmerzlich in das Fleisch einschneidet, ganz verfault, daß Fleisch, Blut und Säfte ganz verdorben sind. Wer weiß, wie viele Krankheiten der Menschen aus diesen Folterqualen der Thiere entstehen? O möchten diese Greuel endlich einmal aufhören! und sie werden aufhören, sie werden wenigstens seltener werden. Mit Riesenschritten breiten die Vereine gegen Thierquälerei sich weiter aus, die Indignation dagegen faßt immer mehr Wurzel in der öffentlichen Meinung und im Gefühl des Volks, und wie es einst Jahrhunderte dauerte, bis Raub, uner-

laubte Selbsthilfe, Faustrecht, als strafbar allgemein erkannt wurden, so wird es vielleicht nur wenige Jahre noch dauern, bis Jedermann darüber staunt und es unglaublich findet, wie die Menschen sich einst durch so empörende Grausamkeit entehren konnten. Helft nur eifrig zusammen, ihr Bessergesinnten, eure Zahl und eure Gewalt in der öffentlichen Meinung wird immer größer!

6. 9. Juni 1842. Bitte an die Metzger und Kälberhändler. Die Wirkungen des Vereines gegen Thierquälerei äußern sich unter anderem auch am Kälbermarkte in München immer deutlicher. Von Woche zu Woche wird die Zahl der Wägen, auf denen die Kälber so transportirt werden, daß die Köpfe nicht mehr herunterhängen, größer, worauf die Vereinsmitglieder N. N. mit rühmlichem Eifer hinwirken. Viele Kälberhändler sind mit Bereitwilligkeit entgegen gekommen, insbesondere verdienen als diejenigen, die zuerst mit dem guten Beispiele vorangingen, gerühmt zu werden N. N. Es versteht sich von selbst, daß man das Vollkommenste noch nicht erreicht zu haben glaubt, sondern daß weitere Erfahrungen noch weitere Verbesserungen zur Folge haben werden. Daher bittet man alle Metzger und Kälberhändler, den Verein, der ihre bessern Kenntnisse und Erfahrungen gerne anerkennt, mit gutem Willen zu unterstützen, ihrerseits auch die guten Absichten des Vereines anzuerkennen und theils zur immer weiteren Nachahmung der obigen Beispiele, theils zur Verbesserung der bisherigen Abänderungen an den Kälberwägen mitzuwirken.

Eben so bittet man die Metzger, nicht länger mehr zu gestatten, daß noch Kälber in der Stadt auf gewöhnlichen Schubkarren geführt werden, von denen die Köpfe auf das Pflaster herabhängen. Dieser Unfug, vom Publikum stets mit Unwillen gesehen, hat schon abgenommen, man sieht immer mehr Kälberwägelchen mit Seitenwänden, und man kann gewiß von dem guten Willen und von dem Ehrgefühl der besser gesinnten Metzgermeister erwarten, daß sie jenes skandalöse Herumschleppen der armen Thiere auf den viel zu schmalen Schubkarren bald selbst und ohne polizeiliche Einschreitung gänzlich beseitigen werden. Ferner soll es noch vorkommen, daß einige

Mehger die vom Kälbermarkte in ihr Haus geführten Kälber bisweilen einen und mehre Tage lang gebunden liegen lassen; es ist kaum zu glauben, daß eine so abscheuliche und so leicht zu beseitigende Grausamkeit noch oft vorkommen werde. Wäre es aber der Fall, so sollten die besser gesinnten Mehgermeister mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln dagegen wirken, insbesondere durch Verachtung, bei jeder Gelegenheit und gegen Jeden ausgesprochen, der einer solchen Grausamkeit fähig ist.

7. 23. Juni 1842. Hier wurden 15 Kälberhändler genannt, die mit gutem Beispiele vorangingen, und beigefügt: Möchten alle übrigen Kälberhändler diesen rühmlichen Beispielen bald nachfolgen und möchten hiezu insbesondere auch die Geistlichen, die Landbeamten, Lehrer, die Gemeindevorsteher u. dgl. ihre Mitwirkung nicht versagen.

8. 9. Juli 1842. Hier wurde die Zahl der mit gutem Beispiele vorangehenden bis zu 20 fortgeführt und beigefügt: Mehre haben schon Verbesserungen an diesen Wägen ausstudirt und einige besitzen überdies mehre Wägen, so daß die Gesamtzahl der Kälber, denen jetzt auf dem Transporte eine unnütze Qual erspart wird, schon ziemlich bedeutend ist. In Bälde wird das Ehrgefühl und die Furcht vor öffentlicher Schande die übrigen Kälberhändler zwingen, den bisher gegebenen Beispielen von gutem Willen zu folgen, und es werden zuletzt nur wenige noch übrig bleiben, die durch polizeiliche Einschreitung dazu veranlaßt werden müssen. Nur die sogenannten Karner (die auch mit Eier, Butter und Geflügel handeln) wollen bisher noch von der alt hergebrachten Transportweise nicht abgehen, so daß auf ihren Wägen noch immer die Kälber zwischen Kisten, Brettern, Stangen, Ketten u. dgl. eingepfercht, eine entsetzliche Qual erleiden. Häufig ist dieses so arg, daß das Fleisch versulzt und mit geronnenem Blut unterlaufen ist, worüber erst kürzlich wieder Anzeige bei der Polizei gemacht werden mußte!

Dringend wird um freiwillige Abstellung dieser Mißbräuche gebeten, da sich jeder hiedurch Ehre macht, während er sich selbst mit Schmach und Schande beladet, wenn er bei der Polizei als

ein herz- und gefühlloser Mensch, der jener Abscheulichkeit fähig ist, gebrandmarkt werden muß. Was die Abänderung der Kälberwägen betrifft, so sind N. N. bereit, auf jede Anfrage und Rathserholung die nöthigen Aufschlüsse zu geben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Über Kirchenmusik.

(Schluß.)

Wesben somit die Kirchenmusiken trotz ihrer harmonischen Einkleidung dennoch das, was sie sind, melodische Ergüsse der einzelnen Empfindung, aber keine Enthüllungen höherer allgemeinerer Gefühle, die sich im Fortgang der Harmonien künstlerisch verwirklichten, so ist die Instrumentalbegleitung ein neues Element, wodurch sich der heutige Kirchengesang gegen die religiöse Musik abscheidet. Einmal liegt im Instrumentalsatz für sich eben so wenig wie in der Harmonie der Singstimmen jene Vermittlung des Melodischen mit dem Harmonischen, kraft welcher sich der rein melodische Ausdruck einer einzelnen Seelenstimmung mit dem allgemeinen tieferen Eindruck der harmonischen Klangverhältnisse bereicherte und verherrlichte. Müßen wir beweisen, so machen wir nur auf Eines aufmerksam: das vorherrschende unter den Instrumenten, die Violine, enthält im Verhältniß zu den Singstimmen, namentlich zum Diskant, bald einen weitern, bald einen engeren Anschluß an die Momente des melodischen Fortgangs; ihre Bedeutung ist daher um nichts größer, als die der Harmonie der Singstimmen; im Gegentheil, wo sie ein gewisses selbstständiges Verhältniß annehmen, ist es selbst nur ein vorübergehender, arienhafter oder sonst ein melodischer Gang, den sie für sich ausbilden. Um so mehr aber gilt dieses Gesetz von den untergeordneten Instrumenten. Nützen sie also nach dieser Seite nichts, so schaden sie nur um so mehr nach einer andern Seite. Ueber diesen Punkt aber glauben wir uns kurz fassen zu dürfen. Der Mißgriff, der hier obwaltet, ist zu handgreiflich, als daß er nicht Jedem auf's Augenscheinlichste überzeugen sollte, wenn nicht gewisse andere Balken vor dem Auge liegen, die demselben die klare Anschauung der Sache verwehren. Was soll dieser pomphafte, entsetzliche Lärm aus einer Masse durchdringender Instrumente, in unsern stillen Heiligthümern, die ein Ort sind für innere geistige Sammlung? Fort damit, hier ist kein Platz für sie! Nebst dem engern begleitenden und unterstützenden Verhältniß, das schon an und für sich einen unpassenden Schwall von Tönen mit sich führt, ist ein zweiter verwerflicher Punkt die selbstständige Stellung, vermöge welcher die Instrumente ganze Abschnitte in einem Quoniam, im Et incarnatus u. s. f. durch sich selbst ausführen. Wir wollen davon noch ganz absehen, welchen Inhalt diese Instrumente bei diesem und jenem Passus produciren, wie hier die

Trompete das Bruchstück eines Marsches daherschmettert, dort die Flöte ein Stücklein aus den Gärten Adonis hergirt u. s. f., so ziemt sich ein fortlaufender Instrumentallsatz als Mittel, die religiösen Gefühle zu offenbaren, überhaupt an einem Orte nicht, wo man der menschlichen Zunge so natürlich und von selbst zumuthen kann, daß sie es sei, die sich zum Lob Gottes bewegen und rühren soll. Endlich aber erinnert der Zusammenklang eines rauschenden Orchesters, auch abgesehen von dem besondern Inhalte und Geiste der Komposition, schon um seiner selbst willen zu sehr an die Welt und an das, was draussen gesungen und muscirt wird, als daß sich das religiöse Gemüth durch solche unzeitige und fast unbezwingbare Erinnerungen nicht gestört fühlen sollte. Es ist sich darum gar nicht zu verwundern, wenn von Seite der Kirche seit der Zeit an, wo die Instrumentalmusik in die Kirchen eingedrungen ist, die ernsthaftesten Gegenreden gegen diese Sitte gemacht worden sind, und bis auf heutigen Tag sich noch in keine Versöhnung aufgelöst haben.

Die ersten Spuren instrumentaler Beihilfe *) lassen sich in Rücksicht auf den Kirchengesang erst im 16. Jahrhundert entdecken. Erasmus von Rotterdam, der berühmte Humanist des genannten Jahrhunderts, bemerkt nämlich in Kap. 4 seiner Erklärung des genannten Korintherbriefes: Nicht zufrieden mit der Orgel, haben wir eine gewisse Art leichtfertiger Theaternusik in die Kirchen gebracht, ein Lärmen und Rauschen vieler Stimmen, das man selbst nicht einmal auf der Bühne der alten Römer und Griechen geduldet hätte. Der ganze Chor erschallt von Trompeten, Hörnern, Flöten, Pauken, denen es aber das Sängergesang im Lärm noch zuvor thun will. Es werden gemeine erotische Lieder gesungen, mit denen sich die Schauspieler gewöhnlich hören lassen. Die Leute gehen in die Kirche, wie in ein Theater, nur um die Ohren an diesem eigentlichen Greuel zu ergötzen. Welche Art von Instrumentalmusik Erasmus hier gemeint habe, ist von ihm selbst nicht angegeben worden, läßt sich darum bloß mittelst Analogie ausfindig machen. In Italien war es nämlich seit 1530—1580 üblich geworden, weltliche Lieder und Gesänge, die sogenannten Villanellen und Madrigale, für die man seit dem 14. Jahrhundert im Grunde keine andere als die kontrapunktische Kompositionsweise kannte (von eigentlichen monodischen Liedern haben wir in diesem Zeitraum fast gar keine Spur), bloß der obern Stimme nach zu singen, dagegen die übrigen Partien von Instrumenten abspielen zu lassen. Gewöhnlich bediente man sich hiezu einer einfachen Laute, die aber ihren Theil oft nicht einmal genau auszuführen vermochte. Diese Sitte wurde zur Gewohnheit ausgebildet, nachdem an den Höfen der Republiken und Fürsten scenische Darstellungen in Brauch gekommen waren. Diese Stücke bildeten eine Art Operetten, in denen das Deklamatorische mit Gesang je nach Bedürfniß abwechselte. Jedoch bestand das Musikalische rein aus kontrapunktischen Produkten (wie denn überhaupt vom 14.—16. Jahrhundert der Kontrapunkt alle

*) Dies gilt nur mit Ausnahme der Orgel, die um diese Zeit schon längst bestanden hatte.

höheren Bestrebungen in der musikalischen Welt in sich vereinigt hatte). Diese Kompositionen hatten nun nicht selten eine Instrumentalbegleitung neben sich, welche ebenfalls von rein kontrapunktischer Beschaffenheit sich entweder in unmittelbar unterstützender Weise an den Gesang anschloß (am liebsten an Schlußchöre, wo Orchester und Chor, oft 30stimmig gesetzt, zusammenwirkte), oder einen bestimmten Satz eine Zeitlang auch rein für sich durchführte, eine sogenannte Symphonie, unter der wir aber etwas ganz Anderes zu denken haben, als unter den heutigen Sinfonien, nämlich pure kontrapunktische Harmonienfortschreitungen. Die dabei üblichen Instrumente waren das Claricembalo (Klavier), Tromboni, Organetti (Hausorgeln), Flöten, Violon, Klarinetten, Storte (Krummhorn?), Tympani.

So ist es nun wohl möglich, daß das, was auf Theatern, in Concertsälen aufgeführt wurde, in der Kirche zuweilen nachgeahmt wurde. So daß wir unter den von Erasmus gerügten weltlichen Kirchengesängen nichts als im Kontrapunkt geschriebene Messen mit einer ähnlichen Instrumentalbegleitung zu denken haben. Jedenfalls beginnt der Gebrauch der Instrumente erst später, und was Erasmus hier tabelt, kann nur als eine Ausnahme angesehen werden.

Verzeichniß der Prüfungstage.

4. Wiener Schulbezirk. 1. Semester 1846.

- Am 10. März Nachmittags. In der Mädchen-Lehr- und Erziehungs-Anstalt der Fr. Maria Elster, Landstraße, Hauptstraße Nr. 315.
 Am 12. März Nachmittags. In der Mädchen-Lehrschule der Fr. Anna Perfetta, Alservorstadt, Hauptstraße Nr. 130.
 Am 14. März Nachmittags. In der Mädchen-Lehr- und Erziehungs-Anstalt der Fr. M. Anna Gallmann, Landstr., Hauptstr. Nr. 84.
 Am 16. März Vor- und Nachmittags und 17. März Vormittags. In der Pfarrschule mit drei Klassen des Direktors Ant. Köhler, Landstraße, Hauptstraße Nr. 316.
 Am 18. März Nachmittags. In der Mädchen-Lehrschule der Fr. Anna Werner, Alservorstadt, Hauptstraße Nr. 110.

Verschiedenes.

Für die Winterschule zu Mannersdorf, Filiale zu Angern, wurde Anselm Mölzer als Lehrgehilfe bestätigt.

Der Schuldienst zu Mägen wurde dem Provisor Joseph Schuster verliehen.

Für die Schule zu Niederabsdorf im Wilfersdorfer Dekanate wurde Maximilian Erkaneß als Lehrgehilfe bestätigt.

An der Kreishauptschule zu Cilli ist für die beiden Jahrgänge der vierten Klasse die Stelle eines Zeichnungslehrers, dem seiner Zeit auch die technischen Lehrgegenstände, nämlich Baukunst, Geometrie, Stereometrie, Mechanik, Naturlehre, Rechnen und Geographie werden übertragen werden, in Erledigung gekommen. Zur Besetzung dieser Lehrerstelle, womit der Gehalt jährl. 400 fl. und im Falle sich der Lehrer zur Ertheilung des Schönschreib-Unterrichtes am dortigen k. k. Gymnasium qualificirt, eine jährl. Remuneration von 100 fl. verbunden ist, wird der Konkurs am 16. April 1846 in Wien, Graz, Laibach und Klagenfurt abgehalten.

Für die Schule zu Haugsdorf wurden die Lehrgehilfen Jos. Wild und Laurenz Schmid, und für die Schule zu Albernordorf im Rezer Dekanate wurde Adam Graßler als Lehrgehilfe bestätigt.

Für die Schule zu Niederkreuzketten im Püllichsdorfer Dekanate wurde Franz X. Arnberger, und an die Stelle des nach Deutschwagram als Provisor eintretenden Johann Reisinger, Gotthart Sriedjnek von Schleimbach als Lehrgehilfe bestätigt.

Für die Schule zu Siebenbirten im Dekanate Laa u. M. B. wurde Franz Kuprecht als Lehrgehilfe, und für die Schule zu Ottenthal der Lehrgehilfe Franz Kunert bestätigt.

Für die Schule zu Karnabrunn im Stockerauer Dekanate wurde an die Stelle des nach Spillern versetzten Gehilfen Michael Kaufmann, Laurenz Velber bestätigt.

Für die Schule zu Leizersdorf wurde Joseph Höfvinger und für Großmugl Johann Stöger als Lehrgehilfe bestätigt.

Für die Schule zu Pottenstein wurden Vinzenz Schmid, und für die Schule zu Enzesfeld Joseph Winter als Gehilfen bestätigt.

Berichtigung. Bei der in den zuletzt erschienenen Jugendblättern abgedruckten Original-Erzählung „Manuel“ ist aus unliebsamen Versehen der Name des Autors „J. Krsek“ weggeblieben.

Im Blatte Nr. 14 soll es in dem Verzeichnisse der Prüfungstage vom 1. Wiener Schulbezirke bei der Pfarrschule im Heiligenkreuzerhof anstatt: „am 9. März Vormittags“ heißen: „am 9. März Nachmittags;“ ferner bei der Mädchenschule der Fr. Anna Komako soll es anstatt: „Singerstraße Nr. 877“ heißen: „Kärnthnerstraße Nr. 903.“

Redakteur: Joseph Kaiser.

Druck von Anton Pichler's sel. Witwe, Nr. 1061.

081

Oesterreichisches
pädagogisches

WOCHENBLATT

zur Beförderung des
Erziehungs- und Volksschulwesens.

Fünfter Jahrgang.

No. 16.

Mittwoch den 25. Februar.

1846.

Schutz den Thieren und den Menschen!

(Fortsetzung.)

9. 28. Juli 1842. Hier wurden 25 Kälberführer bezeichnet und beigelegt: »so daß der Zeitpunkt, in dem kein Kalb mit herabhängendem Kopfe mehr in die Stadt hereingeführt wird, schon ziemlich nahe gerückt ist.« — Unter Vorstehenden sind auch sogenannte Karrner und da bei diesen nun einmal der Anfang gemacht ist, so ist auf baldiges Nachfolgen aller Übrigen zu hoffen. Die Vereinsmitglieder N. N. wirken auf vollständige Erreichung des Zweckes mit ausdauerndem, unermüdetem Fleiße hin. Übrigens werden die Kälber auf den abgeänderten Wägen noch immer gebunden geführt, was ihnen jedenfalls, und wenn auch das größere Übel des Herabhängens der Köpfe beseitigt ist, noch immer unsägliche Schmerzen verursacht. Die fest aneinander gebundenen Füße laufen ihnen an, von Fliegen, Bremsen und anderm Ungeziefer werden sie wehrlos oft schauerhaft mißhandelt; dieses Ungeziefer kriecht ihnen in die Ohren und in die Augen, so daß sie oft mit durch die Geschwulst ganz geschlossenen Augen in der Stadt ankommen!! Durch die gekrümmte Lage wird ihnen das Wasser krampfhaft zurückgehalten, die Blasen sind daher oft ganz mit Blut unterlaufen, und das häufig ganz oder theilweise verdorbene Fleisch bildet einen entsetzlichen Beweis für die furchtbaren Tage und Nächte langen Leiden der armen

Thiere. Diese und noch eine Masse anderer Übel, die sowohl das unglückliche Thier als den dasselbe konsumirenden Menschen treffen, würden aufhören, wenn man die Kälber ungebunden zu Markt bringen könnte. Und man kann es gewiß, wenn man ernstlich will. Erst kürzlich hat eine Bäuerin von N. mehre Stunden von München entfernt, auf einem gewöhnlichen Bauernwagen fünf Kälber ungebunden nach München geführt, die so munter, frisch und gesund waren und ein so schönes Fleisch hatten, daß alle übrigen gebunden angekommenen Kälber gar nicht damit zu vergleichen waren. Man wendet gewöhnlich ein, daß die Kälber ungebunden zu stark schreien, so daß sie kein weißes Fleisch mehr liefern, während der Schmerz des Bindens sie am Schreien hindere. Aber abgesehen von dem wahrhaft schauerhaften Gedanken, man müsse sie durch einen enormen Schmerz am Schreien hindern, haben die oben erwähnten fünf Kälber nur die erste halbe Stunde nach der Entfernung aus dem Stalle geschrien, dann aber ganz zu schreien aufgehört, und sie kamen, wie gesagt, so frisch, so gesund und mit so weißem Fleisch auf den Markt, wie kein anderes. Dringend bittet man daher alle Kälberhändler und sonstigen Sachkundigen, diesem Gegenstande ihre vollste Aufmerksamkeit zu schenken, Versuche anzustellen und ihre eigenen Kenntnisse und Erfahrungen zu benützen. Die Menschlichkeit, und man darf wohl sagen, die Ehre der Menschheit gebietet dieses, da es doch wahrhaft abscheulich wäre, wenn man so viele Tausende, ja Millionen Thiere schrecklichen Qualen preisgeben würde und dies zu keinem andern Zweck als um zuletzt — ein schlechteres statt ein besseres Kalbfleisch auf den Markt zu bringen. Wiederholt bittet man die Herren Landbeamten, Geistlichen und Gemeindevorsteher, diesen Gegenstand ebenfalls ihrer Aufmerksamkeit zu würdigen, und alle Zeitungs-Redaktionen bittet man, diesen und andere Aufsätze dieses Inhalts auch abdrucken zu lassen.

10. Man schaltet hier einen nicht vom Verein ausgegangenen öffentlichen Aufsatz vom 4. August 1842 ein, in dem nach einer Einleitung gesagt wurde: Schon längst hat diese grausame Behandlung der harmlosen Kälber das Mitleiden aller fühlenden Menschen erregt. Endlich hat ein wohldenkender Rechtsgehrter (Herr

Hofrath Dr. Perner in München) den stillen Wünschen jener fühlenden Menschen Worte gegeben, und es ist der Verein gegen Thierquälerei entstanden, der im Volke schon so viel Anklang gefunden hat, aber seine Wirkungen können nur langsam sein. Zuerst hat man die Martern der Kälber gemildert, indem man ihre schmerzhafteste Lage auf den Wägen erleichterte. Aber das Bessere liegt ja so nahe! Man führt ja die wildesten Bestien, Löwen und Tiger, Bären und Hyänen, durch ganz Europa, die sich frei in ihren Käfigen bewegen können, man führt polnische Ochsen auf der Eisenbahn nach Wien, und selbst die Münchner Eisenbahn hat uns Schweine zugeführt, und man ist noch so weit an Humanität und Intelligenz zurück, daß man es kaum anzufangen weiß, lammfromme Kälber ohne Fesseln auf den Markt zu führen.

11. Den 13. August 1842. Hier wurden 27 Kälberhändler aufgeführt und beigelegt: Man bittet wiederholt die Magistrate, Landbeamten, Geistlichen, Lehrer u. dgl. hiezu für München sowohl als auch für die übrigen Städte des Königreichs mitzuwirken. Man darf diese Mitwirkung wohl um so sicherer erwarten, als das für München gegebene Beispiel sogar im Auslande, namentlich in Oesterreich, schon Nachahmung gefunden hat. Insbesondere wurde vom Subernium in Innsbruck das Herabhängen der Köpfe der Kälber bei Strafe verboten und die verbesserte Einrichtung der Wägen nach dem bairischen Muster anbefohlen. Mit Vergnügen sah der Verfasser dieses Aufsatzes selbst in Tirol solche Kälberwägen und erfuhr offiziell, daß ein Kälberhändler wegen Nichtbefolgung jenes Befehls zu 6 fl. Strafe verurtheilt wurde. Ja auch dahin wirken österreichische Behörden schon, daß die Kälber ungebunden auf den Wägen geführt werden. Gewiß werden sich alle Mitglieder des unterzeichneten Vereines über diese Folgen seiner Einschreitungen freuen, und viele, die bisher an der Nützlichkeit des Vereines noch zweifelten, zum Eintritte in denselben sich entschließen. An alle Städte des Königreichs aber und an alle Kälberhändler erlaubt man sich die Frage, ob sie sich hinsichtlich der verbesserten Einrichtung der Wägen und hinsichtlich des Nichtbindens der Kälber, also in Maß-

regeln, die von der Residenzstadt von Baiern ausgingen, vom Auslande übertroffen oder das Ausland zuvorkommen lassen wollen?

12. Protokoll des Magistrats in München *). 17. August 1842. Es erscheint N. N., Schwein- und Kälberhändler aus N., Bdg. Nördlingen, und gibt an: Ich habe im Auftrage mehrer Mitglieder des Vereins gegen Thierquälerei vergangenen Montag den 25. d. M. in meiner Heimat einen Wagen voll Kälber versuchsweise ungebunden aufgeladen, um zu erproben, ob sich dieselben ruhig verhielten, ob sie einander nicht beschädigen durch Treten, und ob überhaupt ihrem Transport nichts hinderlich wäre, was demselben als für das Allgemeine anwendbar entgegenstände.

Es hat sich erwiesen, daß die Kälber, nachdem sie aufgeladen waren, bis zu dem Augenblicke, in welchem sie in München ankamen, vollkommen ruhig waren, daß, obgleich dieselben etwas enge beisammen standen, und ein ungewöhnlich heißer Tag war, dennoch keinem derselben durch Treten oder auf irgend eine andere Weise die geringste Beschädigung zugegangen ist, und daß das Fleisch, nachdem dieselben in der hiesigen Fleischbank abgeschlachtet wurden, sich vollkommen normal, kernhaft und gegen jenes der im gebundenen Zustande hieher gebrachten Kälber bei weitem gesunder und frischer befunden hat.

Außerdem kann ich beweisen, daß ich auf einem hiefür geeigneten Wagen mehr Kälber in ungebundenem als im gebundenen Zustande aufzulegen im Stande bin, daß sich das Fleisch der Ersteren bei weitem besser hält, und daß ich selbst schon gebundene Kälber hieher zu Markt brachte, deren Füße schon im lebenden Zustande in Fäulniß übergegangen und deren Blasen und Eingeweide heftig entzündet waren.

Auch bezüglich eines weiten Transportes steht nach meiner Überzeugung demselben nichts im Wege, da ich selbst fragliche Käl-

*) Dies ist das oben angeführte Protokoll mit dem nämlichen Kälberführer, über dessen später einmal in einem Schweinewagen gelegentlich mitgenommene und zu eng geladene acht Kälber so ein großes Geschrei von den Gegnern der Verordnung erhoben wurde. Amtliche Protokolle ähnlichen, fast wörtlich gleichen Inhalts, mit Kälberführern und Thierärzten abgehalten, liegen in Menge vor.

ber 32 Poststunden von München aufgeladen und bei der größten Hitze dahin gefahren habe. Unterwegs habe ich die Kälber ein einzigesmal mit Milch und Eiern gefüttert, und bemerke noch, daß mein Wagen, in zwei Abtheilungen getheilt, 40 Kälber aufnehmen, und daß man jeden gewöhnlichen Fuhrwagen ohne bedeutende Kosten auf diese Weise abändern kann.

(Die Fortsetzung folgt.)

Festgedichte

zu feierlichen Gelegenheiten in häuslichen Cirkeln
für Knaben und Mädchen vom zartesten bis ins
reifere Alter.

Von Moriz Albert.

Gefühle eines kleinen Sohnes zum Geburts- oder Namenstage der Eltern.

Ein Wandrer brach am frühen Morgen auf,
Und ihn geleitete der Sonne Lauf;
Und als der Tag zu grauen schon begann,
So schien die Sonne noch dem Wandersmann.

Dem Wandrer gleich, zieh' ich an Deiner Hand;
Du hast mich Vater (Mutter) immer treu gemahnt,
Und Du verläßt mich nie auf meiner Bahn:
Dir Sonne, dankt es froh der Wandersmann.

Verzeichniß der Prüfungstage

an jenen Lehranstalten, an welchen die Prüfungen unter dem Vorsitze des Hochw. Herrn Domscholasters und k. k. Schulen-Oberaufsehers abgehalten werden.

Nach dem 1. Semester 1846.

Am 17., 18., 19., 20. Februar Vor- und Nachmittags und 21. Februar Vormittags. An der k. k. Normal-Hauptschule bei St. Anna.

Am 5. und 6. März Vor- und Nachmittags und 7. März Vormittags. An der von Zoller- und Bernard'schen Hauptschule.

Am 9. und 10. März Vor- und Nachmittags. Im k. k. Civil-Mädchen-Pensionate.

Am 12. und 13. März Vor- und Nachmittags und 14. März Vormittags. An der Hauptschule bei St. Thekla auf der Wieden.

Am 16. März Vormittags. Im gräfll. Löwenburg'schen Konvikte.

- Am 19. und 20. März Vor- und Nachmittags und 21. März Vormittags. An der Hauptschule in der Josephstadt.
 Am 23. März Vormittags. Im k. k. Blinden-Erziehungs-Institute.
 Am 26. März Nachmittags und 27. und 28. März Vor- und Nachmittags. An der Hauptschule im k. k. Waisenhause.
 Am 30. März Vormittags. Im k. k. Taubstummen-Institute.
 Am 2. April Vor- und Nachmittags. An der Hauptschule am Bauernmarkt im Prüfungsfaale bei St. Anna.
 Am 18. April Vormittags. Im k. k. Offizierstöchter-Institute zu Hernals.

V e r s c h i e d e n e s .

Die Industrie-Lehrerin Eleonora Peyerl zu Korneuburg starb am 7. Februar 1846.

In der Schule am Strozsischen Grunde Nr. 5 fand auch in dem verfloßenen Jahre die Feier des h. Christabends auf eine so erhebende Weise Statt. Da die von der Georg Unger'schen Stiftung entfallenden Interessen pr. 25 fl. C. M., für welche, dem Willen des sel. StifTERS gemäß, warme Winterkleider für arme Schüler aus der Gemeinde Strozzengrund angeschafft werden sollen, zu diesem Zwecke, für welchen der Lehrer aus den Schülern die ärmsten und dürftigsten auswählen soll, nicht hinreichten; so entschloß sich der Herr Ortschulenaufseher, Georg Neupy, dessen Wohlthätigkeitsinn und Menschenliebe von vielem edlen Wirken und Streben bekannt sind, voll Mitleid für die Schar dieser wahrhaft dürftigen, armen Kleinen, deren Zahl sich auf 75 belief, keinen von den zu Betheilenden auszuschließen. Er kaufte vereint mit seiner Frau Gemalin warme Tücher und viele aus schönem Stoffe verfertigte Schürzen. Ueberdies wurden über seine Fürbitte zu diesem edlen und wohlthätigen Feste durch die gütige Verwendung der Hochwohlg. Frau Obervorsteherin des k. k. Civil-Mädchen-Pensionates von Beiträgen der Stift-Fräulein um 16 fl. C. M. Kleidungsstücke, wie auch 50 Stück Religions- und Erbauungsbüchel angekauft, welche unter die fleißigsten und sittlichsten Schüler vertheilt wurden. Ueberdies haben als edle Menschenfreunde zur Erhöhung des Festes beigetragen: Herr Joseph Neubauer, Hausinhaber am Strozzengrund Nr. 55, welcher einen Selbstbeitrag zur Anschaffung von Schuhen und Strümpfen übergab. Frau von Bawrofsky, eine große Wohlthäterin, gab ferner zu diesem Feste zur Vertheilung an arme Knaben sechs schöne, warme Stoffe auf Beinkleider und sechs sammtene Stoffe auf Westen. Frau Koch (Planner) gab ein Stück feinen Perkal auf Mädchenkleider. Frau Uhl verfertigte selbst zu diesem Feste ein schönes Mädchenkleid nebst einer Schürze, wie auch ein Ueberkleid nebst Beinkleid für einen armen Knaben. — Für dieses Fest wurde von dem Lehrer das vierte Lehrzimmer, welches zugleich der Prüfungssaal ist, festlich ausgeschmückt. Im Vordertheile prangte ein großer, mit vielen Wachskerzen und Backwerk gezielter Christbaum. In der Ecke auf einem Tische war unter Lannengesträuche eine schöne Krippendarstellung angebracht und auf Tischen lagen die Kleidungsstücke zum Vertheilen eingetheilt. Das Fest begann nach 4 Uhr im Beisein des Gemeindevorstandes, des Hochw. Herrn Katecheten, der Schüler, deren Eltern und vieler Jugendfreunde. Der Anfang wurde mit einem zu diesem Feste geeigneten Weihnachtsliede, welches nach einer von dem Lehrer dazu komponirten lieblichen Melodie mit Klavier-

begleitung von den Schülern mit Gefühl gesungen wurde. Hierauf traten zwei weiß gekleidete Mädchen vor, welche zwei von dem Lehrer eingerichtete Gelegenheitsgedichte vortrugen. Hierauf wurden von dem Herrn Ortschulinspektor und Grundrichter, so wie auch von dem Herrn Katecheten dieser Schule 75 arme Schüler mit den ihnen zugedachten Geschenken theilhaft. Sodann dankten wieder zwei Mädchen die Dankrede an die Wohlthäter. Nach dem Hangebete richtete der Hochw. Herr Katechet eine diesem wohlthätigen Feste entsprechende kräftige Rede an die theilhaftigen Schüler.

(Mecklenburg-Schwerin.) Nachstehende Circularverordnung, betreffend das Verfahren bei Beschwerden von Eltern über Bestrafung ihrer Kinder in den Großh. Domaniallandschulen ist unterm 10. Februar 1845 von unserer Regierung erlassen: §. 1. Wenn Eltern oder Vormünder über die ihrem Kinde oder Pflinglinge von einem Lehrer in der Schule widerfahrne Behandlung, namentlich über eine von ihm vollzogene körperliche Strafe Beschwerde zu haben vermeinen, so sollen sie dieselbe dem nächsten Vorgesetzten des Schullehrers, dem Prediger, vortragen. §. 2. Der Prediger hat eine Ausgleichung zu versuchen; wird diese erreicht, ungeachtet die Beschwerde begründet war, so ist das Verfahren des Schullehrers, nach Befinden der Umstände, in Gegenwart des Beschwerdeführers zu rügen, erforderlichenfalls bei dem Superintendenten zur Anzeige zu bringen. §. 3. Gelingt dem Prediger nicht, die Sache gütlich beizulegen, so hat er selbige dem Großh. Amte ohne Zögerung anzuzeigen und durch diese Anzeige zu veranlassen, daß dasselbe mit ihm gemeinschaftlich die Beschwerde untersuche, um zu ermitteln, ob eine Züchtigung derselben das rechte Maß überschritten habe, oder nicht. §. 4. Stellt sich durch die Untersuchung heraus, daß der Schullehrer, wenn auch das Kind durch die Züchtigung körperlich nicht verletzt worden, doch nicht von aller Schuld freizusprechen ist, so soll der Untersuchungsbehörde die Befugniß zustehen, nicht nur dem Schullehrer sein Verfahren nachdrücklichst zu verweisen, sondern auch nach Befinden der Umstände ihn in eine Geldstrafe von 1—5 Thlr. zum Besten der Amtsarmenkasse zu nehmen. Wenn aber nach Ansicht des Amtes oder des Predigers diese Strafen der ermittelten Schuld nicht angemessen sein sollten, sondern wenn, namentlich bei wiederholter harter Behandlung der Schulkinder, die Nothwendigkeit der Versetzung des Schullehrers oder gar dessen Entfernung vom Dienste zur Frage stände, ist an die Regierung zu weiterer Beschlußnahme zu berichten. §. 5. Ergibt die Untersuchung in Folge beigebrachter ärztlicher Bescheinigung, daß eine wirkliche Verletzung des Kindes stattgefunden hat, wohin jedoch bloße Striemen als Spuren der Züchtigung nicht zu rechnen sind, so ist dem Beschwerdeführer, falls über die durch Kurkosten oder sonst veranlaßten Schaden eine gütliche Vereinigung durch die gemeinschaftlichen Bemühungen des Amtes und des Predigers nicht zu erreichen steht, zu gestatten, solcherhalb eine Schadensklage bei dem zuständigen Gerichte zu erheben. §. 6. Sollte durch diese Entscheidung der nächsten Dienstbehörde des Schullehrers eine der Parteien nicht zufrieden gestellt sein, so hat dieselbe ihre Einwendungen zu Protokoll zu geben, das Amt mittels Berichtes die Akten bei der Regierung einzusenden, bei deren Bestimmung es dann unabänderlich bewendet. §. 7. Es versteht sich von selbst, daß für solche Fälle, in denen die Einleitung eines kriminalrechtlichen Verfahrens begründet erscheinen möchte, das Amtsgericht zuständig und das nach allgemein gesetzlichen Vorschriften anwendliche Verfahren zu beobachten ist.

Rechnungs-Aufgaben.

Von Heinrich Weber.

In einem alten Gebäude soll der große Eingang mit parallelpipedonförmigen Steinen vermauert werden. Der Eingang hat eine zusammengesetzte geometrische Figur, nämlich ein rechtwinkliches Viereck 12' 6" breit, 16' 3" hoch und oben einen Halbkreis. Wie viele Steine wird man dazu brauchen, wenn die Dicke der Vermauerung 2' 9" beträgt, und jeder Stein 1' 3" lang, 0' 9" breit und 0' 6" dick ist?

Rechnungs-Auflösungen.

Vom Platte Nr. 96. (1845.)

1. Ganzes Mauerwerk ist 11392 Kubikfuß.

Hierzu werden 91136 Ziegel benötigt.

Die Ziegel kosten	1278 fl. 24 fr.
Der Arbeitslohn beträgt	1518 „ 56 „
Für das Übertünchen wird gezahlt	569 „ 36 „

3366 fl. 56 fr. kostet der ganze Bau.

2. Der Sohn hat nach erlangter Volljährigk. 4319 fl. 48 1/2 fr. zu fordern.

Die erste Aufgabe hat aufgelöst: Herr Johann Huber.

Die zweite: die Herren Heinrich Weber und Joseph Weissenbeck.

Schulbücher-Verkaufs-Anzeige.

Dem Hrn. Alexander Ludwig Mayer, Buchhändler und beideten Inventurs- und Bücherschätzungs-Kommissär bei dem k. k. n. v. Merkantil- und Wechselgerichte, wurde mit hohem Regierungsdekret dd. 3. December 1845 Zahl 64979 die Schulbücher-Verfleiß-Licenz verliehen, es sind demnach bei demselben

alle Gymnasial-, Normal- und katechetischen Schulbücher und sonstigen Verlagsartikel der k. k. Schulbücher-Verfleiß-Administration (die früher bei St. Anna verkauft wurden) nun jederzeit in seiner Buchhandlung (Mayer & Comp. in der Singerstraße im deutschen Hause im Eckgewölbe) zu haben.

Außerdem hält er sämtliche Vorlese- und Hilfsbücher für die Realschule, für das polytechnische Institut, für die Hörer der philosophischen, juridischen, medizinischen und thierärztlichen Vorlesungen und allen übrigen Lehranstalten stets vorräthig, Verzeichnisse darüber werden gratis verabfolgt.

Redakteur: Joseph Kaiser.

Druck von Anton Pichler's sel. Witwe, Nr. 1061.

Oesterreichisches
pädagogisches
WOCHENBLATT

zur Beförderung des
Erziehungs- und Volksschulwesens.

Fünfter Jahrgang.

No. 17.

Sonnabend den 28. Februar.

1846.

**Ein Blick auf das Volksschulwesen in der k. k.
slavonisch-syrmischen Militärgrenze.**

Dieselbst befinden sich zum Unterrichte der Jugend: 1 Normal-Hauptschule mit vier, 7 Hauptschulen mit drei Klassen, 20 Trivialschulen, 6 Mädchenschulen und 1 Elementarklasse, zusammen 34 ararische; ferner 15 deutsche, 99 illyrische, 131 slavonische, 1 griechische und 1 israelitische, zusammen 247 Gemeinde-National-Lehranstalten, denen 14,208 Knaben und 9415 Mädchen, zusammen 23,623 Schulfähige zugewiesen sind.

Zur Leitung dieser Lehranstalten ist im Lande ein eigener Schulendirektor bestellt, und der Unterricht an denselben wird von 2 Klassenlehrern, 1 Zeichenlehrer, 8 Ober-, 34 Unter- oder Trivialehrern, 21 Lehrgehilfen, 6 Mädchenlehrerinnen und 5 Lehrgehilfinen, die vom Staate, dann von 254 Nationallehrern, die von den betreffenden Gemeinden besoldet werden, besorgt.

Von den oben ausgewiesenen Schulfähigen besuchten im vorigen Jahre 10,719 Knaben und 6089 Mädchen, zusammen 16,808 die Schule. Überdies wohnten von den der Schule entwichenen 4528 Knaben und 2941 Mädchen 4350 Knaben und 2788 Mädchen, zusammen 7138 Individuen dem Wiederholungsunterrichte bei. Es zeigt sich daher, daß die Zahl der Schulfähigen jene der Schulbesuchenden um 3489 Knaben und 3326 Mädchen, zusam-

men um 6815 — und die Zahl der Wiederholungspflichtigen jene der Wiederholungsschüler um 178 Knaben und 153 Mädchen, zusammen um 331 Individuen überstieg.

Die Aufsicht über diese Schulen wird von 54 Grenz-Verwaltungsbeamten und 8 städtischen Beamten, und die Ertheilung des Religionsunterrichtes von 198 Katecheten besorgt.

Zur höheren Bildung der Grenzjugend befindet sich auch noch in Binkovce ein k. k. Gymnasium, und zu Mitrovitz und Titl mathematische Lehranstalten.

Doch dieses günstige Verhältniß der Lehranstalten zu der Zahl der schulfähigen Jugend gestaltete sich erst im Jahre 1830; denn bis dahin hatte das Broder Regiment nebst der Hauptschule zu Binkovce nur noch 5 ärarische Trivial- und 2 deutsche Gemeindegemeinschaften, und das Grabischaner Regiment nebst der Hauptschule zu Neugradiska nur 6 ärarische Trivial- und 2 deutsche Gemeindegemeinschaften. Aber seit dem Jahre 1830 wuchs die Zahl der Gemeindegemeinschaften in diesen zwei Regimentsbezirken auf 159 heran.

Da diese letzteren, so wie alle übrigen National-Lehranstalten auf Rechnung der betreffenden Grenzgemeinden erhalten werden müssen; so war die hohe Staatsverwaltung gleichzeitig besorgt, den Grenzgemeinden Mittel an die Hand zu geben, um nach und nach einen Fond zu bilden, von dessen Zinsen sie mit der Zeit ihre Lehrer anständig werden besolden können.

Der rastlosen Bemühung der Schul- und Grenzbehörden gelang es, die Gemeinde zu vermögen, diesem hohen Winke zu folgen, und diese legten schon im Jahre 1834 Hand ans Werk.

Gleich Anfangs ließen sie sich nach dem Grundbesitze angemessen besteuern, bezahlten daraus ihre Lehrer und hinterlegten den Überschuss zu Gunsten des Schulfondes, bereicherten denselben aber auch dadurch, daß sie einen Theil ihrer Gemeinde-Huthweide mit Frucht bebauten, in den Exercier-Scheuern Seidengalleten und in den Ararial-Waldungen gegen Entrichtung der gesetzmäßigen Waldtare Brennholz erzeugten, diese Produkte zu Geld machten, und dieses dem Schulfonde zuwendeten.

Dadurch entstand schon im Jahre 1838, und zwar:

bei dem Broder Regimente ein Fond von . . .	11124 fl. 23 ³ / ₈ fr.
» » Grabiskaner » » » » . . .	5299 » 18 ⁷ / ₈ »
» » Peterwardeiner » » » » . . .	581 » 33 »

Zusammen von 17005 fl. 15²/₈ fr.

in C. M., und zu Ende des verfloffenen Jahres erreichte derselbe die namhafte Summe von . . .	90296 » 15 ³ / ₈ »
folglich nach einem sechsjährigen Durchschnitt jährlich 12,215 ¹ / ₈ fl. Von der obigen Summe pr. 90296 fl. 15 ³ / ₈ fr. entfallen auf die Ge- meinden des Broder Regiments	33392 » 19 ¹ / ₈ »
» Grabiskaner »	36699 » 17 ¹ / ₈ »
» Peterwardeiner »	10994 » 46 ³ / ₈ »
» Tschaiquisten-Bataillons	9209 » 52 ⁶ / ₈ »

Bei dem so raschen Aufschwunge dieses Institutes, und da das Kapital gleich nutznießend angelegt, die Interessen zum Kapitale geschlagen, und der Fond gegenwärtig meist unantastbar verwahrt wird, läßt es sich mit Gewisheit erwarten, daß derselbe bald die erwünschte Höhe erreichen, und sodann als eine heilbringende Quelle das Wohl der künftigen Generation bis in die spätesten Zeiten befördern wird.

Möge dieses wohlthätige Bestreben zum Besten der Volksbildung auch in den übrigen Grenzprovinzen Nachahmung finden.

Nikolaus Hägich.

Festgedichte

zu feierlichen Gelegenheiten in häuslichen Circeln
für Knaben und Mädchen vom zartesten bis ins
reifere Alter.

Von Moriz Albert.

Der Himmelsvater und der Erdensohn.

Gefühle eines Sohnes an des Vaters Namens- oder Geburtsfeste.

Einstmal lag auf seinen Knien
Betend zu des Höchsten Thron,
Thranenvollen Auges, schmerzvoll
Hingebeugt ein Erdensohn.

Wie er kniete, wie er flehte,
 Wie er blickte himmelan,
 War's, als wollten ihm die Wolken
 Wie ein Schleier, mild umfahn,
 War's, als neigten sich die Sterne
 Von dem blauen Aethermeer,
 War's, als ob er nicht auf Erden,
 Ob er schon im Himmel wär',
 Und er wagt es aufzublicken:
 Gott! mein Gott, welch' ein Gesicht!
 Engel sieht er, leichtbeschwingte,
 Doch die Erde sieht er nicht:
 Rosenkränze, Blütenkelche,
 Unschuldlilien-Gewand:
 Und es war, als ob er wäre,
 In dem bessern Heimatsland.
 Paradiesisch war's zu schauen,
 Was der Erdensohn geschaut,
 Und der Thau auf zarten Blumen
 Hat ihm nie so schön gethaut.
 Da vernimmt er eine Stimme:
 Sohn, o blick' zu mir heran,
 Will dich führen, leiten, pflegen,
 Wie's ein milder Vater kann;
 Will dich, wie am Schoos' der Mutter,
 Schaukeln auf der Erde Schoos',
 Will dir, wie den bunten Blumen,
 Auch bereiten bunt dein Loos;
 Führen dich zu jener Quelle,
 Die genannt der Thränenborn,
 Jeder hat sich zwei der Tropfen,
 Zwei der Thränen da erkör'n:
 Schmerzens Thränen, Freudenthränen
 Quillen aus des Auges Quell;
 Hat das Aug' sich roth geweinet,
 Schaut es später wunderhell.
 Schmerzens Thränen, Freudenthränen
 Quillen dir zur Wang herab:
 Denke, daß, der herbe Schmerzen
 Hat gegeben, Lust auch gab.
 Wer nie weint des Schmerzes Thräne
 Kennet auch die Freude nicht;
 Weil nach wahren Schmerz' die Freude
 Nur erst tief empfunden spricht.
 Kann dich auch in diesem Wandel,
 Theurer Sohn, nicht viel erfreu'n,

Denke: Stets nach dem Gewitter
Folgt ein milder Sonnenschein.

Und der Erdensohn erhebet
Seine Blicke wieder nun,
Denn die Kraft des heil'gen Wortes
Konnt' so wohl dem Herzen thun.
Froh gestärkt schritt er des Weges,
Durste Muth erfüllet sein,
Und, wenn's auch im Leben stürmte,
Dachte er an Sonnenschein.

Vater, der mit heißer Liebe
Auf uns Kinder freundlich blickt,
Dem des Schicksals Wechselfälle
Schmerz und Freude zugeschiekt,
Der im Beten fand die Eröstung,
Der den Trost oft fand bei Gott,
Der in Freuden froh erstarzte,
Weil er stark war in der Noth:
Vater, der mit milder Sorge
Auf die Seinen liebend blickt:
Du bist uns als Lebenssonne
In die bunte Welt geschickt;
Du lehrst uns das Arge tragen,
Du lehrst uns der Freuden Werth,
Und den Werth der Thränenperle
Hast Du, Vater, uns gelehrt. —
Drum ein jedes Kind im Diesseits
Froh die Hand zum Himmel hebt,
Weil in jedem Erdensohne
Mild der Himmelsvater lebt.

Verzeichniß der Prüfungstage.

2. Wiener Schulbezirk. 1. Semester 1846.

Am 9. und 10. März Vor- und Nachmittags. In der Pfarrschule mit drei Klassen des Herrn Direktors Paul Rath, in der Leopoldstadt bei St. Leopold.

Am 14. März Nachmittags. In der Mädchen-Lehrschule der Frau U. Erägner, Währingergasse Nr. 276.

Am 28. März Vor- und Nachmittags. In der k. k. Mädchenschule, Leopoldstadt, große Ankergasse Nr. 28.

Am 4. April Nachmittags. In der Mädchen-Lehrschule der Frau von Neuenberg, Leopoldstadt, Hauptstraße Nr. 314.

Am 7. April Nachmittags. In der Mädchen-Lehr- und Erziehungs-Anstalt der Frau Josepha Khier, Leopoldstadt, Jägerzeile Nr. 576.

3. Wiener Schulbezirk. 1. Semester 1846.

- Am 13. März Nachmittags. In der Mädchen-Lehrschule der Fr. Maria Reiderspeck am Hugelbrunn Nr. 1.
- Am 14. März Nachmittags. In der Mädchen-Lehrschule der Fr. Maria Krenner auf der Wieden Nr. 462.
- Am 17. März Nachmittags. In der Mädchen-Lehrschule der Fr. Elisabeth Eichinger ob der Laimgrube Nr. 82.
- Am 20. März Vor- und Nachmittags und 21. März Vormittags. In der Pfarrschule mit drei Klassen des Hrn. Reidlinger auf der neuen Wieden Nr. 716.
- Am 23. März Nachmittags. In der Mädchen-Lehrschule des Frl. Kaveria Wächter auf der Wieden, Alleeasse Nr. 60.
- Am 28. März Nachmittags. In der Mädchen-Lehr- und Erziehungsanstalt des Frl. Theresia Schwißer im Freihaufe Nr. 1.
- Am 30. März Nachmittags. In der Mädchen-Lehrschule der Fr. M. Bubenberger auf der neuen Wieden Nr. 927.
- Am 31. März Nachmittags. In der Mädchen-Lehr- und Erziehungsanstalt des Frl. Lambertine Wilenne auf der Wieden Nr. 13.

V e r s c h i e d e n e s .

Für drei Lehrstühle an der in Pesth zu errichtenden Industrieschule wird am 14. Mai 1846 von der kónigl. ungar. Universität zu Pesth eine schriftliche und mündliche Konkursprüfung abgehalten werden. Der eine dieser Lehrer wird in der technischen und ökonomischen Abtheilung die Naturlehre, in der ökonomischen die Landwirtschaftslehre, die Darstellung der ungar. Gesetze über das Urbarium, die Forstkultur und Feld-Polizeiordnung, und in der kommerziellen Abtheilung das ungar. Wechselrecht; der zweite Lehrer die Chemie und die Gewerbekunde nebst praktischen Versuchen; der dritte Lehrer endlich die Land- und Wasserbaulehre und die Landmesskunst vorzutragen haben. Der Gehalt jedes Lehrers ist auf 1000 fl. C. M. festgesetzt und wird nach 10jähriger Dienstleistung um 100 fl. erhöht. Die Vorträge sind in ungarischer Sprache zu halten.

Dem Johann B. Schnöringer wurde von der h. Landesstelle unterm 4. Februar 1846 Z. 5580 die Bewilligung zum Privatunterricht in der französischen Sprache ertheilt.

Die Mädchen-Lehrschule der Anna Komako befindet sich jetzt in der Kärnthnerstraße Nr 903.

Für die Schule zu St. Veit a. d. Wien wurde der bisherige exco. Gehilfe Martin Polster für die Pfarrschule und Anton Kirchmayr als exco. Gehilfe für Unter St. Veit beståtigt.

Für die Schule zu Weidling im Klosterneuburger Dekanate wurde Johann Eder als Lehrgehilfe bestätigt.

Für die Schule zu Grammetneusiedl wurde der Lehrgehilfe Joseph Macher von Moosbrunn bestätigt.

Für die Schule zu Heiligenstadt wurde der Lehrgehilfe Mathias Entner bestätigt.

Für die Schule zu Schwechat wurde der Lehrgehilfe Franz Reispersberger bestätigt, und zu Mannsbrunn ist an die Stelle des Lehrgehilfen Johann Lenzenhofer Michael Rippel eingetreten.

(Osnabrück, 24. August.) Am 21. August wurde in unserer, seit einigen Jahren vortreflich restaurirten Marienkirche das neunte osnabrückische Lehrerfest von einer namhaften Anzahl der Stadt- und Landschullehrer des osnabrückischen Konsistorialbezirkles gefeiert. Schon Tags vorher waren ungefähr 70—80 Lehrer zur Hauptprobe eingetroffen. Am Morgen des Festes versammelten sich zuerst sämmtliche Lehrer zu einer Generalkonferenz im Lokale der Bürgerschule, unter dem Voritze des Generalinspektors Kerckring, und gaben die verschiedenen, zum Theil interessanten Jahresberichte, welche von den Sekretären der verschiedenen Specialkonferenzen mitgetheilt wurden, ein recht anschauliches Bild von der im verfloffenen Jahre stattgehabten Thätigkeit und Wirksamkeit der einzelnen Lehrerkonferenzen. Unter den mancherlei Vorschlägen, die gemacht wurden, fand der folgende: „den am 12. Jänner 1846 eintretenden 100jährigen Geburtstag Johann Heinrich Pestalozzi's durch eine angemessene Feier in allen Schulen der Provinz zu begehen und für eine immer weitere Verbreitung der Schriften des großen Pädagogen und Kinderfreundes möglichst Sorge zu tragen,“ vielfachen Anklang und Unterstützung, ohne daß jedoch ein bestimmter Beschluß darüber gefaßt worden wäre. Hierauf folgte das Gesangsfest selbst unter Leitung des Musiklehrers C. S. Thorbecke.

(Frankfurt a. d. D.) In dem hiesigen Regierungsbezirke bestanden am Schlusse des Jahres 1843 überhaupt 1302 Schulen, darunter 152 städtische und 1150 Landschulen. In den Städten bestanden 441 Lehranstalten, auf dem Lande deren 1217, im Ganzen also 1658. Unter den Lehrern befanden sich 11 katholischen Glaubens. Es waren aber 29 Stellen erledigt und daher nur 1629 Lehrer in Thätigkeit. Außerdem standen an diesen Schulen 33 Lehrerinnen, von denen 28 nur in weiblichen Handarbeiten und 5 zugleich in wissenschaftlichen Gegenständen unterrichteten. Von den 1629 Lehrern sind im Jahre 1843 25 gestorben, 17 emeritirt und 30 auf bessere Stellen versetzt worden. Die Zahl der emeritirten Lehrer betrug 101, so daß auf 16 im Amte stehende Lehrer ein Emeritus kam. Unter den Lehrern beschäftigten sich außer der Schule 49 mit dem Seidenbau, 272 mit der Bienezucht, 719 mit dem Ackerbau, 521 mit dem Gartenbau und 463 mit Privatunterricht. In ihrem Dienstehommen wurden überhaupt 92 Lehrer verbessert. Die Verbesserungen bestanden in 186½ Morgen Land, in 712 Thlr. 3 Sgr. 9 Pf. baaren Zulagen und in Naturalien im Werthe von 142 Thlr. 14 Sgr. 1 Pf. Außerordentliche Untersetzungen aus Staatsklassen haben 110 und von Privatpersonen oder Gemeinden und Stiftungen 39, also überhaupt 149 Lehrer empfan-

gen. Diese Unterstüzungen betragen im Ganzen 2312 Thlr. 20 Sgr. 8 Pf., wovon 1672 Thlr. 20 Sgr. 8 Pf. aus Staatskassen gezahlt wurden. Die Zahl der schulpflichtigen Kinder betrug, der Angabe nach, auf dem Lande in 47,004 Knaben und 46,529 Mädchen, in den Städten in 19,113 Knaben und 17,751 Mädchen, in Summa also in 66,117 Knaben und 64,280 Mädchen. Mithin betrug die Zahl sämmllicher schulpflichtigen Kinder 130,397. Aus den Kreis-schullehrer-Witwenkassen wurden 221 Schullehrerwitwen unterstüzt. Die geringste Unterstüzung betrug 7, die größte 30 Thlr. Das Kapitalvermögen dieser Kassen belief sich auf 47,060 Thlr.

Rechnungs = Aufgaben.

Von Joseph Weissenbeck.

1. Jemand kauft 6 Stück Leinwand, welche zusammen 210 Ellen haben. Eine Elle des ersten Stückes kostet 30 kr., des zweiten 40 kr., des dritten 50 kr., des vierten 1 fl., des fünften 1 fl. 15 kr. und des sechsten 1 fl. 30 kr. Wenn nun alle 6 Stück zusammen 235 fl. 50 kr. kosten, wie viele Ellen hat dann jedes Stück?

2. Zwei Geschwister erben nach dem Tode ihrer Eltern 17600 fl. Laut Verlassenschafts-Abhandlung zeigt es sich, daß die Kinder von ihrem Vater viermal mehr bekommen haben, als von der Mutter. Wenn nun der Sohn $\frac{2}{3}$ und die Tochter $\frac{1}{3}$ von dem Vermögen erhalten soll; so ist die Frage, wie groß war der Erbtheil vom Vater, und wie groß von der Mutter, dann was hat jedes Kind von Jedwem und im Ganzen geerbt?

Rechnungs = Auflösungen.

Vom Platte Nr. 98. (1845.)

Diese Aufgabe läßt sich auf sehr vielfache Art auflösen; z. B.

2 Gänse à 20	Gr. macht	40 Groschen
24 Enten à 7	»	168 »
46 Hühner à 10 $\frac{1}{2}$	»	483 »
4 Tauben à 4	»	16 »
76 Stück.		707 Groschen.
15 Gänse à 20	Gr. macht	300 Groschen
11 Enten à 7	»	77 »
20 Hühner à 10 $\frac{1}{2}$	»	210 »
30 Tauben à 4	»	120 »
76 Stück.		707 Groschen.

Wurde richtig aufgelöst: Von den Herren Gottlieb Frick, Jos. Weissenbeck, Franz Maurer, Adolph Richter, Eduard Rebl, Jos. Bösel und Joh. Huber; dann von Jos. Kühmayer und Jos. Lebert.

Redakteur: Joseph Kaiser.

Druck von Anton Pichler's sel. Witwe, Nr. 1061.

Oesterreichisches
pädagogisches
WOCHENBLATT

zur Beförderung des
Erziehungs- und Volksschulwesens.

Fünfter Jahrgang.

No. 18.

Mittwoch den 4. März.

1846.

**Vier Briefe eines Fünfzigers an einen Fünfund-
zwanziger.**

Erster Brief.

Deine Klagen haben meine Theilnahme gewiß und ganz in Anspruch genommen, einstimmen aber, Freund Jeremias, kann ich mit nichten, so lange Dir das Einlaßbillet zur Freude: ein gutes, ruhiges Herz geblieben ist.

Ich bedauere, daß ich weder Dialektik noch etwas ihr Analoges getrieben habe, um Dich wacker herunter zu scheuern und so vielleicht Dir zu imponiren. Doch nein, das ist das wahre Mittel nicht; drum lasse mich vom Herzen sprechen und sehen, ob es Dir zu Herzen geht.

Ein lebensfroher und lebensfrischer Mensch, der Du vor Kurzem noch warst, sollte die Kunst fröhlich zu sein so bald erlernt haben, weil er in einem Hospital der einzige Gesunde sein, ein Thränenthal mit trockenem Auge durchziehen will; er sollte trostlos die Hände ringen, weil er einige von den Blumen, die eine unsichtbare, milde Hand ihm in Fülle bot, jetzt hier und da verbleichen sieht?

Der erste Trost, den ich Dir, der Du mein wechselvolles Schicksal kennst, reichen kann, heißt:

»Hör' fremde Leiden an, und lerne Deine besser tragen!«

Dann nenne ich nur mich, und wir wären flugs am Ziele. Doch Dir genügt mein Leidensregister nicht; Dir dürftet nach mehr; Dir verlangt nicht (wie unsern Schülern) nach Beispielen, Du wünschest Gründe?

Die leidige Unbeholfenheit meiner Feder versagt mir den Dienst, Andern Gründe nachzuweisen, von deren Festigkeit ich durchdrungen bin, nach denen ich als Fünfziger seit 30 Jahren lebe und die ich mir aus so vielen Quellen zu einem Mäander zusammengeleitet habe.

Fühlte ich keine andere Verpflichtung gegen Dich, als um einen Ächzenden zum Schweigen zu bringen, so würde ich Dich an den ersten besten Spasvogel verweisen, aus dessen Schriften Du Dir — Ekel oder Langweile holen könntest; oder ich könnte Dir im bessern Falle irgend einen gefeierten Autor nennen, unbekümmert, ob Du in Deiner bedrängten und zugleich eingeschränkten Lage als Mentor einer halbwilden Dorfjugend Mittel fändest, ihn je zu Gesichte zu bekommen.

Um aber nicht auf halbem Wege stehen zu bleiben, will ich Dir nicht nur einen Mann nennen, sondern mir auch die Mühe nicht gereuen lassen, Dir seine Grundsätze, indem ich ihn selbst reden lasse, aufzudecken, die dieser liebenswürdige, deutsche Weise mitten unter seinen Liedern von edler Liebe, Wein und Fröhlichkeit (diesen Lebenselementen unsrer Nation) so innig, so voll lieblicher Begeisterung, klar und wahr in goldnen Sprüchen dauernder Wahrheit ausgesprochen hat.

»Wer mag der sein?«

Ich antworte mit dem Urtheile eines Dritten:

Ein deutscher Dichter, Deutschland's werth,
Von aller Welt gelesen und verehrt,
Voll Kenntniß, Kunstgeschmack und Wissenschaft,
Verbindend Wiß mit Geist und Kraft.

»Was hat er,« fragst Du, »dichten können, das mir Trost und Ruhe brächte?«

In den sechziger Jahren ein Lehrgedicht, in dem sich findet »ein Reichthum von trefflichen Stellen über Mäßigung der Begierden, über die bleibenden Freuden, welche Natur und Wissenschaft

allen Menschen darbieten, über Geduld und Vertrauen auf eine weise Weltregierung und über den Glauben an Unsterblichkeit, als eben so vielen Mitteln zu einem zufriedenen und glücklichen Leben *).« — »Dies Lehrgedicht gehört der Wahl des Stoffes und der geschmackvollen Ausführung wegen unter die vorzüglichsten Erzeugnisse in diesem Fache. Harmonie und poetischer Ausdruck vereinigen sich mit der Weisheit, um deren unbezweifelte, ewig wahre Sätze dem Verstande einleuchtender zu machen, und das Gedächtniß zu bereichern.« — »Es wird,« setzt mein Gewährsmann fort, »in aller Zukunft noch mit Beifall von dem gesektern Alter und von ruhigern Geistern gelesen sein, die hier immer das finden werden, was ihnen Bedürfniß ist.«

Kann der Dichter in Deinen Augen mehr werthen, wenn ich Dir sage, daß er Ganganelli's Aufmerksamkeit erregte **)? Oder wenn ich Dir berichte, daß kurz nach Einführung des Anspachischen Gesangbuches, an dessen Ausarbeitung er den meisten Antheil hatte, die Bauern vor seinem kleinen Häuschen vorbeigehend, den Hut in die Höhe rückten und einander zuriefen: »Dort oben wohnt er, der Gesangbuchmacher!« — einer ihm für diese Arbeiten von seinem Markgrafen zugestellten goldenen Medaille; oder der durch einige Jahre geführten Scholarchat = Geschäfte; oder endlich der Ablehnung des Geheimrathstitels zu geschweigen.

Ich schließe diese Art von panegyrischen Prolog mit den Worten eines seiner Busen- und Musensfreunde: »Es sollte kein gebildeter Deutsche in das Jünglingsalter oder wenigstens nicht aus demselben heraustrreten, ohne diesen Gesang der Weisheit zu kennen, und nach Vermögen dessen Werth empfunden zu haben ***).«

*) Schlichtegroll.

***) Als Markgraf Alexander in den Jahren nach 1770 eine Reise nach Italien machte, wurde er ganz unvermuthet in Rom mit dem großen deutschen Dichter bekannt gemacht, der schon so lange sein Staatsdiener war. Papst Ganganelli nämlich freute sich auch deshalb der Bekanntschaft mit dem Markgrafen, weil dieser das Glück habe, einen der ersten Dichter, den er selbst freilich nur in einer italienischen Übersetzung lesen und bewundern könne, in seinem Lande zu besitzen.

****) Ein herrschender Zug in des Poeten Leben war seine Uneigennützigkeit und Genügsamkeit, die er nicht nur anempfahl, bewahrheitet durch

Ich will Dir vor der Hand keineswegs das Vergnügen rauben, den Zeitgenossen Gleim's und Hagedorn's oder den entschiedenen Verächtern des Verfassers der travestirten Aeneide *) selbst zu erathen; darum gehe ich einen Schritt weiter, um Dich auf den Gesichtspunkt zu stellen, von dem ich bei dieser geringen Arbeit ausgegangen bin.

Die Gellert'sche Sittenreinheit des Bfs., Stoff, Form, Ausdruck des mustergiltigen Gedichts, ferner die Sympathie unserer Gefühle (die Deinigen mitbegriffen), die Gemüthlichkeit und Religiosität des Autors, dazu Deine Vorliebe für Poesie, die Dein treues Gedächtniß länger als Prosa behält: Alles dies zusammengenommen, hat mich bestimmt, lieber die untergeordnete Rolle jenes Flötenspielers zu übernehmen (der bekanntlich den Drator auf den Koftris begleitete), als mich selbst auf einen Platz hinauszustellen, auf den zu behaupten, ich mich vergeblich abmühen würde. Du machst Miene, zu fragen, ob ich keinen der neuern Dichter zu gleichem Zwecke kenne, die Deinem Geschmacke vielleicht mehr zusagen würden? — Ich kann diesem Einwurfe nur mit meinem Glaubensbekenntnisse begegnen: Wir finden zwar unter den Neuern ganz gewiß mehr dichterisches Feuer und dithyrambischen Schwung, reichere Sprache, prächtigere Perioden, also weit mehr Kunst und — Schwulst; aber eben so sicher nicht so leicht wieder

»die Sprache, die zu allen Herzen spricht;«

und ich halte dafür: so wie sich die jetzige künstliche und künstelnde Musik zu der gemüthlichen des verfloffenen Jahrhunderts verhält, so verhält sich's mit jener und dieser Poesie wohl auch. Und darum ging ich so weit zurück.

seine Stellung als Sekretär bei dem Anspachischen Justizrathe, welche Stelle er, vor Mangel durch einiges väterliches Vermögen geschützt, zwölf Jahre ohne Besoldung bekleidete.

*) »Was?« pflegte unser Mann zu sagen, »den lesen, der mir meinen Virgil verhunzt und lächerlich gemacht hat? Warum nicht gar? Den werde ich nie lesen!«

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Giftpflanzen.

Die erste und liebste Beschäftigung der Kinder ist, daß sie sich mit den Blumen unterhalten. Von ihrem prachtvollen Farbenschmucke und dem freundlichen Lächeln angezogen, begeben sie sich ohne Aufsicht in den nahen Hofraum, in den Garten, oder wohl gar ins Freie hinaus, um sie zu pflücken und in artige Sträußchen zu winden, oder den milchweißen oder zinoberartigen Saft, der aus den Stängeln einiger Blumen fließt, mit dem Munde auszusaugen. Es ist ein wahres Vergnügen zu bemerken, wie emsig und mit welchem Fleiße sich die Kinder, welche oft noch kaum recht gehen können, beschäftigen. Nun aber sind es gerade die Giftpflanzen, welche in den Höfen, an den Mauern und Häusern auf dem Lande überall zu finden sind, und welche die Kinder durch ihre Blüthen oft an sich ziehen; denn wem ist es wohl unbekannt, daß auch viele unserer Gartenblumen Giftpflanzen sind, z. B. die Kaiserkrone (*Fritillaria imperialis*), der Sturmhut (*Aconitum napellus*) u. a. m. Sie pflücken ihre Blüthen, spielen sich Anfangs mit denselben, saugen aber auch dann den darin befindlichen Saft aus, und müssen es oft bitter bereuen. Besonders sind sie geneigt, die Kapseln mancher Giftpflanzen neugierig zu öffnen, den Samen herauszunehmen, ihn zu verkosten, und da er gewöhnlich süßlich schmeckt, davon mehr oder weniger zu genießen, und so ihre Gesundheit zu zerstören. Dies dürfte beim Stechapfel (*Datura stramonium*) und beim Bilsenkraute (*Sciamus niger*) der Fall sein. Haben sie davon genossen, so bekommen sie gewöhnlich einen Schwindel, worauf Erbrechen und andere Zufälle erfolgen. Die Eltern, die Ursache nicht gleich ahnend, zögern mit der ärztlichen Hilfe, und die Armen müssen der Kraft des immer mehr wirkenden Giftes erliegen. Beweise liefern zwei wirkliche Todtenfälle, welche im Marchfelde erst vor einigen Jahren auf den Genuß der Giftpflanzen an zweien Kindern erfolgten. Ist es nicht traurig, wenn ein Kind auf eine solche Weise nach einem langen schmerzlichen und jammervollen Leiden vor den Augen seiner lieben Eltern endlich seinen Geist aufgeben muß? — Der Schöpfer hat diesen Pflanzen ihren Platz nicht deswegen so nahe an unsern Wohnhäusern angewiesen, um uns dadurch zu schaden, sondern um sie in Krankheitsfällen gleich bei der Hand zu haben, und sie als Mittel zu unserer Heilung zu gebrauchen; nur sollen wir uns derselben nicht selbst bedienen, sondern den Gebrauch einem verständigen Arzte überlassen.

Nun aber entsteht die Frage, wie solchen Unglücksfällen abzuwehren sei, und ob auch der Lehrer zur Verhütung derselben beitragen könne. Ich glaube, allerdings; denn obschon es sehr nützlich ist, die Kinder überhaupt mit den wichtigsten Pflanzengattungen bekannt zu machen, und ihnen den Nutzen, den sie den Menschen gewähren, recht einzuprägen, weil sich eben in diesem Theile der Schöpfung die Allmacht, Güte und Weisheit Gottes besonders bezeugen: so deucht es mir doch, daß sie besonders über die schädlichen Pflanzen belehrt werden sollten. Wenn wir bedenken, wie viele Unglücksfälle durch eine richtige Belehrung

und Kenntniß dieser Pflanzen beseitigt werden; so wird es nicht überflüssig sein, Eltern und Lehrer besonders auf dem Lande darauf aufmerksam zu machen. Der Lehrer dürfte ja die Schüler nur mit den gewöhnlichen Giftpflanzen bekannt machen, und zwar dadurch, daß er ihnen dieselben vorweise, entweder, wenn sie in der Blüthe sind, oder auch, wenn sie schon Samen tragen, und sie mit den Merkmalen, wodurch sie sich von andern unschädlichen Pflanzen unterscheiden, bekannt machen. Er mache sie ferner auf die üblen Folgen aufmerksam, wenn sie von den Wurzeln, von den Samen, oder überhaupt von diesen Pflanzen geniesen würden.

Das Nämliche gilt auch von den Schwämmen. Es gibt Gegenden, wo die Schwämme einen großen Theil der Nahrung armer Leute ausmachen; sie werden daher im Frühlinge und auch im Sommer von denselben fleißig gesammelt, häufig genossen, und viele hundert Tragen in die nahen Städtchen und Flecken getragen und zum Verkaufe angeboten, um von dem erlösten Gelde ihre dringendsten Bedürfnisse zu befriedigen; auch wird ein großer Theil getrockneter Schwämme für den Winter aufbewahret. Obschon gerade in solchen Gegenden die wenigsten Unglücksfälle geschehen, weil die Eltern selbst ihre Kinder schon in der zartesten Jugend auf die schädlichen Gewächse dieser Art aufmerksam machen; so wäre es doch rätzlich, wenn der Lehrer, dessen Wort bei den Kindern mehr Eindruck macht, sich die schädlichen Schwämme sammeln ließ, sie der Jugend vorzeigte, und auf die besondern Merkmale aufmerksam machte; denn die äußere Gestalt dieser Schwämme unterscheidet sie von den genießbaren nicht, und wenn sie bei einem Bruche ihre Farbe verändern, so ist dies noch kein Beweis einer Schädlichkeit, weil das auch bei einigen unschädlichen der Fall ist. Wenn beigemischte Zwiebel oder beigemischtes Silber ihre Farbe verändern, so könnte dieses allenfalls als ein sicheres Zeichen der Schädlichkeit angenommen werden; doch wollen einige Naturforscher auch dieses nicht als ein sicheres Zeichen ansehen. Daher ist das Vorzeigen der natürlichen Schwämme oder getreuer Abbildungen das beste Mittel zur Belehrung über diese Gegenstände.

Einer solchen Belehrung bedürfen nach meiner Ansicht besonders die Mädchen, welche einst Köchinnen und Hausfrauen werden sollen, diese Schwämme auf dem Markte kaufen, und zum Essen bereiten. Bei der strengsten Aufsicht der Behörden geschah es doch schon öfter, daß Köchinnen Schierling unter der Petersilie, oder schädliche Schwämme von dem Markte nach Hause brachten, damit ganze Familien vergifteten und auf diese Art unglücklich machten.

Wenn der Lehrer nicht in der Lage ist, den Kindern entweder die natürlichen schädlichen Pflanzen und Schwämme oder gut gezeichnete und illuminierte Abbildungen vorzeigen zu können; so vergesse er wenigstens nicht, denselben öfters nachdrücklich zu sagen: Keine Pflanze, keine Beere und keine Schwämme zu essen, die sie nicht kennen, und bevor sie ihre Eltern und Lehrer gefragt haben, ob sie auch unschädlich und genießbar sind.

Joseph Sanger.

Verzeichniß der Prüfungstage.

5. Wiener Schulbezirk. 1. Semester 1846.

Am 15. April Nachmittags. In der Mädchen-Lehr- und Erziehungs-Anstalt der Fr. Louise Köferle, Mariahilf Nr. 151.

Am 16. April Nachmittags. In der Mädchen-Lehr- und Erziehungs-Anstalt der Fr. Maria Anna Epp, Neubau, Stuckgasse Nr. 155.

An der protestantischen Hauptschule in Wien finden die Prüfungen am 16. und 17. März Statt.

Bücher-Anzeige.

Joh. Chr. Adelung's neuestes und vollständiges Handwörterbuch der deutschen Sprache mit Hinzufügung der üblichsten Fremdwörter, die in der deutschen Schrift- und Umgangssprache vorkommen, in welchem zugleich die richtige Betonung, Prosodie, Rechtschreibung und Abtheilung nach den besten und neuesten Quellen, vorzüglich nach Heinsius, Petri, Schade, Vollbebing, Campe, Heyse, Sommer, Kalfschmidt 2c. angegeben ist. Vermehrt mit einem faßlichen Unterrichte, jedes deutsche Wort in kurzer Zeit recht schreiben zu lernen, nebst besonderen Bemerkungen über die richtige Abfassung und Einrichtung der Briefe, besonders schriftlicher Aufsätze des gemeinen Lebens und einer kurzen Uebersicht der noch üblichen weltlichen und geistlichen Titulaturen. Ein unentbehrliches Handbuch für alle Stände, insbesondere aber für Beamte, Kaufleute und Studirende, wie überhaupt für alle Freunde der deutschen Sprachrichtigkeit. Fünfte mit 5000 Artikel vermehrte Original-Auflage. Wien 1846. Verlag von Ignaz K l a n g.

Ein ungeheurer Titel; und ich kann nicht umhin zu behaupten, ein Titel, der unrichtig und unwahr ist, denn er verspricht viel mehr als er hält. — Wir wollen zuerst fragen: Warum heißt du denn Joh. Chr. Adelung's 2c. du Riesenwerk von 480 Seiten, von welchen der Anhang, d. i. die sogenannte Rechtschreibung 118 Seiten wegnimmt, und welches im Ganzen kaum 12000 Artikel enthält, wovon also 5000 nur eine Beigabe dieser Auflage sein sollen? — Die Antwort dürfte wohl darauf hinauslaufen, weil Joh. Chr. Adelung auch ein deutsches Wörterbuch herausgab, und weil es denn doch immer besser sei einen geachteten und sich Vertrauen erworbenen Schild auszuhängen, als irgend einen neuen, besonders vor eine neue Sache, die der alten so weit nachsteht. Ich bin gewiß keiner der Besten, der eine Regulirung der deutschen Rechtschreibung für höchst zeitgemäß und wünschenswerth hält, aber es muß dann ein bestimmtes System aufgestellt und von einer anerkannten Autorität durch- und allgemein eingeführt, und dann gründlich und ausführlich behandelt werden, wie dies seiner Zeit durch Joh. Chr. Adelung's Wörterbuch geschah, aus welchem dann immerhin auch ein Auszug, ein bloßes Inhaltsverzeichnis zum Nachschlagen beim augenblicklichen Gebrauche, mit Verzichtleistung auf tiefere Forschung und gründliche Belehrung, veranstaltet werden könnte. Daß es sich aber dann vorzüglich um deutsche Worte handeln darf, und Fremdworte nur in soferne aufzunehmen sein dürften, wenn sie fast eingebürgert sind, oder um ihnen den richtigen deutschen Aus-

druck beizufügen, wäre wohl kaum zu bezweifeln; denn Ehre nur bringt es dem deutschen Mann, wenn er unter Deutschen rein und richtig deutsch zu sprechen weiß. — Von diesem Gesichtspunkte ging auch Joh. Chr. A belung aus, so wie von dem, daß die Schrift treu die Sprache geben soll, nicht wie in dem obgenannten Werke die Ansicht ausgesprochen ist, daß die Sprache sich nach der Schrift regeln soll. Nicht weil ich Hilfe schreibe soll ich Hilfe sprechen, sondern weil bei der gegenwärtigen, als gefällig und richtig angenommenen Sprachform Hilfe und nicht Hülf e lautet, muß es auch Hilfe und nicht Hülf e geschrieben werden. So wie Sitten, Gebräuche, Nahrung, Lebensweise und mit dieser die Körperform der Menschen in einzelnen Theilen sich ändert, ebenso ändert sich auch allmählig das Eigenthümliche, die Betonung und der Ausdruck, das Idiom der Sprache: werden aber andere Laute zur Bildung unserer Sprachformen angewendet, so müssen auch zur bildlichen Darstellung derselben andere Zeichen gewählt werden. — Ganz andere und sehr schwankend aufgestellte Ansichten werden in der nicht minder werthlosen Rechtschreiblehre, die dem obgenannten Wörterbuche beigelegt ist, ausgesprochen. Das Wörterbuch selbst ist bei der verhältnismäßig geringen Zahl von Artikeln mit den entbehrlichsten Fremdwörtern und Ausdrücken unverhältnismäßig nutz- und zwecklos angehäuft, die Herleitungen sind nicht immer die richtigsten und selten ist etwas Erschöpfendes geboten, während doch ganze Abänderungen einzelner Substantiven als ganz überflüssig mit eingestellt sind. — Die angeführte Rechtschreiblehre gäbe wieder hinlänglichen Stoff zu einer weiten Kritik, so wie unter den Muster-Aufsätzen so manche wahrlich nicht musterhafte sich befinden, besonders in Bezug auf die so angerühmte Kürze. — Druck und Papier lassen nichts zu wünschen übrig.

Schulbücher = Verkaufs = Anzeige.

Dem Hrn. Alexander Ludwig Mayer, Buchhändler und beideten Inventurs- und Bücherschätzungs-Kommissär bei dem k. k. n. ö. Merkantil- und Wechselgerichte, wurde mit hohem Regierungsdekret dd. 3. December 1845 Zahl 64979 die Schulbücher = Verschleiß = Licenz verliehen, es sind demnach bei demselben

alle Gymnasial-, Normal- und katechetischen Schulbücher und sonstigen Verlagsartikel der k. k. Schulbücher = Verschleiß = Administration (die früher bei St. Anna verkauft wurden) nun jederzeit in seiner Buchhandlung (Mayer & Comp. in der Singerstraße im deutschen Hause im Eckgebäude) zu haben.

Außerdem hält er sämtliche Vorlese- und Hilfsbücher für die Realschule, für das polytechnische Institut, für die Hörer der philosophischen, juridischen, medizinischen und thierärztlichen Vorlesungen und allen übrigen Lehranstalten stets vorräthig. Verzeichnisse darüber werden gratis verabfolgt.

Redakteur: Joseph Kaiser.

O e s t e r r e i c h i s c h e s
p ä d a g o g i s c h e s
W O C H E N B L A T T

zur Beförderung des
Erziehungs- und Volksschulwesens.

— — — — —
Fünfter Jahrgang.

No. 19.

Sonnabend den 7. März.

1846.

**Vier Briefe eines Fünzigers an einen Fünfund-
zwanziger.**

(Fortsetzung.)

Ob wir unserm weisen Führer folgen, will ich nur noch in zwei Worten versuchen, Deine elegische Klage Betreff »der vereinsamten Lage als Dorfschulmeister« zu entwarnen. Werfen wir zu diesem Endzwecke vorerst einen vergleichenden Blick auf die Glaubensboten (Missionäre), die, so zu sagen, hinausgestoßen in die weite Welt, von Oceanen oft getrennt, abgeschnitten von allem Umgange mit ihres Gleichen, mitten unter Kanibalen, vielleicht selbst in Gefahr geschlachtet zu werden, abgesondert von Allem, was ihnen in ihrem Vaterlande lieb, werth und heilig sein konnte, losgerissen von den Banden der Bluts- und Seelenfreundschaft, die nichts mitgenommen haben in die Öden, wo sie wirken sollen, als ihren Eifer, ihre Tugend und ihre Religion: so ist schon das materielle Loos eines Schullehrers, der das entlegenste Dörflein seines Vaterlandes als Berufsort bezieht, glücklich zu preisen. Folgt dieser nur, so viel an ihm ist, dem Zuge und Rufe seiner Pflicht, so bleibt wahr, was unser Barde singt:

Des Lehrers wahres Glück wird nicht vom Ort entschieden:

Er kann stets Gutes thun, und überall zufrieden

Und immer glücklich sein; denn seine reinsten Lust

Entspringt nicht außer ihm, sie quillt in seiner Brust.

Was ist Glückseligkeit, die alle Zungen preisen? —
 Erkenntniß, Tugend selbst, die Königin der Weisen,
 und was die Schule sonst das höchste Gute nennt,
 Dst prächtiger beschreibt, als nach dem Wesen nennt,
 Beglücke uns, o Freund, indem sie uns vergnügen,
 Sind Quellen unsers Glück's, die niemals uns betrügen.

Nun mag er größtentheils selbst sprechen:

Sinnliches Vergnügen, man denke sich darunter welches immer, es beziehe sich einerseits auf Gesundheit, Reichthum, anderseits auf Stand, Ehre, Ruhm u. s. w., all' dies kann nicht den ganzen Menschen und um so weniger vollkommen glücklich machen, da der Mensch einer vollkommenen Glückseligkeit in seinem dermaligen Zustande nicht fähig ist. Eine reine, schuldblose Seele, ein gutes Gewissen, ein freier, aufgeklärter Geist ohne Vorurtheile und Aberglauben, ein tugendhaftes Herz *), Gemüthsruhe stehen mehr in unserer Gewalt, wir verdanken diese Penaten nicht dem bloßen Glücke, und sie machen als unser Erworbenes und Ungeeignetes unsere Seligkeit aus. Diese vermag uns, seit Bia's Zeiten, kein Corsar, kein Sturm, kein Zufall zu rauben; jene aber erfüllen unsere Seele mit unzerstörbarem Frieden, der uns den Tand jener Glücksgüter leicht verschmerzen läßt.

„Reichthum mag, wenn Du es so willst, Dich glücklich machen, aber nicht selig,“ sagt Herder.

Es gibt noch ein Scheinglück, das bisweilen mit vielem Kummer, Thränen und Elend vergesellschaftet ist, es kehrt als unseliges Glück bei Vielen ein.

Unselig Glück, o ungeliebtes Leben,
 Dergleichen Dual bezahlt kein Schmerz.

Ein Zustand, der durch keine neuen (und oft nur frommen) Wünsche unterbrochen wird, heißt Zufriedenheit. Unsere Wünsche müssen, wenn wir die Tage des ephemereren Lebens nicht in Unzufriedenheit

*) — — — — und ein zufried'nes Herz
 Fühlt nur Freuden ganz und halb nur seinen Schmerz.

Der Unzufriedenheit, zerfleischt von hundert Wunden,
Die mag're Furie, die unersättlich wacht,
Und uns noch ärmer macht, als die Natur uns macht.

verleben wollen, eingeschränkt, gemäßigt werden, wenn wir ihr ent-
schlüpfen und uns jener in die Arme werfen wollen.

Man mag das Erdenrund nach allen Richtungen durchforschen,
nirgends, wo Menschen wohnen oder thronen, in keinem Stande,
unter keiner Zone, in keiner Lage finden wir ein Eldorado unsrer
Wünsche: vollkommenes Glück;

— — — — — denn was wir Erde nennen,
Ein immer stürmisch Meer, wird schwerlich Menschen seh'n,
In deren Segel stets die Winde günstig weh'n.
Die Erde hat es nicht, stets fehlt's an einem Stücke.
Des Lebens Güter sind vertheilt mit weiser Hand.

Aber das soll und darf und kann uns nicht abhalten, es in uns,
und seien die Umstände und Verhältnisse, unter deren Einfluß wir
stehen, noch so ungünstig und feindselig, zu begründen, und zur
Blüte zu bringen. Und diese zarte Entfaltung unsrer innern Zufrie-
denheit, unsers Glücks beginnt in dem Augenblicke, in welchem wir
der Vollkommenheit nachstreben, einer Vollkommenheit, die allein
eines Vernunftwesens würdig ist:

Sie, aller Wesen Zweck, des Weisen höchste Liebe,
Reißt ihn vom schönsten Tand, vom Staub unedler Triebe
Nur ihrem Reize nach, und wie er Schritt vor Schritt
Ihr immer mehr sich naht, wächst sein Vergnügen mit.

Indem er immer mehr in reinem Lichte wandelt,
Und immer edler denkt, und immer edler handelt,
Führt seine Seele sich von hoher Lust entzückt,
Die ihrer würdig ist, und fühlet sich beglückt.

Die Pflege des Leibes kann es unmöglich sein, die uns zufrie-
den oder unter die Zahl der Glücklichen stellt, weil alle Schätze Pe-
ru's jeglichen Werthes ermangeln, sobald des Geistes Bildung, des
Gemüthes Gold in unserm Busen verwahrloset erscheint.

Denn nicht blos Körper sind wir Menschen: uns belebet
Ein Geist, der durch Vernunft zur Weisheit sich erhebet.
Verpflegt ein Sterblicher sein schlecht'res Theil allein,
Und seine Seele darbt, wie kann er glücklich sein?

Selbst dann, wenn wir zwar innerhalb unsers Wirkungskreises, sonst aber vereinzelt stehen, ladet uns schon die Natur zum Vergnügen ein; sie gewährt uns Genüsse und Seligkeiten, die desto mächtiger uns ergreifen, je schuldloser das Herz ist, das sie rühren sollen. Die Wahrheit dieses Satzes bewährt sich täglich an Leuten gemeiner Denkungsart: sie fühlen nichts, wo der edlere Mensch mit Entzücken in den allgemeinen Jubel aller Kreaturen einstimmt.

Die Natur

Sie heut uns reine Lust in vollen Bechern dar,
Und wir versagen uns, was uns bestimmet war?

Denn sieh zum Himmel auf! Bald funkeln tausend Sterne
Zum Dienst der Mitternacht in jener blauen Ferne:
Bald, wann der junge Tag durch graue Schatten bricht,
Lacht helbes Morgenroth und Titans gold'nes Licht.

Das Jahr verändert sich, verändert un're Freuden,
Wann Gras und Blumen ist der Erde Schooß bekleiden,
Ist Saat, ist mildes Obst ihr schönes Haupt bekränzt,
Und nun ihr müder Leib in weißem Schmucke glänzt.

Sie hat verschied'nen Puz und Lust für alle Zeiten:
An ihr ist Alles Reiz. Wir seh'n auf allen Seiten
Die fette Flur geziert mit angenehmen Grün,
Die Berge prächtig steh'n, die niedern Thäler blü'h'n.

Wer sieht's, und zweifelt noch, ob sie vergnügen wollte?
Verband sie nicht mit Lust, was uns erhalten sollte?
Die Speise, die uns nährt, ergöht auch unsern Mund:
Bewegung, die vergnügt, erhält den Leib gesund. —

Soll angebot'ne Lust aus hundert Quellen fließen,
Und uns verboten sein, sie freudig zu genießen?
Nicht, weil der Schöpfer will, allein durch un're Schuld
Herrscht mürrischer Verdruß und Gram und Ungeduld. —

Du, den die Freude sucht, fliehst, was Du suchen solltest,
Und könntest glücklich sein, wenn Du vernünftig wolltest.
Genieße Deines Glück's! die Kunst, sich zu erfreu'n,
Ist für den Sterblichen die Kunst, beglückt zu sein.

(Die Fortsetzung folgt.)

Festgedichte

zu feierlichen Gelegenheiten in häuslichen Circeln
für Knaben und Mädchen vom zartesten bis ins
reifere Alter.

Von Moriz Albert.

Gefühle einer Kleinen Tochter zum Geburts- oder Namenstage, wie auch zum
Jahreswechsel den Eltern dargebracht.

Alltäglich schau' ich himmelwärts
Und freudig pochet mir das Herz;
Du lebst, der (die) mir das Leben gibt
Und der (die) mich stets so heiß geliebt.
O höre, was mein Flehen ist:
Daß Dir aus Allem Segen spriest;
Mögst Liebe immer mir verleih'n —
Die Tochter wird schon dankbar sein.

V e r s c h i e d e n e s.

Se. K. K. Majestät haben mit a. h. Entschliesung vom 27. Jänner
1846 anzuordnen geruht, daß wo nebst der Normal-Hauptschule an-
dere organisirte Hauptschulen bestehen, nur die Prüfungen mit Privat-
schülern dritter Klasse, die in das Gymnasium übertreten wollen oder
sich um ein Stipendium bewerben, an der Normal-Hauptschule vorge-
nommen werden müssen, daß es dagegen den Direktoren und Lehrern
der übrigen Hauptschulen auch zusteht, mit Kindern aus der 1. und 2.
Elementarklasse, dann mit jenen, die den Unterricht an keiner höheren
Lehranstalt fortsetzen wollen, so wie auch mit Lehrjungen, die eines
Zeugnisses zum Aufdingen bedürfen und mit jüdischen Brautleuten die
Prüfungen vorzunehmen und darüber gültige Zeugnisse auszustellen.
Studhofkomdkt. vom 1. Februar 1846 Z. 962. (Kggöbkt. Z. 8688 vom
12. Februar 1846.)

Laut hoh. Kggöbkt. vom 12. Februar 1846 Z. 8190 hat die hohe
Studhofkom. mit Verordnung vom 31. Jänner 1846 Z. 855 die Er-
richtung einer dritten Klasse an der Pfarrschule des Hrn. Lehrers Zi-
ler zu den heil. Schutzengeln auf der Wieden für Knaben bewilligt.

Se. K. K. Majestät haben dem Hauptschul-Direktor zu Stockerau
Michael Plösch unterm 12. Februar 1846 die mittlere goldene Civil-
Verdienst-Ehrenmedaille am Bande gnädigst zu verleihen geruht.

Für die Schule zu Mittergrabern im Sizingdorfer Dekanate wurde
Friedrich Weisbiringer als Lehrgehilfe bestätigt.

Beförderungen im Lehrfache in der St. Pöltner Diözese
im Jahre 1845.

- Am 6. Februar Johann Pollak auf den Schuldienst zu Uggsbach
W. D. W. W.
 „ 9. „ Leopold Hüller auf den Schuldienst zu Tulbing
W. D. W. W.
 „ 9. „ Franz Schneider auf den Schuldienst zu Chor-
herrn W. D. W. W.
 „ 25. März Franz Tre e auf den Schuldienst zu Langenlebern
W. D. W. W.
 „ 31. „ Franz Kiener auf den Schuldienst zu Neukirchen
bei Horn W. D. M. B.
 „ 15. April Alois Polland auf den Schuldienst zu Hollenstein
W. D. W. W.
 „ 27. „ Ignaz Radlberger auf den Schuldienst zu St.
Georgen im Reith W. D. W. W.
 „ 19. Juni Anton Beydi auf den Schuldienst zu Weissenalbern
W. D. M. B.
 „ 26. August Leopold Krammer auf den Schuldienst zu Groß-
Siegberts W. D. M. B.
 „ 6. September Karl W eld auf den Schuldienst zu Jahring's
W. D. M. B.
 „ 28. „ Johann Pandalitschka auf den Schuldienst zu
Kauzen W. D. M. B.
 „ 28. „ Karl Reifinger auf den Schuldienst zu Weinburg
W. D. W. W.
 „ 25. November Anton La ng auf den Schuldienst zu Mold W.
D. M. B.

Sterbfälle von Schullehrern in der St. Pöltner Diö-
zese im Jahre 1845.

- Am 18. Februar der Schullehrer zu Hollenstein W. D. W. W. Karl
G o g o.
 „ 21. April der Schullehrer zu Weissenalbern W. D. M. B. Georg
K o p p e n s t e i n e r.
 „ 28. Mai der Schullehrer zu Jahring's W. D. M. B. Martin
G a t t e r e r.
 „ 30. Juni der Schullehrer zu Groß-Siegberts W. D. M. B.
Franz K r a m m e r.
 „ 24. Oktober der Schullehrer zu Mold W. D. M. B. Michael
B u c h l e i t n e r.
 „ 15. November der resignirte Schullehrer zu Eis W. D. M. B.
Johann Nep. K r e n.
 „ 17. „ der Schullehrer zu Rust W. D. W. W. Martin
S c h a d a u e r.

Bücher-Anzeigen.

Seit Jänner 1846 erscheinen in der Verlagsbandlung Meyer & Zeller in Zürich: „Schweizerische Blätter“ für Erziehung und Unterricht.

Das vorliegende Probeblatt verspricht in seinem Prospektus beinahe Dasjenige zu bringen, was alle derartige Blätter versprechen, und der Erfolg muß erst lehren, in wie fern Aufgabe und Versprechen werden gelöst werden. Die Artikel in Nr. 1 sind folgende: Sprachbriefe. 1. „Ueber das Wesen der Sprache.“ Darin kommt folgende Note vor, welche so Manchem zuzurufen wäre: „Wenn wir das Wesen der Sprache verstehen und je ins Reine kommen wollen mit der noch immer unter dem Richter stehenden Frage über den Sprachunterricht, so dürfen wir die Mühe nicht scheuen, einmal zu den Quellen hinabzusteigen und namentlich mit dem Fürsten aller Sprachkenner, W. Humboldt, so weit es unser Zweck erheischt, Bekanntschaft zu machen. In ihm finde ich den Mann, von dem Herder forderte, daß er als Fremdling Völker und Nationen durchwandert und fremde Zungen und Sprachen gelernt hätte, um über die seinige klug zu reden, der aber zugleich als ein wahrer Ibiot Alles auf seine Sprache zurückführte, um ein Mann seines Volkes zu sein.“ 2. „Wie lernt das Kind seine Muttersprache.“ (Durch Gesellschaft.) — Ueber das Spielzeug der Kinder (aus Prof. P. Scheitlin's Büchlein: „Iba, für liebende Mütter.“ St. Gallen 1846. In welchem der Werth der Bilderbücher hervorgehoben und vertheidigt wird). — Einheit des Unterrichts. — Literarisches. a) Dr. Thomas Scherr, „Realistisches Lesebuch für die obern Klassen der Primarschule.“ 1. Heft. Besonders abgedruckt aus dem 3. Bande 1. des „Handbuchs der Pädagogik.“ Zürich. Drell, Hüfli & Comp. b) Niederer's „Briefe: Pestalozzische Grundsätze.“ c) „Kinderbüchlein“ von J. Staub, Lehrer, 4. Heft. Verlag von Scheitlin & Bollkoffer in St. Gallen. Auch zu haben bei dem Verfasser. — Nachrichten. „Die Thurgauer Schulfrage.“ — „Pestalozzi-Stiftung.“ (Man mag jetzt was immer für ein pädagogisches Blatt in die Hände nehmen, so findet man fast $\frac{3}{4}$ Theil des Inhaltes mit Pestalozzi angefüllt.) — Endlich Notiz aus Lessing. — Von den „Schweizerischen Blättern“ erscheint alle 14 Tage ein Bogen. Preis jährlich 2 fl. 20 kr. oder 4 Schweizerfranken.

„Programmenrevue,“ oder: „Schul-Archiv.“ Eine Zeitschrift für Schule und Wissenschaft. Jahrg. 1843. 1. u. 2. Heft. Dresden 1845. Adler & Diege. XV. 144 u. 32 S. 8.

Inhalt: Erste Hauptabtheilung. Anzeigen von 279 Abhandlungen aus allen Wissenschaften. S. 1—112. — Zweite Hauptabtheilung. 1. Mittheilungen aus den Nachrichten der Programma von 1843 über wissenschaftliche Bildungsanstalten, namentlich Gymnasien der Königreiche Preußen, Hannover, Württemberg, Sachsen, des Großherzogth. Baden, des Churfürstenth. Hessen, des Großherzogth. Sachsen-Weimar-Eisenach, der Herzogth. Nassau, Sachsen-Koburg-Gotha, Sachsen-Altenburg und des Fürstenth. Schwarzburg-Rudolstadt, also immer erst nur elf deutscher Länder! S. 113 bis 141. 2. Miscellen. S. 141—444. — Dritte Hauptabtheilung. a) Kurze Originalaufsätze. Ueber eine unklassische Art Klassiker zu erklären. Andeutungen über Abiturientenprüfungen. S. 1—3. b) Codex scholasticus. Gesetze und gesetzliche Bestimmungen über die wissenschaftlichen Bildungsanstalten Deutschlands. 1. Königreich Sachsen. S. 4—32.

Ueber die Zweckmäßigkeit und Nothwendigkeit einer Zeitschrift, wie die vorliegende sein und noch mehr werden will, spricht sich sowohl das Vorwort

Österreichisches
pädagogisches
WOCHENBLATT

zur Beförderung des
Erziehungs- und Volksschulwesens.

Fünfter Jahrgang.

No. 20.

Mittwoch den 11. März.

1846.

**Vier Briefe eines Fünzigers an einen Fünfund-
zwanziger.**

(Fortsetzung.)

Zweiter Brief.

Wer sich (in unserm Verstande) vergnügen will, muß wie jener Gartenfreund, der Wasser in seinem Park sich wünschte, nach Quellen suchen. Die edelsten und reinsten sind: Weisheit und Tugend.

In allen Gegenden, so lang sich Menschen freuten,

Bekündigten der Welt die Weisen aller Zeiten,

Daß in des Lasters Arm die Freude Raserei

und unvergällte Lust nur bei der Weisheit sei.

Die Vorwelt und ihre Enkel verkannten der Tugend hohen Werth:

Sie tappten nach der Lust mit ungewisser Hand.

Wie Kinder, die zum Spiel im Schatten grüner Linden

(Der schöne Frühling lockt) die Augen sich verbinden,

und, was die rege Hand begierig sucht, nicht seh'n,

Ihm allzeit nahe sind, und doch vorüber geh'n,

So spielt die junge Welt, so spielten auch die Alten.

»Die Weisheit muß den Geist zur Freude vorbereiten,« sie muß unsern Wahn heilen, unsern Geschmack veredeln, unser inneres Auge öffnen, unsere Seele frei machen und zur Tugend führen.

»Das Laster selbst erkennt in glänzend schönen Tügen,« die Tugend auf des Weisen Stirn.

Gemeine Seelen sind ein Chaos: aber sie,
Den Engeln Gottes gleich, ist Licht und Harmonie.

Wenn rings um uns her des Schicksals Stürme brausen, die
Jugend bleibt unerschüttert stehen.

Der ganze Himmel sei voll banger Finsterniß;
Ihr Tag ist unbewölkt und ihre Lust gewiß.
Das wandelbare Glück nimmt Reichtum, Ansehn, Ehren,
Nimmt wieder, was es gab: ihr kann es nicht verwehren,
Dem schüchternen Verdienst ermunternd nachzugeh'n,
Der Unschuld wider Gold und Frevel beizusteh'n.

Sie gewährt uns göttliches Vergnügen, gibt wahren Adel und
strahlt wie Rosenschimmer selbst auf unserm Antlitz. Mit Bewunde-
rung ehren wir sie, wo wir sie immer finden mögen. Und hat nicht
die Geschichte aus der Heidenzeit uns eine That aufbewahrt, die
ihren Werth behält, so lange die Sonne leuchtet, die dieser Hand-
lung Zeuge war?

Ein sieghaft Heer umgab mit jauchzendem Getöse
Den großen Scipio, als die gefang'ne Schöne,
Der Stolz Iberien's, zu seinen Füßen lag,
Jung, blühend wie der Mai und reizend wie der Tag.

Sie sah zur Erde hin, in stillem Gram verloren:
Die Wangen thauten ihr erröthend, wie Nuroren.
Ihr Blick erschütterte des rauhsten Kriegers Herz:
Doch Scipio blieb groß, und sah nur ihren Schmerz.

Der zügellose Sieg, die feuerreiche Jugend
Sprach ihm die Beute zu: er hörte nur die Jugend,
Nur sein erhab'nes Herz, und gab an einen Feind
Die schöne Feindin hin, für welchen sie geweint.

Dahingegen genießt der opulenteste Verbrecher, den der müßige
Pöbel glücklich preiset, keine Freuden; sein »blutendes, mit Wunden
bedecktes Herz,« die Qualen innerer Angst sind »wache Furien, die
seine Seele nährt.«

Und kommt die stille Nacht, so führet sie die Ruh'
Dem Armen, aber ihm der Hölle Schrecken zu.

Der Weise hingegen:

Auf Rosen schläft er ein: in anmuthvollen Bildern
Wird sein Gewissen ihm das Glück der Jugend schildern.

Sein Schlaf ist süße Ruh: der Sonne neuer Lauf
Weckt ihn zu neuer Lust, zu neuem Guten auf.

Un der Weisheit Hand durchforscht der tugendhafte Weise
die Natur,

Durchforscht ihr weites Reich, wo jene Sonnen glänzen,
Die uns die Nacht verräth, und findet keine Grenzen,
Und stets von Welt auf Welt geflügelt hingerrückt,
Erblickt er immer Gott, bewundernd und entzückt. —

Er freut sich, überall zur Schande stolzer Blinden
Die Ordnung der Natur und Gott in ihr zu finden,
Gott auf dem Ocean und im bestäubten Wurm,
Im sanftbewegten Gras und im erzürnten Sturm.

So erweitert er sich selbst

Die Sphäre wahrer Freuden,
Die von des Pöbels Lust sich glänzend unterscheiden.
Nichts Niedriges vermag den edlen Geist zu binden,
Der da Vergnügen sucht, wo es die Engel finden,
Sich mit Erkenntniß nährt, und mit belohnter Müß'
Erhab'ne Kräfte braucht, das Vorrecht vor dem Vieh.

Sinnliche Ergötzungen allein gewähren uns kein allgemeines,
dauerndes Vergnügen, selbst zu einer Zeit nicht, in der wir von
jugendlichem Feuer hingerissen, die Freuden der Welt für paradie-
sische ansehen.

Den Frühlingsrosen gleich, die seine Stirn' umkränzen,
Sah ich den Jüngling blüh'n, um den die Freuden glänzten:
Er flog von Lust zu Lust, und jede Mitternacht
Ward in Nyäen's Dienst bei Tanz und Lärm durchwacht.

Noch taumelnd riß er sich beim nächsten Morgenlichte
Mit unbelebtem Aug' und welkem Angesichte
Wie aus dem Grab' hervor: zu neuer Fröhlichkeit
Rief ihn der neue Tag, und fand ihn stets bereit.

Er schwärmte Jahre fort: nun sieh den Schatten schleichen,
Alt vor der Zeit und siech aus fauler Lunge keichen,
Nun ein Geripp, kein Mensch, von Schmerzen abgezehrt,
Gepeiniget von Neu', und von der Welt entehrt.

Das ist nicht wahres Glück, was wir so theuer büßen,
Was uns erniedriget, indem wir es genießen.

Wie thierisch ist ein Mensch, der, keiner Seele werth,
Nur solche Freuden kennt, die auch das Vieh begehrt.

Kann das Vergnügen sein? Oder versteht Metius etwa die
Kunst sich zu vergnügen besser?

Den halbverschlafnen Tag erträglich hinzubringen,
Kriecht Metius herum bei hundert schlechten Dingen,
Bei Karten und Geschwäg und Menschen, die er haßt,
Und er und seine Zeit sind ewig ihm zur Last.

Sinnliche Freuden sind uns allerdings vergönnt; der Himmel
gab sie uns als Würze mit ins Leben: ihr Mißbrauch und das
Übermaß macht sie uns zum Gift, wohingegen die Liebe zu höhern
Ergöhrungen der Seele uns über das Thierische erhebt und uns mit
wahrem Vergnügen erfüllt.

Ein zärtliches Gefühl entehrt nicht uns're Brust:
Der uns die Sinne gibt, verbeut nicht ihre Lust.
Der Schöpfer heißet uns ein sinnliches Ergöhen
Nicht über seinen Werth, nicht unterm Werthe schähen.

Der Schöpfer würde uns die Sinne nicht als Genusmittel ge-
geben haben, wenn sie uns nicht hierzu hätten ersprießlich sein sol-
len; im Gegentheile:

Die Sinne können die erlaubte Lust gewähren:
Genieße mit Geschmack, doch lerne sie entbehren.
Beh' einem Sterblichen, wenn er sie haben muß!
Vor Unzufriedenheit schützt ihn kein Überfluß.

Die Freiheit unsers Geists macht unsre wahre Würde:
Beherrsche durch Vernunft die sinnliche Begierde;
Denn sonst beherrscht sie Dich, und lohnet Dir mit Pein:
Die schlimmste Knechtschaft ist, ein Sklav der Sinne sein.

Selbst die Natur fordert uns zum Genusse auf; sie selbst spricht
durch ihre Dolmetscherin, die Vernunft, also:

Ihr sucht in Schulen Rath, in Büchern Unterricht,
Euch dauerhaft zu freu'n? mich aber fragt ihr nicht?

Und fährt fort:

Seht, Freunde, mein Gesetz: ein häufiger Genuß
Macht jede Lust gemein, und straft mit Überdruß.
Was hilft euch die Vernunft, wenn die Begierden siegen?
Die Freude dieses Tags muß künftigem Vergnügen

Nicht selbst im Wege steh'n: der Thor kauft theuer ein,
Kauft einer Stunde Lust mit Jahren voller Pein.

Sie spricht nicht nur, sie rächt sich auch an dem Genußling:

Zu Freuden ungeschickt und ungeschickt zu Pflichten,
Durchseufzt er früh genug des Lebens matten Rest,
Das ihm aus Hunderten die Parce grausam läßt.

Darum bemerkt sie, die Warnende, mit Recht:

Bei Zeiten lernt die Kunst, mit Freuden hauszuhalten!
Die meisten Sterblichen vom Jüngling bis zum Alten
Erlernen sie zu spät in Schulen eigener Qual:
Sie fehlen im Gebrauch und fehlten in der Wahl.
Wie viele lassen sich durch rauschendes Vergnügen,
Durch stolzer Freude Lärm um stille Lust betrügen!

Sie fährt bittend fort:

O Menschen, kehrt beschämt in meinen Arm zurück!
Wer die Natur verschmäht, verkennt sein eignes Glück.
Lernt unter Lust und Lust noch feiner unterscheiden!

Und schließt:

Vertraut nicht allzusehr des Herzens muntern Schlägen!
Oh' eure Jugend welkt, sucht Freuden beizulegen
Auf jene böse Zeit, wann Brust und Obem keucht,
Und ein verdrosnes Blut in schlaffen Adern schleicht:
Alsdann wird euer Herz durch ruhiges Ergößen
Und durch Erinnerung euch den Verlust ersetzen,
Wenn ihr durch Gutes thun in einer bessern Zeit
Der Menschheit Ehre war't, und noch im Alter seid.

(Die Fortsetzung folgt.)

Herr Doktor Nesper als Lehrer der physischen Erziehungskunde.

Durch den freiwilligen Rücktritt des Herrn Doktor Novag wurde die an der k. k. Normal-Hauptschule zu St. Anna für Pädagogen bestimmte Stelle eines Lehrers der physischen Erziehungskunde erledigt, nachdem sie derselbe durch viele Jahre auf eine höchst würdige Weise begleitet hatte. Unter den zahlreichen Bewerbern erhielt diese Stelle der als Schriftsteller und praktischer Arzt vortheilhaft bekannte Herr Doktor Nesper, der nicht nur seiner Kenntnisse wegen geehrt, sondern auch hinsichtlich seiner reellen Gesinnung geschätzt wird. Nach der Energie, die aus seiner Handlungsweise vorwaltet, nach der Art, wie er den Gegenstand auffaßt und nach dem in seiner ersten Vorlesung

aufgestellten Grundsätze. »Der Zuhörer müsse nicht nur durch die Erkenntniß der Wichtigkeit des zu Erlernenden, sondern noch vielmehr durch dessen hohes Interesse sich dazu hingezogen fühlen,« steht es allerdings zu erwarten, daß Herr Doktor Nesper den wichtigen Einfluß seiner Stellung einsehend, nichts unterlassen werde, um das in ihn gesetzte Vertrauen durch die That zu rechtfertigen, und somit Lehrer und Erzieher zu bilden, denen man mit Sicherheit das Körperliche wie das geistige Wohl der Jugend anvertrauen kann.

F e s t g e d i c h t e

zu feierlichen Gelegenheiten in häuslichen Cirkeln
für Knaben und Mädchen vom zartesten bis ins
reifere Alter.

Von Moriz Albert.

Gefühle eines Sohnes am Geburts- oder Namenstage des Vaters.

Dämmern wand um Phöbus sich die Wolke,
Der mit sanfter, lieblicher Gewalt
Nun zum letzten Mal' des Berges Spitze
Nun zum letzten Mal' das Thal umstrahlt.
Und es schwand in graue Nebelferne
Jener Berg bei Phöbus letztem Strahl'
Und es schwand aus jedes Spähers Auge
Blume, Wiese, Bächlein, Berg und Thal.
Und es warf die Nacht den schwarzen Schleier
Hin, und hilflos stand der Mensch und weint,
Hilflos weinte er, ja gleich dem Kinde,
Das sich mit dem Kind' zum Spiele eint,
Das dahin, zu jener trauten Stelle,
Das dahinzog zu der Blumenflur,
Das nun wanke — verloren hat's die Wege,
Und entdeckt nicht der Heimat Spur.
Nimmer läßt den Forscher Phöbus zagen,
Der so hilflos steht und bitter weint:
Er hat jenen Schleier nun durchschimmert,
Hat mit Luna milder sich vereint.
Und begleitet von dem Chor der Sterne
Glänzet in der dunkel wilden Nacht,
Wie die Blume an des Ufers Bette,
Luna, die nun Phöbus mild gefacht;
Und der Mensch, er kann nun sicher ziehen,
Dessen Schritt vor Kurzen noch gewankt,
Und er trocknet freudig sich die Thränen,
Blickt zum Himmel, knieet, betet, dankt.

Wie die Sonne leuchtet auf der Erde,
 Wie der Mond durchglänzt das Nachtgewand,
 Wie der Stern in ähervoller Ferne —
 So reichst Du dem Sohn' die Vaterhand.
 Und Dein Beispiel strahlt auf allen Wegen
 Liebevoll und treu mit mildem Strahl'
 Und geleitet ihn durch alle Stunden
 Zimmerdar in diesem Erdenthal'.
 Doch der Sohn kann nimmer Dir vergelten
 Und mit Thränen füllet sich sein Blick:
 Danken kann er nur und kindlich stehen
 Für den Vater, um das höchste Glück.

Aufforderung zur Verfassung neuer Schulbücher.

Laut h. Studien- Hofkommissions- Dekretes vom 8. März 1845 Z. 1564 steht es im Antrage, für die Trivial- und Hauptschulen:

- a) ein passendes Namenbüchlein für Stadt- und Landschulen, wofür jenes für Landschulen zum Grunde zu legen wäre;
- b) eine bessere Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen;
- c) ein neues Lehrbuch der Geometrie, nachdem das bisherige zu wenig populär und praktisch für die Fassungskraft der Schüler ist;
- d) eine verbesserte deutsche Sprachlehre sowohl für die erste und zweite Klasse, als auch für die dritte und vierte Klasse, da die gegenwärtig eingeführte sehr mangelhaft und dem Standpunkte der Fortschritte in diesem Fache nicht mehr angemessen ist;
- e) eine kurze Erklärung der Ceremonien und Gebräuche der Kirche, welche dem Katechismus als Anhang beizubinden wäre, und
- f) ein erweitertes Lesebuch für die zweite Klasse, welches auch populäre Abhandlungen über Industrie und Gewerbe, Landwirthschaft, Vieh- und Baumzucht, Naturgeschichte, Naturlehre, Technologie u. s. w. zu enthalten hat, einzuführen, beziehungsweise verfassen zu lassen.

Demnach wurden in Gemäßheit der h. Regierungs-Verordnungen vom 24. März 1845 Z. 17631 und vom 4. December 1845 Z. 69472 die sämtlichen H. H. Schuldistrikts-Aufscher aufgefordert, vor Allem entsprechende Programme durch geeignete Personen entwerfen zu lassen und bei der Aufforderung an solche sich nicht bloß auf Männer, welche dem Lehrfache angehören, zu beschränken, sondern auch auf andere durch ihre Kenntnisse in den einzelnen Fächern bekannte und für eine glückliche Lösung der Aufgabe Vertrauen einzusüßende Männer das vorzügliche Augenmerk zu wenden.

Schließlich wird bemerkt, daß nach dem Inhalte eines weitern h. Regierungs-Dekretes vom 30. Juli 1845 Z. 43256 der hiesige Universitäts-Professor, Herr Dr. Franz Ficker bereits ein Programm zur

Verfassung neuer Sprachlehren für die erste, zweite, dritte und vierte Klasse der Volksschulen überreicht hat, daß daher, da es sich nur mehr um die Verfassung dieser Lehrbücher handelt, auch die Aufforderung an geeignete Männer in dieser Beziehung sich nur mehr hierauf zu beschränken habe, weil Herr Professor Ficker die Erklärung abgegeben hat, zur Verfassung dieser Lehrbücher sich selbst nicht herbei zu lassen.

V e r s c h i e d e n e s .

(H o m b e r g in Kurhessen, 12. September.) Der hiesige Seminarlehrer, Pfarrer Bange, beabsichtigt, ein kurhessisches Schulblatt herauszugeben. Wir wünschen demselben alles Gute und ein fröhliches Gedeihen, fürchten aber, daß es entweder nicht genug Absatz oder nicht genug geeignete Beiträge finden dürfte, um lange bestehen zu können.

R e c h n u n g s - A u f g a b e n .

Von Franz Pritz.

Jemand tilgt eine Schuld pr. 500 fl. in 5 Terminen, jedoch so, daß er bei jedem Termine 5mal so viel zahlt, als das vorhergehende Mal. Wie viel hat er bei dem ersten und den folgenden Terminen zu zahlen?

R e c h n u n g s - A u f l ö s u n g e n .

Vom Platte Nr. 100. (1845.)

1. Das Kapital ist zu 7 % ausgeliehen.

$$\frac{100 \times 1\frac{3}{4}}{25} = 7\%$$

2. Das Kapital ist 6500 fl.

100 fl. tragen in 5 Jahren $4 + 4\frac{1}{2} + 5 + 5\frac{1}{2} + 6 = 25$ fl.

$$\text{folglich } \frac{1625 \times 100}{25} = 6500 \text{ fl.}$$

Beide Aufgaben haben richtig aufgelöst: die Herren Heinrich Weber, Gottlieb Fric, Joseph Weisenbeck, Franz Maurer und Johann Huber; dann Joseph Rühmayer und Friedrich Marek.

Die zweite Aufgabe allein: die Herren Joseph Büchler, Gustav Wallich, Joseph Hochrein, Joseph Kerschbaum, Ludwig Mühlbauer; dann die Fräulein Johanna Fric und Anna Baun.

Redakteur: Joseph Kaiser.

Druck von Anton Pichler's sel. Witwe, Nr. 1061.

pädagogisches
WOCHENBLATT

zur Beförderung des

Erziehungs- und Volksschulwesens.

Fünfter Jahrgang.

No. 21.

Sonnabend den 14. März.

1846.

**Vier Briefe eines Fünzigers an einen Fünfund-
 zwanziger.**

(Fortsetzung.)

Dritter Brief.

Wenn Du, um immer fröhlich zu sein, zuerst die Summe Deines Vergnügens vermehren sollst, so mußt Du hinwieder auch darauf bedacht sein, schmerzhaftige Empfindungen zu verhüten oder doch zu vermindern. Unser Uz (so heißt der Mann, wenn Du ihn bisher nicht ausgemittelt hast) spricht auch hier von dem Weisen, den wir aus den ersten Briefen kennen:

Durch Klugheit weiß er nun das Böse zu vermindern,
 Und, was er durch Vernunft nicht hindern kann, zu lindern,
 Wer über sich gesiegt, besiegt auch seinen Schmerz;
 Denn was uns elend macht, ist immer unser Herz.

Die meisten Übel sind eingebilddete und diese müssen wir zuerst bekämpfen:

Ich seh' dein weinend Aug', ich höre bitt're Klagen:
 Mir blutet schon das Herz. Das Mitleid heißt mich fragen:
 Du, der so trostlos klagt, umwölkt von finstern Harm,
 Was fehlt dir, mein Freund? — „Mir? Alles! ich bin arm“ —

Was jedem nöthig ist, will die Natur ihm geben:

Bersagt sie dir's allein? was fehlt dir zum Leben? —

„Ein dürftiges Gewand hält meine Glieder ein,

Mich nährt gemeine Kost, und Narren trinken Wein.“

Gewiß, du scherzest: wie? du heißest Mangel leiden,
Wenn du nicht schmausen kannst? du willst dich prächtig kleiden?
Und bist du nicht bedeckt? nicht satt? Die Nothdurst nur,
Und keinen Überfluß verspricht uns die Natur. —

„Die Ehre flieht vor mir, ich muß im Staube liegen.“ —
Ein gut Gewissen gibt ein edleres Vergnügen,
Und ist in deiner Hand: sei nur wahrhaftig klug
Und weiß und tugendhaft, so bist du groß genug. —

„Ich wollt' und nichts geschah von meinem liebsten Wollen.“ —
Du hättest, was du hast, und wenig wollen sollen,
Weil du dem Glücke selbst so viele Blößen gibst,
Als du Begierden nährst, und fremde Dinge liebst. —

„Mein Unmuth höret nichts: ich wüthe.“ — Narren wüthen:
Auch tu hast nicht gelernt der Leidenschaft gebieten?
Sei elend unbedaurt! entsage wahrer Lust!
Ihr Aufenthalt ist nicht in solcher Sklaven Brust.

In diesen treffenden Zügen ist der Unsinn so vieler Quengler
richtig und wahr skizzirt und darauf hingewiesen:

Du wirfst den Menschen doch in diesem Bild erkennen,
Und, was er Unglück nennt, betrog'ne Thorheit nennen?
Er hängt sein ganzes Herz an manche Kleinigkeit,
Wünscht immer, wechselt stets, betrügt sich und bereut.

Der Bescheidene, oder was hier gleich, der Zufriedene, der
seine Wünsche zu mäßigen weiß, wird gewiß mit mehr Ruhe den
Abgang gewisser äußerer Vorzüge ertragen, als jener: denn

Dem, der nur wenig braucht, kann auch nur wenig fehlen.
Und wer sein Glück in sich, nicht in dem äußern Schein,
Nicht in der Meinung sucht, wird leicht befriedigt sein.

Ruhig betrachtet, entgeht kein Erdenkind den Übeln, die uns
als Mitgift zugefallen sind; doch

Der Weise wie der Thor hat sein bestimmtes Leiden:
Doch dieser leidet mehr, und hat gering're Freuden,
Und überzählt mein' Blick die Übel uns'rer Welt,
So sind' ich nicht so viel, als ich mir vorgestellt.

Wenn wir die Quelle so vieler unsrer Leiden, die Vorurtheile,
beseitigen, so werden sich weit weniger herausstellen, die uns Weis-
heit und Tugend nicht ertragen helfen sollten.

Was glänzt, ist nicht stets gut, und was uns böse scheint,
 Ist oft so böse nicht, als wir zuerst gemeint;
 Was uns ein rauh' Gebirg, unübersteiglich jähe
 Gleich Gotthard's Alpen schien, erscheint oft, in der Nähe
 Sich ebend, minder wild, und heut auf sich'rer Bahn
 Uns Blumen, weiches Gras und kühle Schatten an.

Wer also von den übermäßigen Begierden sich losreißt, die niedern Güter sich nicht nothwendig vorstellt, und dagegen die edlern und wesentlichen zu seinem Augenmerke macht, der wird die Fröhlichkeit auf seine Seite herüberziehen.

Wer früh sich angewöhnt, das wahre Gut zu lieben,
 Wird nicht um jeden Tand sich lächerlich betrüben.

Unsre schmerzhaften Empfindungen werden vermindert, wenn wir uns durch thörichte Furcht und Ungeduld nicht selbst noch unglücklicher machen.

Die Furcht macht Alles groß, bebt vor den kleinsten Dingen,
 Flieht stets, verwickelt sich in ihren eignen Schlingen,
 Und strauchelt überall.

Der Muth dagegen, den uns die Tugend einflößt, muß uns aufrecht erhalten, muß uns das Unabänderliche standhaft — und gält es das Leben — ertragen lernen:

Ein muthiger Entschluß strengt unsre Nerven an,
 Macht unsre Seele stark, und Stärke macht den Mann.
 Wer freudig trägt, trägt leicht: durch ungeduldig Toben,
 Das Hindern übel steht, wird keine Last gehoben,
 Und schlüg' ein Sklave sich aus blinder Raserei
 Mit seiner Kette wund: so wird er doch nicht frei.
 Der Kranke wälzt umsonst im Klagenvollen Zimmer
 Sich auf bethränktem Bett: er macht sein Übel schlimmer,
 Häuft mit der innern Pein die äußerliche Dual,
 Und leidet, weil er muß, und leidet auch aus Wahl.

Jener Muth wird auch durch den Gedanken, daß ein weiser und gütiger Gott die Welt und unser Schicksal regiert, belebt und befestigt.

— — — Du fragst, mit welchen Gründen
 Die Weisheit mein Gemüth im Schmerz zufriednen stellt?
 Ich weiß, es ist ein Gott: ein Gott regiert die Welt.
 Er schuf nach einem Plan von allgemeiner Freude
 Die wundervolle Welt, ein prächtiges Gebäude,

Den Spiegel seiner Macht, wo, rein und unbegrenzt,
 Sein majestätisch Bild geschaffnen Geistern glänzt,
 Das Bild des Weisesten, des Gütigsten, der wollte,
 Daß nichts, was leben kann, des Lebens mangeln sollte,
 Daß Alles glücklich wär, was lebte, bis herab
 Zum Wurme, der kaum fählt, was ihm sein Schöpfer gab,
 Ihr Antheil an der Lust ward Allen zugemessen,
 Und nichts Lebendiges von seiner Huld vergessen:
 Er richtete die Welt für alle Wesen ein.

In seiner Schöpfung ist keine Lücke und aus ihrem Zusammen-
 hange beweiset der Abglanz Gottes, die menschliche Vernunft, daß
 Schöpfer Er und Erhalter sei.

Den Thieren jeder Art (wer kann die Zahl bestimmen)
 Die kriechen oder geh'n und fliegen oder schwimmen,
 Ist, ehe sie noch sind, ihr Futter zugetheilt,
 Das jede Thierart kennt, zu dem sie lüftern eilt.
 Der kleinsten Raupe ward ein reicher Tisch bereitet:
 Ihr Hunger findet ihn, vom sichern Trieb geleitet,
 In Hecken und Gebüsch und auf dem grünen Blatt,
 Wo sie aus ihrem Ei sich selbst geboren hat.
 Damit der junge Mensch nicht unversorget bliebe,
 Bestellte die Natur der Eltern wache Liebe,
 Von der das zarte Keis die erste Pflege borgt,
 Bis wachsende Vernunft in reifern Jahren sorgt:
 Geführt von ihrem Licht, und stark durch eigne Kräfte,
 Weicht sich der Jüngling nun dem dringenden Geschäfte,
 Beglückt zu sein, und ist's, wosern, durch Wahn verführt,
 Nicht sein begierig Herz den ebenen Pfad verliert.

So viele Gütigkeit in Gottes weisem Plane
 Verkündigt keinen Gott, der nach dem alten Wahne,
 Höchstglücklich nur für sich, die niedre Welt vergift,
 Und, ob sie glücklich sei, ganz unbekümmert ist.
 Gleichgiltig sollt' er sehn die Schöpfung untergehen?
 Denn, wenn er sie verläßt, so kann sie nicht bestehen.
 Was Gottes Güte schuf, das erhält sie auch:

Nur Gott ist, weil er ist, die Welt, weil Gott gewollt,
 Die, wenn er nicht mehr will, dem Nichts entgegenrollt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Geburtstag eines armen Lehrgehilfen.

(Phantasiegemälde.)

Ich erwachte; Aurora sah so eben in das kleine Fenster meines Dachstübchens und beleuchtete die Dekoration meiner Wohnung, Pestalozzi's Bild, das dem Fenster gegenüber hing. — „Bis hieher hat uns der Herr geholfen!“ seufzte ich und schaute die leeren Wände an. „Zum dreißigsten Male,“ fuhr ich fort, „erscheinst du mir heute, guter Tag meines Werdens, und immer noch lernete ich nicht die Kunst, mich als einen reichen Mann von dir begrüßen zu lassen; seit zwölf Jahren sitze ich hier verwiesen auf die spärlichen Einkünfte meines Schuldienstes und einiger armseligen Lektionen und bestärke auf das Klarste das alte Sprichwort: „Quem dii oderunt, paedagogum fecerunt!“ (deutsch: Wen die Götter hassen, den machen sie zum Lehrer.)

Ein Geräusch unterbrach hier mein Selbstgespräch, die Kammerthür ward leise geöffnet; mein Weibchen, meine freundliche Leonore, schlich herein mit einem Blumenstrauß und einer neuen Weste in der Hand; meine Augen schlossen sich schnell; denn ich wollte und durfte ihre Freude nicht vernichten! — Sie näherte sich meinem Lager und legte das Angebinde sanft auf meine Decke; ich blinzelte ein wenig, ihr Auge war naß, und schwer ward es mir die Wimpern wieder fallen zu lassen, denn es stieg mir so warm aus dem Busen herauf in die Augen und es drängte mich, ihr Dank zu sagen; indessen besiegte ich mich, weil ich wußte, daß es eine Ueberraschung sein sollte, und so ließ ich die Decke wieder fallen und athmete laut wie ein Schläfer. Sie entschwabte durch die Thür.

Ich war weich geworden, und die Bemerkungen, welche sich mir jetzt aufdrängten, gehörten, trotz meiner guten Laune, nicht zu den fröhlichsten; nur als ich die neue Weste und die Blüthen von ferne beschaute, ward meine Stimme wieder heiterer. Die Stunden schwanden, die Uhr schlug sechs, und nun trat Leonore, weiß und festlich gekleidet, herein, auf dem Arme meinen Julius, der die ersten Leinwandbeinkleider trug. Ich stellte mich, als erwache ich so eben, staunte freudig das Geschenk an und befah es hin und her, nickte ihr dann freundlich Beifall und reichte ihr zum „guten Morgen“ die Hand. Wie heiter sah das gute Wesen zu mir hin! Sie kam näher und sagte: „Schenke Dir der Himmel noch viele frohe Geburtstage!“ — Der Ton drang mir ins Herz, denn er kam aus dem Herzen. Ich dankte ihr nicht mit Worten, aber mit einem Kusse und nassen Augen. Julius krabbelte unter den Blumen, reichte mir eine nach der andern und rief: „Burtstag, auch schenke, Vater!“ sonst nichts. — „Genug, mein Sohn!“ fiel ich ein. Freude, Leben, Liebe, Blumen und die neue Weste! Ich verlange nicht mehr als euch und das! Wirklich freute ich mich wie ein Kind auf die Weste, deren Dessen ganz nach meinem Geschmacke war. Wer hier hohnlächelt, der ist, und wenn er noch so groß wäre, wenigstens kein glücklicher Mann und Vater, und ich beneide ihn nicht um sein prosai-

sches Glück. „Und wie komme ich dazu?“ fragte ich mein freundliches Weib. „Ich sticke ein Tuch für eine Freundin. Den Arbeitslohn verwandte ich darauf.“ — Was sollte ich sagen? Es gab einen herzlichen Händedruck als Bezahlung.

Jetzt stand ich auf und setzte mich an den Schreibtisch. — „Heute wirst Du doch nicht arbeiten?“ bemerkte Leonore. — „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen!“ erwiderte ich und schrieb. — „Darf ich Dich unterbrechen?“ fragte sie ein Weilchen später und sah von ihrem Tische zu mir herüber. — „Ich bin fertig!“ antwortete ich und stand auf. „Was ist Dir gefällig?“ — „Wollen wir nicht heute Nachmittag nach dem Dorfe N. und dort Kaffee trinken?“ — „Kind, das kostet zu viel. Wir besitzen nur noch fünf Gulden und es sind noch acht Tage auf den Ersten.“ — „Ei,“ antwortete sie, „Du mußt wissen, meine Stickerie ist mir gut bezahlt worden, und ich trage die Kosten!“ Ich willigte ein und sah nach meinem besten — das heißt meinen einzigen Rock, denn ich wollte in die Schule gehen, und fand — einen andern. „Was ist das?“ fragte ich mit der Miene eines Bauers, der durch Zauberei seine Hütte in einer Nacht zum Pallaste umgewandelt sieht. „Das gestickte Tuch!“ entgegnete sie. — „Mein Gott! so viel? ich sah Dich nicht daran arbeiten,“ bemerkte ich. — „In der Nacht, wenn Du schliefst, war ich fleißig,“ belehrte sie mich. — „Aber, lieber Himmel!“ entgegnete ich, „mein alter Gottfried war noch so gut, nur ein wenig verbessert am Aufschlage!“ — „Aber Dein Geburtstag!“ sprach Leonore. Ich ergab mich in mein Loos, küßte dankbar die liebe Spenderin, fuhr in die neue Hülle, in welcher ich eine passabel honnette Figur machte, und ging in die Schule. Nachdem sie beendigt, kam ich zurück in mein Zimmer und fand ein weiß gedecktes Tischchen, worauf die Hausfrau so eben unser Mittagessen stellte. „Und was? — Junge Erbsen und ein gebratenes Huhn! Leonore!“ sagte ich und stellte mich recht ernst, „Leonore! dies ist Verschwendung; nur reiche Leute essen jetzt schon Schoten und junge Hühner; beides ist desparat theuer, und dann, wie werden morgen wieder die Kartoffeln darauf schmecken?“ — „Nun, nun! Du vergiftst meine Stickerie!“ — „Schon wieder? Mein Gott! Man sollte meinen, Du hättest für die ganze Residenz gestickt!“ Sie lächelte und sagte: „Leicht möglich!“ — Noch größer war mein Staunen, als auch ein Gläschen Wein auf den Tisch kam. Alles noch auf Rechnung der Stickerie. Wir waren sehr vergnügt, scherzten und lachten viel, und schließlich speist man von einem goldenen Service mit größerem Vergnügen, als wir von unserm irdenen.

Ein Wagen rasselte daher und hielt vor unserer Thüre. „Geschwind nur,“ sagte meine Frau, „da ist unser Fuhrwerk schon!“ — „Unser?“ lachte ich und hielt es für Scherz; aber Leonore sah sehr ernst darein und es war Ernst. „Nun?“ sagte ich, „ist das auch von der Stickerie?“ — „Auch!“ antwortete sie kurz, und die Landsmännin meiner Frau, die Hofrätin R** und ihr Mann traten ein und holten uns zur Spazierfahrt ab. In einem eleganten Wagen sitzen, so gut war es mir lange

nicht geworden! Ich sah seelenvergnügt aus dem Schlage und war so fröhlichen Humors, daß ich mit meinem Julius den Pferden hätte: „Trap, Trap!“ zurufen mögen, wenn sie einmal im Schritte gingen. Auch auf dem Dorfe war ich seelenvergnügt, aber nicht ein wenig stolz, nicht ein wenig, denn ich dachte immer an die folgenden Tage ohne Wagen und Kaffee, Schoten und Weste, Blumen, Rock und Wein. Indessen trank ich in großen wohlbehaglichen Zügen aus dem hellen Becher der Freude und stimmte gern in den Jubel der Lustwandler um mich her. —

„Gefällt es Ihnen hier?“ sprach der Hofrath, als wir den schönen Garten des Gutsbesizers, des Grafen K** durchwandelten.

„Ei, das versteht sich!“ entgegnete ich.

„Möchten Sie wohl hier wohnen?“

„Was meinen Willen betrifft, ei freilich!“

„Würden Sie wohl bei 400 fl. C. M. Gehalt und freier Wohnung, sammt Holz und Licht die Stelle eines Lehrers in der gräflichen Fabriksschule annehmen?“

Der Lehrer sah den Hofrath starr an.

„Antworten Sie!“

„Dieselben belieben meine Wenigkeit etwas zum Besten zu haben?“

„Im vollen Ernst! — Ich habe den Auftrag, einen Mann für die Stelle zu suchen und ich habe ihn gefunden, wenn Sie meinen Antrag annehmen.“

Meine Augen wurden fast so groß wie preussische Thaler; auch meine Lippen blieben offen stehen, aber es wollte kein einziges Wort von den vielen, die in der Tiefe herum wirbelten, herauskommen. Ich fühlte viel, aber ich sagte nichts.

„Die Hand her!“ gebot der Lächelnde. „Nehmen Sie von mir mit gutem Willen ein kleines Angebinde zum Geburtstage.“

„Ach! vortrefflichster aller Menschen!“ jauchzte ich und umarmte ihn mit solcher Kraft, daß er einen undeutlichen Schrei hervorstieß und sich mit beiden Händen die Seiten hielt. „Ist es wahr? ist es möglich?“ fuhr ich fort, „ich soll jährlich 400 fl. haben, in einem Schlosse, in einer elisaischen Gegend wohnen und außer meinen Schulstunden noch Muse zum Schreiben behalten?“

„Genug; Sie haben nichts zu thun, als in den Frühlingsmonaten, da die Herrschaft hier ist, der Gräfin zuweilen vorzulesen und mit den zwei jungen Herren zu Korreptiren.“

„Gern, gern! wer thäte dies alles nicht gern um 400 Gulden!“

„Und Ihre Frau wird dann der Gräfin Gesellschaft leisten!“

„Immer! nicht wahr, Leonore? — Und ich — 400 Gulden und Zeit zur Arbeit, zur Selbstbildung! O, dann werde ich der thätigste Schulmann in ganz Deutschland sein; denn denken Sie nur, wie ich con amore in meinem Beruf wirken kann, wenn mir die enormen Mühlsteine der Nahrungsforgen von der Brust gewälzt sind! O, Herr Hofrath! wie soll ich Ihnen danken?“

Meine Frau gratulirte; ihre Freudenthränen mischten sich mit den meinigen, und sie offenbarte mir jetzt, daß die Hofrätin die Schöpferin aller meiner heutigen Freuden sei, daß sie für diese gestickt und zehnfache Belohnung von ihr erhalten habe. Die Gute hatte aus unsern Klagen erfahren, wo uns der Schuh drückte. Mit zahllosen Händeküssen versicherte ich sie meines Dankes. Auch mein Julius umklammerte den jauchzenden Vater und rief nach dem Beispiele der Andern: »Bliss Glück, Herr Lehrer, Vater!«

Wir blieben beisammen, und fröhlich und schön schwand unter so glücklichen Umständen ein Geburtstag, wie ich ihn noch nicht erlebt hatte, und wie ich ihn jedem tüchtigen Schulmanne vom Herzen wünsche.

Anton Scheng.

Verschiedenes.

(Münster, im September.) Im Anfange des Monats hielt hier der seit sechs Jahren bestehende „rheinisch-westphälische Schulmännerverein“ seine jährliche Generalversammlung. Das Ergebnis derselben ist der Art gewesen, daß es von dem regen und ersten wissenschaftlichen Leben unserer Provinzen ein durchaus günstiges und erfreuliches Zeugnis ablegt.

Rechnungs-Aufgaben.

Von Hugo Schwarzel.

In einer Maschinen-Fabrik sind 3mal so viel Tagelöhner und $\frac{1}{2}$ mal so viel Schlosser als Tischler. Jeder Schlosser hat täglich so viele Kreuzer als Tischler sind, und jeder Tischler um 4 Kr. mehr als ein Tagelöhner, jeder Tagelöhner aber so viele $\frac{1}{3}$ Kr. als Tischler sind. Die tägliche Löhnung aller dieser Leute beträgt 52 fl. 48 Kr. Wie viele Schlosser, Tischler und Tagelöhner sind in dieser Fabrik und wie viel hat Jeder tägliche Löhnung?

Rechnungs-Auflösungen.

Vom Blatte Nr. 103. (1845.)

Das ausgeliehene Kapital war = 14000 fl.

Die Interessen betragen 1715 fl.

Die Aufgabe haben richtig aufgelöst: die Herren Joseph Weissenbeck und Johann Huber; dann Joseph Kühmayer und Georg Schner; dann die Fr. Ernestine und Karoline Schmid.

Redakteur: Joseph Kaiser.

178

Oesterreichisches
pädagogisches

WOCHENBLATT

zur Beförderung des
Erziehungs- und Volksschulwesens.

— — — — —
Fünfter Jahrgang.

No. 22. Mittwoch den 18. März. 1846.

Vier Briefe eines Fünzigers an einen Fünfund- zwanziger.

(Fortsetzung.)

Sein Aug' ist überall! Dieser Gedanke schließt für den Böse-
wicht alle Qualen der Hölle ein. Doch

Die stille Tugend liebt den prächtigen Gedanken:

Gott ist, und Gott wird sein, wenn ganze Welten wanken.

O Freund, in einer Welt, wo blindes Glück allein,

Wo nicht ein Gott regiert, wünscht' ich nicht Mensch zu sein.

Was unser Maulwurfsauge für Zufall erkennt, ist Gottes Plan:

Er sah vor aller Zeit, was einst geschehen sollte:

Nichts ist, und nichts wird sein, als was und wie er wollte.

Die kleinste Handlung ist, noch ehe sie geschieht,

In seinem Plan bestimmt, und Einer Kette Glied,

Der Kette, die Gestirn' und Erd' und blaue Fluten

Und ihr bevölkernd Heer, das Böse sammt dem Guten,

Und Staub und grün Gebüsch, und was in Büschen singt,

Was lebt und leblos ist, verbindet und umschlingt.

Gott überfiehet sie ganz: nur er kann sie regieren,

Und einem Gott gemäß die große Herrschaft führen.

Ihm kann ich mich vertrauen: ich trete meine Bahn

Mit Ruh und Freudigkeit, obgleich im Dunkeln, an.

Wie sou' ich nicht vergnügt mit meinem Zustand leben?

Wie kann er böse sein? Gott hat mir ihn gegeben.

Ich bin, was er gewollt, in seinem großen Haus:
 Auch unsre Thorheit führt oft seinen Rathschluss aus.
 Nichts ist von Ungefähr: kein Umstand war vergebens,
 Und jeder wirkte mit zum Schicksal meines Lebens.
 Ich sollte, was ich bin, nicht etwas Andres sein,
 Und mein besondres Glück stimmt in dem Ganzen ein.

Darum ist es auch Pflicht, uns nach Kräften als dienende Glieder anzuschließen und unsern Berufspflichten nachzukommen,

— — — — die für's große Ganze

Nicht minder wichtig sind, als was mit höhern Glanze
 Der Völker Aug' entzückt: nichts Gutes ist zu klein;
 Man kann nicht immer Held, doch immer nützlich sein.

Ach, wie so Viele treten mit dem Schicksal frech in die Schranken und verkümmern sich ihr Dasein:

So will Quirote nicht im kleinen Mancha bleiben,
 Nein, die erstaunte Welt soll Bücher von ihm schreiben:
 Er will als Amadis den Riesen schrecklich sein,
 Und nicht in dunkler Ruh als Junker sich erfreu'n.
 In rostig Eisen muß sein alt Geripp sich zwingen,
 Er spornet ein magres Ross zu längstentwöhnten Sprüngen:
 Im Dunkeln schleicht sich der neue Held davon,
 Fällt Schaf und Schergen an, und — Prügel sind sein Lohn.

Es stellt sich aus dem Frühern sonach die Beruhigung bei unvermeidlichen Leiden in uns fest, daß Alles, was ist, von seiner Vaterhand gelenkt werde:

Die Schöpfung wird regiert nach ewigen Gesetzen:
 Wir sehn der Sterne Lauf mit schauerndem Ergözen.
 Sie wandeln heut wie stets, der allgemeine Plan
 Weist Sonnen ihr Geschäft und ihre Herrschaft an.
 Der Schnee hält seine Zeit und seine Zeit der Regen,
 Des Windes Flügel muß nach Regeln sich bewegen.
 Ein mächtiges Gesetz hält in der Wolke Schooß
 Des Donners Grimm zurück, und läßt den Donner los.
 Die junge Flora läßt sich von Gesetzen leiten:
 Des Tejers Rose gleich den Rosen unsrer Zeiten.
 Das Kraut pflanzt sein Geschlecht, wie seit der Schöpfung fort:
 Nie drängte feuchtes Rohr sich an des Buxes Ort.
 An Thieren Einer Art seit ungezählten Jahren
 Ist Alles einerteil: sie bleiben, wie sie waren.

Der Löwe geht nach Raub in finstern Wäldern aus:
 Die Schwalbe baut noch jetzt, wie sonst, ihr leimern Haus.
 Der Schöpfer unterwarf den weisesten Befehlen,
 Was zu der Welt gehört, und sollte sie verlegen,
 Sobald Sturm oder Mensch die Ausnahm' kühn begehrt?
 Wie leicht hält jeder Thor sich eines Wunders werth!

Der Weise, dem Laufe der Natur gehorchend, denkt:

Der Eigenliebe nur, die schmeichelnden Betrug
 In unsrer Seele nährt, geschiehet nie genug.
 Sie hat stets mehr verdient: hat sie nur ihre Freuden,
 So mögen Tausende vor ihren Augen leiden.
 Sie sieht auf's Ganze nicht, schmäh't, was ihr nicht gefällt,
 Und schilt Veränd'rungen in einer Körperwelt.
 Nur lachende Natur, nur Frühling will sie finden:
 In Sommerwolken soll kein Wetter sich entzünden.

Er weiß, daß eine Freiheit des Willens besteht:

Denn wären wir nicht frei, so wäre keine Pflicht,
 Und einem Gott gefällt Maschinentugend nicht.

Er duldet den Bösen neben sich, überlegend:

Weil mich der Böse plagt, sollt' ich dem Schöpfer fluchen?
 Es ist der Bösen Art, daß sie zu schaden suchen.
 Ein Weiser zürnet nicht, daß eine Kessel brennt:
 Es ist der Kessel Art; ihr weichet, wer sie kennt.

Und urtheilt, wenn Unmuth ihn befällt:

Mein Unmuth, wenn ich gleich die wunden Hände ringe,
 Verändert nimmermehr die Ordnung aller Dinge.
 Genug, sie kömmt von Gott, und Gott ist weis' und gut
 Als Schöpfer und Regent, und recht ist, was er thut.
 Was ist, ist Alles recht, doch im Zusammenhange,
 Den ich nicht einzusehn vermag, auch nicht verlange.
 Der eine Welt gemacht, kennt ihren ganzen Plan
 Und aller Theile Zweck: er ordnet Alles an,
 Macht gut, was böse war, und lenkt Begebenheiten
 Zu seiner Absicht um, auch wenn sie mit ihr streiten,
 Will unser wahres Wohl, und mischt aus Lieb' allein
 Der Wehmuth Bitterkeit in unsern Becher ein.

In den Widerwärtigkeiten des Lebens tröstet ihn der Gedanke:

Des Unglücks rauhe Hand muß uns von Freuden trennen,
 Die uns verderblich sind: dann lernen wir erkennen,

Daß nur der Weise groß, nur er beglückt und frei
und keine wahre Lust als bei der Tugend sei.

Und er beschließt geruhig einen heißen Lebenstag mit der trost-
vollen Betrachtung:

Wie weichlich müßt' ich sein, wie kindisch, wenn ich wollte,
Daß alles Ungemach nur mich verschonen sollte!
Kann unerträglich sein, was mich vollkomm'ner macht?
Die Tugend ist mir mehr als eines Königs Pracht.

Hinweg mit blöder Furcht! die Gottheit will mich führen,
Und ruhig laß ich sie mein fliehend Schiff regieren.
Wollt ich nicht ruhig sein auf diesem Decan,
Bis Alles ruhig wär, so sing' ich niemals an.
Ein Ungewitter brauft auf ungestümen Wellen:
Mit heitrem Angesicht seh' ich die Fluten schwellen;
Das Steuerruder ist in eines Weisen Hand,
Und dieser fährt mich gut, und bringt mich an das Land.

(Der Schluß folgt.)

Warnung vor dem zu frühen Heirathen junger Schullehrer.

Während meiner 33 Dienstesjahre an verschiedenen Gegenden und Orten habe ich sehr viele Heirathen junger Schullehrer erlebt, die, wie der Hochw. Pr. J. S. Richter in seiner pädagogischen Zeitschrift sagt, fast alle nicht aus reiner Absicht unternommen wurden; denn entweder waren List, Lust und Noth oder Habsucht, Stolz, und Bequemlichkeitsliebe die Hauptbeweggründe derselben. Er schreibt nämlich Folgendes:

Wie viele junge Schullehrer sind nicht überlistet worden, eine verblühte Jungfrau, eine arme Beamtenstochter, eine Schullehrerstochter oder Witwe heirathen zu müssen. Der junge Mann hatte keinen freien Willen mehr, und so mußte er Konvenienz halber heirathen. Kam nun dieser junge Ehemann hinter diese List (mag sie noch so sorgfältig verblümelst sein), wie muß er sich dann schämen und ärgern, daß er so sehr betrogen wurde? und wie muß ihm der Gegenstand vorkommen, der ihm unwillkürlich in die Arme geworfen wurde? Läßt sich wohl bei solchen Verhältnissen eine lange, glückliche Ehe hoffen? — Ich möchte es gerne wünschen, aber es ist dieses nicht leicht möglich.

Heirathet aber ein junger Schullehrer blos aus sinnlicher Lust, der wird bald seine niedrige Leidenschaft theuer büßen müssen. Eine solche Heirath macht selten glücklich.

Ein anderer junger Schullehrer heirathet, weil er sich schon mit einem Mädchen vergangen, oder so in Schulden gerathen ist, daß er

heirathen muß, um entweder die Ehre einer Familie zu retten, oder die Gläubiger doch einmal zu befriedigen. Solche Nothheirathen wahren nicht immer glücklich.

Ein vierter junger Schullehrer spitzt auf das bedeutende Vermögen irgend eines Mädchens. Er wähnt sich aber nur glücklich, wenn er viel Geld bekommt, mag ihm die Braut taugen oder nicht. Wer nur das Geld heirathet, liebt selten seine Gattin.

Ein fünfter junger Schullehrer buhlt um eine ansehnliche Bürger- oder Beamtenstochter, um dadurch leichter ein Stadtschullehrer werden zu können. Ein Solcher möchte gern über seine Kollegen, denen ein Land-schuldienst beschert ist. Er hofft dann vielleicht noch mehr zu werden. — Aber nicht selten sind solche überspannte Hoffnungen, wie Wasser zerronnen.

Endlich heirathet Einer aus Bequemlichkeitsliebe, um sich um nichts mehr kümmern zu dürfen. Ein Solcher schiebt dann alle häuslichen Sorgen auf seine geplagte Gattin und er bekommt einen tüchtigen Schmeerbauch. Er mag wohl zufrieden sein; aber muß nicht oft das arme Weib unterliegen? Diese Ungetheiltheit des Wohles und Wehes kann unmöglich häusliches Glück gewähren, wenigstens dem überbürdeten Eheheile nicht.

Ich glaube, die Beweggründe der Frühheirathen, die gewöhnlich vorherrschen, fast alle angegeben zu haben. Aber davon möchte ich alle jungen Schullehrer väterlich warnen; denn leichter und besser ist ganz ehelos leben, als heirathen, worauf verschuldete Wehen folgen. Der erste Rath, den ich allen jungen Schullehrern geben möchte, ist: Es sich zum Grundsatz zu machen, das Heirathen so lange als möglich hinauszuschieben, weil ein Mann nicht reif genug dazu sein kann.

Die Heirathen zu junger Leute lassen nicht immer viel Gutes versprechen. Die alten Deutschen, so roh sie auch sein mochten, beobachteten doch ein treffliches Gesetz, das selbst naturgemäßer ist, da sie selten vor 30 Jahren heiratheten. Und dieses Gesetz brachte herrliche Früchte.

Dann rathe ich meinem jungen Schullehrer nie das Sprichwort zu vergessen: Frau, schau, wem! Eine Art Vorsicht ist heutzutage jedem Menschen zu empfehlen, damit man nicht in Neze verstrickt werde, aus denen man schwerlich oder gar nimmer gelangt. Auf junge, gutmüthige Schullehrer haben oft arglistige Menschen ein besonderes Auge und wissen selbe recht einzufädeln. So weiß ich, daß ein Kavaliereinem Schullehrer eine sogenannte Dantte, deren Abkunft ziemlich dunkel war, fein in die Hände spielte. Ein alter Schullehrer schenkte einem jungen seine Tochter nicht besten Rufes zu. Und so gibt es Mariagen, die wohl diplomatisch, aber nicht von Gott bestimmt sind.

Drittens rathe ich einem jungen Schullehrer vor dem zu häufigen freien Umgange mit dem andern Geschlechte sich zu üthen, damit nicht die Sinnlichkeit der Geistigkeit und Sittlichkeit Meister werde. Es ist wahr, was die Alten sagten: »Der Teufel ruht so lange nicht, bis er Einen beim

Wandl hat.“ Und wer sich gerne in Gefahren begibt, kömmt meistens darin um. Die Gesellschaften und Landpartien verursachen oft bittere Rück Erinnerungen. Lieber junger Mann! merke dir wohl auch den Spruch: „Weit davon ist gut auch gegen den Schuß! Feuer und Stroh brennen gerne.“ Es kann oft leicht geschehen, daß geflüchtig solche Verührungen verursacht werden, um etwa Eine, die kein Anderer mehr mag, hübsch an Mann zu bringen. Ein junger Schullehrer lasse sich um Alles in der Welt unnöthiger Weise nicht verbindlich machen. Darum lebe er, so viel als möglich, einsam und mäßig, daß er weniger Bedürfniß braucht. Nur keine Schulden machen und keine nächtlichen Ausflüge!

Ein junger Schullehrer, der nur nach Reichthum, aber weniger nach Weisheit und Tugend geizt, macht mir wenige erfreuliche Hoffnung. Möchte doch Jeder denken: Nicht Reichthum macht glücklich, sondern Zufriedenheit macht reich und glücklich. Es ist wohl recht, wenn man für Erwerbung eines anständigen Vermögens besorgt ist, aber diese Sorge darf nicht übertrieben werden. — Das Geld allein muß nicht die Haupttriebfeder zum Heirathen sein. Kein junger Mensch lasse sich von einer schönen Figur oder von einer klangvollen Stimme allein bezaubern *); er sehe vielmehr auf den Charakter und die Talente eines Mädchens, damit er kein dummes Gänschen oder eine schlaue Elster bekomme. Leib und Seele sollen ziemlich vollkommen sein, und lieber sehe er einen körperlichen Fesler nach als einen geistigen; denn ich kann mir nichts Västigeres denken, als mit einer dummen oder boshaften Person leben zu müssen **).

Ferners möchte ich einen jungen Schullehrer warnen vor überspannten Ideen, die schnell wie Seifenblasen zerplagen. Nicht durch Heirath, sondern durch Rechtchaffenheit und Pflichterfüllung erstrebe der junge Mann eine Anerkennung und Beförderung. Aber sollten seine Verdienste nicht anerkannt werden, so werde er deswegen nicht muthlos, oder er gebe gar seinen Eifer auf. Er denke: Wenn mich auch die Welt nicht erkennt und belohnt, so thut es Gott noch gewiß, und weit besser, als die Welt vermag.

Endlich heirathe ein junger Schullehrer nicht um sich's recht bequem zu machen. Hätte er eine solche niedrige Absicht, da möchte ich, wenn ich anders könnte, die Braut vom Heirathen abwendig machen, damit sie nicht die Sklavin eines Schlemmers werden dürfe. Ein Schullehrer darf und kann auf dieser Welt keine Bequemlichkeit suchen, wenn

*) „Schau nicht auf die Gestalt des Weibes, und begehre kein Weib der Schönheit wegen.“ Sirach. 25, 28.

„Betrüglich ist die Anmuth und eitel die Schönheit.“ Sprichw. 31, 30.

**) „Ein böses Weib macht ein beschwertes Herz, ein traurig Gesicht und Herzenspein.“ Sirach. 25, 31.

„Besser ist's bei einem Löwen und Drachen, als bei einem boshaften Weibe.“ Sirach. 25, 23.

„Besser ist's in einer Wüste wohnen, als bei einem zänkischen und zornmüthigen Weibe.“ Sprichw. 21, 19.

er nicht ein schlechter Schul- und Ehemann werden will. Gott selbst hat dem Manne aufgelegt, sein Brot im Schweiße des Angesichtes zu verdienen; aber dafür wird es ihm desto besser schmecken.

Ein junger Schullehrer denke nicht sobald an das Heirathen; denn er hat noch viel Anderes und Wichtigeres zu denken. Es kömmt Alles von selbst. Sein Erstes ist, ein braver und geschickter Lehrer zu werden, um Gott und der Welt recht dienen zu können. Dann bewahre er, so lange möglich, seine Freiheit, damit er sie nicht durch List, Lust und Noth einbüße. Als Pädagog darf und soll er wohl die Menschen beobachten, und selbst auf manches Mädchen blicken, welchen Wandel es führt. Er braucht nicht die Gesellschaften zu meiden und wie ein Einsiedler zu leben; aber sie sollten nicht sein einziges Element werden, worin er sich wohl befindet. Er bilde seinen Kopf und sein Herz stets mit angemessener Lektüre und mit Umgang rechtschaffener Menschen. Die heilige Religion sei ihm theuer. Dann fehlt es nicht, daß, wenn Gott will, er eine treue Lebensgefährtin erhalten werde, die er bis zum Grabe lieben kann *).

Alles das merke sich nun ein junger Schullehrer, und er wird gewiß nicht Gefahr laufen, eine unglückliche Heirath zu machen.

Joseph Mayer.

Verschiedenes.

Se. k. k. Majestät haben mit a. h. Entschliesung vom 28. Febr. 1846 den Professor der Normalgegenstände und des deutschen Styls an der Ingenieur-Akademie, Franz Ziegelmayr, zum Direktor des hiesigen Waisenhauses an die Stelle des verstorbenen Direktors, Johann Georg Fallstich, allergnädigst zu ernennen geruht.

Der Konkurs für die an der Hauptschule zu böhmisch Krumau erledigte technische Lehrgehilfenstelle mit dem Gehalte von 150 fl. C. M. und einem Naturalquartier wird am 15. März 1846 in Wien, Prag, Budweis, Pilsen und Krumau abgehalten.

Zur Wiederbesetzung der an der Reichenberger Hauptschule erledigten, mit einem Gehalte von 200 fl. C. M. verbundenen Zeichnungsgehilfenstelle wird am 16. April 1846 zu Wien, Prag, Leitmeritz und Reichenberg der Konkurs abgehalten.

Die h. Landesstelle hat unterm 25. Februar 1846 Z. 11304 die Zeichnungslehrerstellen der 4. Klasse an der Kreishauptschule zu Wr.

*) „Haus und Reichthum geben die Eltern; ein kluges Weib aber kommt eigentlich von dem Herrn.“ Sprichw. 19, 14.

Neustadt, und zwar für den 1. Jahrgang dem Johann Vyt. Seyrek, Lehrer der technischen Gegenstände an der Hauptschule zu Korneuburg, und für den 2. Jahrgang dem Ferdinand Schubert, Zeichnungsgehilfen an der Hauptschule des hiesigen Waisenhauses, verliehen.

Dem Lehrgehilfen Ferdinand Gruber, wohnhaft auf der Wieden, Favoritenstraße Nr. 320, wurde von der h. Landesstelle unterm 18. Febr. 1846 Z. 7164 die Haltung einer Musikschule bewilligt.

Auf den Schuldienst zu Bergau im Hausleuthner Dekanate wurde über Abtretungsvertrag des Lehrers Mathias Lohner, dessen Sohn, der Lehrgehilfe Karl Lohner präsentiert.

Rechnungs-Aufgaben.

Von Anton Schentz.

Ein Reisender, der den ganzen Tag durch unwirthliche Gegenden gegangen war, kam dann auf freies Feld, wo er zwei Männer traf, die eben im Begriffe waren, ihr Abendbrot zu verzehren. A hatte 5 und B 3 Brote. Der Wandersmann gesellte sich zu ihnen und bat, sie möchten ihm einen Theil abtreten. Sie setzten sich zusammen und verzehrten diese 8 Brote gemeinschaftlich zu gleichen Theilen. Als sie fertig waren, gab der Reisende ihnen beim Abschiede aus Dankbarkeit 8 Perlen, welche sie nach Verhältniß unter sich theilen sollten. Es ist nun die Frage, auf wie viele Perlen A und B Anspruch machen konnten?

Rechnungs-Auflösungen.

Vom Blatte Nr. 104. (1845.)

1. Das Kapital des A ist = 7000 fl.

„ „ „ B „ = 8400 „

„ „ „ C „ = 10500 „

25900 fl.

Die Interessen betragen von 7000 fl. zu 5 % auf 6 Jahre 2100 fl.

„ „ „ 8400 „ „ „ „ 5 „ „ 2100 „

„ „ „ 10500 „ „ „ „ 4 „ „ 2100 „

2. Es waren 70 Gemeindeglieder und das Gasthaus kostete 4200 fl.

70 Gl. \times 50 fl. = 3500 fl. + 700 fl. = 4200 fl.

70 „ \times 65 „ = 4550 „ + 350 „ = 4200 „

Beide Aufgaben wurden richtig aufgelöst: von den Herren Gottlieb Frick und Johann Huber; dann von Joseph Kühmayer und Ludwig Arnold; dann von den Frl. Ernestine und Karoline Schmid.

Redakteur: Joseph Kaiser.

Druck von Anton Pichler's sel. Witwe, Nr. 1061.

881

Oesterreichisches
pädagogisches

WOCHENBLATT

zur Beförderung des
Erziehungs- und Volksschulwesens.

Fünfter Jahrgang.

No. 23.

Sonnabend den 21. März.

1846.

Vier Briefe eines Fünzigers an einen Fünfund- zwanziger.

(Schluß.)

Vierter Brief.

Den vierten Brief seines Lehrgedichts beginnt unser Sänger mit dem Bilde eines tugendhaften Greisen, dem ein mißliches Verhängniß, der Krieg, sein kleines Erbe raubte. Dann sagte er:

Nacht wird er ausgejagt: er sieht mit einem Blicke,
Der sich durch Thränen zwingt, noch einmal stumm zurücke.

Zum schwarzen Himmel raucht aus aufgethürmtem Graus

Im allgemeinen Brand auch seiner Väter Haus:

Der liebsten Gattin Grab (ach! ihre Reize schienen

Des längsten Lebens werth) sind rauchende Ruinen.

Ihm folgt, wohin er geht, ihr Schatten feuszend nach,

Er sieht sie, wie sie war, und hört sie, wie sie sprach.

Ob seine Weisheit ihn zu trösten, zu beruhigen, zu erheben vermag, wird bezweifelt:

Geh', sag' ihm tröstend vor, daß Alles auf der Erde,

So böß es einzeln sei, doch gut im Ganzen werde:

Sieh, wenn er fröhlich wird, wie lang er fröhlich bleibt,

Und bei des Ganzen Wohl sich minder elend glaubt.

Jedoch wird anderseits zugegeben, daß ihm seine Führerin in Augenblicken der Überlegung Trost gewähren werde, indem es heißt:

Swar wenn er lebhaft denkt, daß Gott die Welt regieret,
 Und seine Herrschaft gut und allzeit weise führet,
 Wirds in der Seele licht: wie, wann in dunkler Nacht
 Der aufgegang'ne Mond mit vollem Antlitz lacht.
 Das düstere Gewölk seiner wehmüthigen Gefühle raubt ihm nur
 zu bald die Heiterkeit seiner Seele:

Wann aber nun der Mond in Wolken sich verdeckt,
 Womit ein feuchter West den Himmel schnell bedeckt,
 Herrscht wieder fürchterlich die alte Finsterniß:
 Die Bahn durch Wald und Feld wird wieder ungewiß.
 So schnell verändert sich des Leidenden Gemüthe,
 Der seinem Schöpfer denkt als einen Gott voll Güte.
 Sein Geist wird aufgehellt, indem die Wahrheit spricht:
 Wann sein Gefühl erwacht, verschwindet alles Licht.

Er versinkt unwiderstehlich in Traurigkeit, denn —

Er kann sein Elend nicht mit weiser Güte reimen,
 Und in der Dunkelheit, die seinen Geist umgibt,
 Erblickt er Gott nicht mehr, den Gott, der Ordnung liebt.

Doch die Unsterblichkeit der Seele und ein anderes Le-
 ben wird uns von der Vernunft verbürgt, und ihre Aussprüche be-
 ruhigen zwar, stellen uns aber nicht ganz zufrieden, denn

Die richtende Vernunft, auf ihre Wissenschaft
 Sonst übermüthig stolz, spricht hier ganz zweifelhaft.
 Sie schließt: Was in uns denkt, und was wir Seele nennen,
 Ist nicht Materie, so weit wir diese kennen,
 Und wenn es einfach ist, wie kann es sterblich sein?
 Vernichten (schrecklich Wort!) kann Gott es, er allein.
 Er kann's: doch will er auch?

Das kann ein so guter Gott nicht wollen —

— doch immer kann der bange Zweifel fragen:

Wer kennt den Ewigen? Selbst uns're Weisen klagen,
 Daß menschlicher Verstand, vom Körper eingeschränkt,
 Die Weisheit Gottes nicht in ihrem Umfang denkt.

Jetzt wanken die festesten Schlüsse:

Die Ungewißheit stürmt von allen Seiten ein,
 Und kann entschloss'ner Muth in seiner Seele sein?
 Verzweiflung reißt ihn fort, indem er sich mit Bittern
 An morschen Gründen hält, wie, wann in Ungewittern

Das steuerlose Schiff an Klippen scheiternd läuft,
 Ein Mensch mit starrer Hand den nächsten Strauch ergreift,
 Hier hängt er halb entseelt: nach seinem schwachen Leben
 Brüllt unter ihm die See, die schwanken Äste beben,
 Die Wurzel reißt sich los, und nun deckt seinen Blick
 Des Todes Finsterniß: er stürzt ins Meer zurück.

Doch aus aller Ungewißheit reißt uns die Offenbarung, wirft
 alle Zweifel über den Haufen und verbreitet allgemeines, beleben-
 des, unverfiegbares Licht.

Füllt seinen Rathschluß noch ein heilig Dunkel ein?
 Hat Gott sich nicht erklärt, ob unser Geist bestehe,
 Nicht mit dem schweren Leib, nicht modernd untergehe,
 Wann Welten untergehn? Kein Zweifel findet Statt,
 Wenn, was die Tugend hofft, Gott selbst bestätigt hat.
 Er that's, und redete zum menschlichen Geschlechte
 Durch weiser Männer Mund, die, als der Gottheit Knechte
 Durch Wunder ohne Zahl den Völkern vorgestellt,
 Mit Heiligkeit gesalbt zu Lehrern einer Welt
 Nicht aus Vermuthungen wie unsre Weisen schließen,
 Nein, weil es Gott gesagt, Unsterblichkeit verhießen.
 Sie sprachen; göttlich Licht umglänzte Gottesboten,
 Und strahlte weit umher. Der Erde Fürsten drohten,
 Tyrannen mordeten: trotz allem Widerstand
 Ward aus der halben Welt die Finsterniß verbannt.

Nun steht unser Glaube wie ein Berg und ruft:

Dies Leben ist ein Punkt im allgemeinen Plan;
 Erst nach dem Tode fängt mein bess'res Leben an,
 Und dieses, daß ich einst unsterblich leben werde,
 Bestrahlt von weitem schon mein Leben auf der Erde.

O Glück, das uns bevorsteht! — Schon jetzt in einem an-
 dern Lichte.

In schönerer Gestalt lacht mir die Welt entgegen,
 Und Rosen schimmern durch auf dornenvollen Wegen.

Das Böse wird durch gute Folgen geadelt, weil:
 Was auch der Weiseste von seinem Schicksal sieht,
 Ist von der Kette nur ein abgeriss'nes Glied.

Erhebender Gedanke:

Gott richtet, was jetzt ist, nach dem, was sein wird, ein:
 Ein weiser, guter Gott! Kann ich nicht ruhig sein?

Verhängt er widrig Glück, versagt er Wunsch und Freuden,
 Der Tugendhafte weiß, daß auch die schwersten Leiden
 Oft weise Züchtigung für ein verirrt's Kind,
 Der Menschheit widerlich, nicht wirklich schädlich sind.

Denn Gott regiert die Welt: wir wissen dies aus Gründen;
 Was die Vernunft errieth, hieß Gott gewiß verkünden.

Er führt uns bei der Hand die angewies'ne Bahn,
 In Demuth bet' ich ihn und seine Führung an.

Der Himmel schwärze sich, vom lichten Bliz zerrissen,
 Der Donner zürne laut aus furchtbarn Finsternissen,
 Die Erde, wo ich geh', sei mir ein steinicht Feld
 Auf meiner Pilgrimschaft durch diese niedre Welt!

Alles, was wir hienieden genießen, geht an uns vorüber:

— — — Ein Gut, das doch einmal
 Beim Grabe mich verläßt, entbehr' ich ohne Dual.

Wir Alle gehen hinüber:

Ihr Freunde, die das Grab in seinem Schooß empfangen,
 Ich werd' euch wiedersehn. Ihr seid vorangegangen
 Zur bessern Welt, wohin ich auf dem Wege bin;
 Wohin ihr früher kamt, komm' ich nur später hin.

Wo, wo ist unser Vaterland?

Hoch über Sternen hat zur höhern Seligkeit
 Uns uns're Führerin, die Tugend, eingeweiht,
 Entkleidet durch den Tod vom sterblichen Gewande,
 Durchwandeln wir beglückt mit hellerem Verstande
 Die Wohnungen des Lichts, sehn nun der Schöpfung Plan
 Mit schärfern Blicken ein, und beten schweigend an.

Tod, wo ist dein Stachel? — Er erscheint uns jetzt als lächelnd
 der Genius:

Betrachtest du den Tod in diesem höhern Lichte,
 So lächelt Gültigkeit in seinem Angesichte;
 Der Bote der Natur ergreift uns're Hand,
 Und führt uns als ein Freund in ein beglückt'res Land.
 Dem trägen Sinnlichen graut vor der letzten Reise;
 Der Thor stirbt, weil er muß, mit Freuden stirbt der Weise.

Des frommen Christen Seele erzittert vor Grab und Morder nicht,
 kein Weh betrübt ihn mehr.

Er leidet unentehrt, bleibt groß, auch wenn er trauert;
 Er weiß, daß aller Schmerz nur Augenblicke dauert;

Sein Leiden, weil es ihm ein Gott voll weiser Huld,
Ihn zu verbessern, schickt, erträgt er mit Geduld.

Und scheidend ruft er, in die späte Gruft niedersteigend, den Um-
stehenden mit fester Stimme zu:

Nur wer zu sterben weiß, kann stets zufrieden leben;
Die wahre Freude nur, nach der die Weisen streben,
Versüßt dem Sterblichen die Reise durch die Zeit,
und folgt, unsterblich selbst, ihm zur Unsterblichkeit!

Hier hast Du Geist und Sinn der Episteln und diejenigen Stel-
len daraus, die mich als Knabe, Jüngling und Mann gleich an-
gemuthet haben, in den aufrichtigen Wunsch gewickelt, daß sie Dir
eben so willkommen erscheinen und Dich aufrichten mögen, als sie
in einem solidern Zeitalter Epoche gemacht haben. Befriedigt Dich
die Form wenig oder nicht, so mag das hingehen; mißfällt Dir aber
der Inhalt: nun so weiß ich keinen Rath als — erbaue Dich an ab-
solueten Romanen wie De la Mancha, oder schließe Dich fest an Me-
tius, wie Manche unsers Standes, an. Karl Uhl.

V e r s c h i e d e n e s.

Die italienische Sprachschule des Hrn. Jakob Portelli befindet
sich jetzt in der Stadt, Krugerstraße Nr. 159.

Der Schullehrer Kaspar Brandstätter zu Kleinwilfersdorf starb
am 5. März 1846, und der dortige Lehrgehilfe Franz Bigart wurde
als Provisor aufgestellt.

Bücher-Anzeige.

Bschille's, Karl August, Sekretär im k. sächs. Ministerium der ausw. An-
geleg.: „Elementar-Schreibschule.“ Eine Anleitung, das Schrei-
ben im sächsischen und im eckigflüchtigen Duktus nach einer wahrhaft erzie-
henden Methode zu lehren. VIII. u. 398 S. gr. 8. Leipzig, Weinedel
in Kommission. Geh. Mit 2 Schreibheften u. 18 Bl. Vorschriften in 4.

— „Schreibschule“ für den abgerundet flüchtigen oder sogenannten kauf-
männischen Duktus. 1. Heft. qu. 4. 21 S. und 15 Bl. Vorschriften.

Bei einer Anleitung zu formaler Behandlung des Schreibunterrichtes,
soll damit nämlich mehr als eine bloße Handfertigkeit im Nachbilden bestimm-
ter Vorschriften erzielt werden, kommt es vorzüglich auf zwei Punkte an,
einmal auf die zu lehrende Schrift und dann auf das dabei anzuwendende
Verfahren. Selten findet sich der Sachverständige beziehentlich beider Punkte
gleichmäßig zufriedengestellt. Da wo die Methode den denkenden und erfahre-

nen Pädagogen bekundet, fehlen entweder die Vorschriften gänzlich oder sie sind höchst unbefriedigend ausgefallen. Wo hingegen letztere gelungen, sogar ausgezeichnet zu nennen sind, findet sich die methodische Behandlung gar nicht oder in sehr dürftiger Weise berücksichtigt. Eine rühmliche Ausnahme dürfte vorliegendes Werk machen *). In Bezug auf Methodik beschränkt es sich nicht bloß auf Angabe der didaktischen Regeln. Nein, überall wird die Anwendbarkeit auf den Schreibunterricht nachgewiesen. Alles ist aus der Praxis gewonnen, nichts am Schreibtische bloß erdacht. Wenn auch fast jede Seite das fleißige Studium der auf Pädagogik und Schreibkunst bezüglichen Schriften bezeugt, dem der Verfasser seine Nebenstunden gewidmet hat, so verwendet er meist seine Belesenheit nur dazu, dasjenige durch Autoritäten zu bekräftigen, was er als Meister der Methode erfahrungsgemäß behauptet hat. Einen wahrhaft rationellen oder noch zeitgemäßer erziehenden Elementar-Schreibunterricht findet der Vsr. wesentlich gefördert durch die Beziehung eines Rautennezes **) so wie durch eine leicht aufzufassende und genau regelmäÙig darstellbare scharf und eckig eingeprägte Kurrentschrift. — Die Vortheile des erwähnten Rautennezes, dieses methodischen Hilfsmittels, sind an mehreren Orten sehr überzeugend nachgewiesen. Der Kürze wegen führen wir die betreffende Stelle aus der gleichzeitig erschienenen und mit der Elementar-Schreibschule nicht zu verwechselnden „Schreibschule“ hier an: „Lehrer und Zöglinge erhalten in den verschobenen Vierecken (Rhomboiden), aus denen ein Liniennez besteht, einen Maßstab, vermöge dessen die richtige Auffassung der Vorschrift zu einer Klarheit und Bestimmtheit erhoben werden kann, wie sie bei keinem andern mir bekannten Verfahren zu erreichen ist. Dabei wird das Verständniß zwischen dem Lehrer und der Klasse wesentlich erleichtert und die Besprechung selbst sehr abgekürzt. Kommt es dann zur Darstellung der geistig aufgefaßten Vorschrift, so finden die Kinder im Liniennez ein Erleichterungsmittel, sofort dieselbe nach Kräften richtig und in Kurzem völlig korrekt auszuführen. Zugleich wird durch dasselbe gewissermaßen der abwesende Lehrer ersetzt, der beim Massenunterricht doch nicht stets, wie bei der Unterweisung Einzelner, Jedem zur Seite stehen kann. Und welche Wichtigkeit dieser Umstand in Hinsicht auf die stillen Beschäftigungen einer Klassenabtheilung, während die Thätigkeit des Lehrers von den übrigen Schülern in Anspruch genommen wird, dem in Frage stehenden Hilfsmittel verleiht, bedarf für Männer keines näheren Nachweises, die bei der Menge der Schulbesuchenden zu vergleichen stillen Pensen ihre Zuflucht zu nehmen sehr oft genöthigt sind. Hiernächst wird durch das Messen und Vergleichen das Nachdenken der Zöglinge fortwährend angeregt, ihr Sehvermögen geschärft, ihr Sinn für strenge Regelmäßigkeit, Ebenmaß und Ordnung gebildet, und besonders ihr Auge an Parallelismus gewöhnt, dieser Grundbedingung einer schönen Schrift. Außerdem lernen sie noch dabei über andere räumliche Verhältnisse, über Form, Lage und Beschaffenheit der sie umgebenden Gegenstände sich in einer anschaulichen, deutlichen und bestimmten Weise aussprechen. — Eine verschrobene Handschrift

*) Man vergeße das österr. Meisterwerk: Peyer's „System der Kalligraphie“ nicht.
Anm. d. Redakt.

**) In wie ferne nun die Anwendung des Rautennezes beim Schreibunterrichte wirklich zu empfehlen ist, wäre hier, da es ein wesentlicher Umstand des Werthes oder Unwerthes vorliegender Schrift ist, vor allem zu besprechen und zu erörtern. — Doch wir wollen hierüber Jedem seine Ansicht lassen, nur müssen wir offen bekennen, daß wir als Schulvorsteher oder Schreiblehrer uns nie zur Einführung solcher Nege herablassen würden, da es immerhin eine Krücke des Denkens und Sehens bildet.

Anm. d. Redakt.

endlich in eine regelmäßige umzugestalten, möchte wohl kaum anders bald und sicher zu bewirken sein, als mit Hinzunahme dieses methodischen Hilfsmittels.“ — Zu verwundern ist es, wie der Vf. hierbei den großen Vortheil außer Acht lassen konnte, den dasselbe bei dem Selbstunterrichte gewährt. Einander behauptet, daß ohne dieses Einlenken und ohne eine Beschreibung der nachzubildenden Buchstaben, von wahren Selbstunterricht, wenn man mehr als ein bloßes Kopiren von Vorschriften darunter versteht, gar nicht denkbar ist. „Unterrichten“ — heißt es S. 21 ganz richtig — „setzt stets ein Reden, ein Sprechen unter Mehren (?) voraus.“ Jenes Hilfsmittel nun, verbunden mit den beigelegten Erläuterungen, muß beim Selbstunterricht den abwesenden Lehrer ersetzen. Aber ach! in wie vielen Stunden, und nicht bloß im Schreiben, wird auch beim Elementarunterricht bloß docirt und nicht unterrichtet! Noch einer Eigenthümlichkeit des Schille'schen Verfahrens müssen wir gedenken. Sie besteht in dem das Schreiben begleitenden, taktmäßigen, lauten Vorsprechen der Kinder. Um zu verdeutlichen, was damit gemeint sei, führen wir auch hier den Vf. redend ein. In seiner Schreibschule heißt es S. 4: „Soll dieses Vorsprechen rechter Art sein, d. h. soll die bestimmt aufgefaßte Buchstabenform sich dabei immer fester ihrem Geiste einprägen; sollen sie dabei zugleich an ein pünktlich genaues Arbeiten gewöhnt werden, so muß die Sprachform ihnen entweder die äußere Gestalt des Buchstabenbestandtheiles so viel als möglich veranschaulichen, oder sie muß ihnen gleichsam den Ort im Vierecke zurufen, welchen sie mit der Feder zu treffen haben, wenn die Nachbildung dem Vorbilde völlig entsprechen soll. Für einen wirklich erziehenden Elementarunterricht ist dieses das Schreiben begleitende, taktmäßige, laute Angeben, sei es der Buchstabenheil-Benennungen, sei es der Standpunkte, von der höchsten Wichtigkeit. Denn nur dadurch läßt sich mit Zuverlässigkeit ein gebantenloses Arbeiten bei unsern Kleinen verhindern. Nur dadurch werden sie dahin gebracht, sich bei Allem, was sie schreiben, ihres Thuns klar und deutlich bewußt zu werden. Fortwährend bemerken die Kinder, ob sie das gethan haben, was geschehen soll. Durch diese gewonnene Einsicht wird einerseits, wenn das Recht verfehlt worden ist, der Wille der Zöglinge angeregt, ein anderes Mal mehr Aufmerksamkeit, mehr Sorgfalt auf das zu leisten zu verwenden, andererseits werden sie durch das wohlthuende Gefühl des Gelingens zu erhöhtem Eifer angespornt. Zugleich kommt in eine solche Schreibstunde ein Leben, eine Munterkeit, die auf die Stimmung des Lehrers und der Kinder überaus wohlthätig wirkt. Der Schüchterne und Bedescheue wird ermutigt, der Träumer und Schläfer aufgeweckt, der Lässige und Faule angestachelt, dem Necker und Plauderer Einhalt gethan, dem Sudler und Schmierer eine Fessel angelegt. Kurz, die Methode wirkt disciplinär, und zwar in einem noch höheren Sinne, als durch bloße Aufrechthaltung der äußeren Zucht und Ordnung.“ Alles sehr wahr und trefflich! Nur ist zu beforgen, daß viele Schreiblehrer des Talent's oder auch des ernstesten Willens ermangeln, von einem jedenfalls große Gewandtheit und Umsicht, viel Takt und Unterrichtsgeschicklichkeit bedingenden Verfahren Gebrauch zu machen. Auch wird wohl manches Jahr verfließen, ehe die didaktischen Grundsätze so die Praxis durchdringen, um nur die vorliegende Methode so zur allgemeinen Anwendung gebracht zu sehen, als sie hier klar und verständlich beschrieben ist, geschweige denn sie noch mehr auszubilden und zu verbessern, was der bescheidene Vf. an mehreren Orten ausspricht. — Gleich vorurtheilsfreie Ansichten setzt eine richtige Beurtheilung der die Elementar-Schreibschule begleitenden Vorschriften voraus, sei es nun im sogenannten sächsischen oder im edelgütigen Duktus. Es ist durchaus nöthig, sich auf einen rein pädagogischen

Standpunkt versehen zu können, um dieselben nach Verdienst zu würdigen. Zwar bewirkt der überall streng beobachtete Parallelismus, so wie die sanft gebogenen Theile der Unzialbuchstaben auf den ersten Anblick einen sehr freundlichen Eindruck. Betrachtet man aber die Schrift näher, so werden nicht Wenige an den Spizen der l, g, h-Schleifen, so wie an den scharfen Ecken der meisten Buchstaben des kleinen Alphabets gewaltigen Anstoß nehmen. Weit befriedigter erklärt man sich dagegen die zur Schreibschule im abgerundeten Duktus gehörigen Vorschriften. Der Vfr. sagt in dieser Hinsicht S. 149: „Wahrhaft anschaulich, und somit auch wahrhaft bildend läßt der Elementar-Schreibunterricht im Interesse der Schüler sich nur dann behandeln, wenn die nachzubildenden Schreibformen dem Auge der kleinen Zöglinge gewisse Ruhepunkte gewähren, um ein nach allen ihren einzelnen Theilen geregeltes Bild derselben in sich aufnehmen und es dem entsprechend darstellen zu können. In den Anfängerklassen also muß die Schrift den Charakter des Deutlichbestimmten, des Scharfen und Ectigen an sich tragen. Es geht hierin mit dem Schreiben wie mit jedem andern Unterrichtsgegenstande. Wird z. B., um nur bei dem ihm zunächst zur Seite gehenden stehen zu bleiben, im ersten Leseunterricht nicht scharf artikulirt, sondern irgend ein Wort selbst nur so auszusprechen gelehrt, wie es bei einem guten Vorleser zu vernehmen ist: so ist Hundert gegen Eins zu wetten, daß es von den kleinen Leseschülern nur zu bald so bequem nachlässig werde ausgesprochen werden, wie es meist in der gewöhnlichen Umgangssprache zu hören ist. Nehmen wir einmal das Wort „Punkt.“ Lautirt der kleine Anfänger das scharfe Gaumenschlußzeichen nicht ganz rein und deutlich (Pun-kt), so wird das k sich bald so verwischen, daß seine Aussprache von dem italienischen Worte punto, bloß wenig abweicht. Wie nun beim Grundunterricht im Lesen scharf artikulirt, so muß beim Schreiben scharf elementirt werden, soll die später individuell sich ausbildende Handschrift nicht fast aller Regelmäßigkeit verlustig gehen.“ So wie jenes scharf artikulirte Lesen je länger je mehr fließend wird, so runden sich jene Ecken und Spizen ebenfalls schon bei einiger Fertigkeit, geschweige denn beim flüchtigen Schreiben ganz von selbst ab. In der bereits erwähnten Schreibschule findet sich ja die Schrift gerade in der abgerundeten Weise vor, wie man sie vielleicht haben will. Da nun der Vfr. auch diesen Duktus kennt und ihn zu schreiben vermag, er gleichwohl für den Anfangsunterricht die ectigflüchtige Kurrent für bildender hält, so verdient wenigstens seine, auf einer vieljährigen praktischen Erfahrung ruhende Ansicht der sorgfältigen Prüfung, bevor man sie als falsch verwirft. Gleiche Vorsicht ist bei Beurtheilung der Formen für manche Buchstaben anzurathen. Gleichwie die Methode fortwährend beflissen ist, alles, was die Zöglinge lernen und thun, zum völlig deutlichen Bewußtsein zu erheben, so muß dasselbe Bestreben dem Verf. in Bezug auf sich selbst unverkennbar beigegeben werden. Bei allen Buchstaben finden sich die Gründe vor, die ihn für diese oder jene von der gewöhnlichen Darstellungsweise abweichende Form geleitet haben. Und sollten auch wirklich diese Gründe bei einem tiefern Eingehen nicht überall sich haltig gefunden werden, so verdient doch die Absicht, sich und Andere über das Warum ebenso zu verstandigen, wie über das Was und Wie alles Lob. — Möge daher das vorliegende Werk überall Anerkennung finden. Die Vorschriftenhefte will der Vfr. als Fortsetzung erscheinen lassen.

Redakteur: Joseph Kaiser.

Druck von Anton Pichler's sel. Witwe, Nr. 1061.

Oesterreichisches
pädagogisches
WOCHENBLATT

zur Beförderung des
Erziehungs- und Volksschulwesens.

— 3 —
Fünfter Jahrgang.

No. 24.

Mittwoch den 25. März.

1846.

Bericht über den Unterstützungs- und Pensionsverein für Lehrgehilfen in Wien.

Die Direktion des Vereines hält sich um so mehr verpflichtet einen Bericht über die am 2. Februar 1846 stattgefundene General-Versammlung zu veröffentlichen, als der bei derselben ausgegebene gedruckte Jahresbericht nur summarisch das Haben auswies und der ausführliche Jahresbericht mit dem Verzeichnisse aller Ehren- und unterstützenden Mitglieder erst dann allgemein vertheilt werden soll, wenn die mit h. Regierungs-Bewilligung vom 2. November 1845 Z. 66206 veranstaltete Subskription zur Ergänzung des Pensionsfondes gänzlich beendet sein wird, wo dann auch vor Allem der wärmste Dank in einem ausführlichen Berichte der h. Landesstelle unterbreitet werden wird. — Die genannte Versammlung kann in jeder Beziehung eine wahrhaft glänzende, glückliche und erfolgreiche genannt werden.

Die General-Versammlung wurde in dem Saale der österr. Musikfreunde, welcher zu solchem Zwecke mit größter Bereitwilligkeit überlassen wurde, abgehalten.

Die Versammlung mochte nahe an 300 Personen zählen, unter denen nebst Schulvorstehern, Lehrern und Lehrgehilfen fast aller Lehranstalten Wiens auch mehre Staatsbeamte, angesehene Bürger und selbst Personen vom hohen Adel sich befanden. — Überdies war

die Eintheilung und Ordnung sehr zweckmäßig, die Verhandlungen folgten rasch auf einander. Die Ruhe und der Anstand, welche bei den anwesenden Lehrindividuen sich auf eine höchst erfreuliche Weise kund gaben, liefern nicht nur einen kleinen Beweis der Bildung der Wiener Volksschulmänner, sondern machen es auch begreiflich, daß der Hochw. Herr Schulen-Derauffseher und nunmehr, wie das unten folgende Verzeichniß des dormaligen leitenden Ausschusses, unter welchem sich mehre so hoch gestellte Ehrenmitglieder befinden, zeigt, auch diese es nicht unter ihrer Würde halten in den das Wohl der Lehrgehülfen betreffenden Angelegenheiten gemeinschaftlich mit diesen sich an ein und demselben Tische zu berathen.

Mit Schlag 12 Uhr Mittags erschien der Hochw. Herr Vereinspräsident, und nachdem alle Anwesenden ihre Plätze eingenommen hatten, trug der Vereinsdirektor den summarischen Jahresbericht vor, nach welchem sich zur nicht geringen Freude der Mitglieder, der bereits erreichte Vereinsfond *) auf 12575 fl. 20 kr. belief. — Hierauf wurde über die weitere Gebahrung des Vereinsvermögens berathen, und nachdem in dieser Beziehung wie über alle das Wohl der Anstalt betreffenden Punkte auch viele der anwesenden Herren Ehrenmitglieder, namentlich Herr Graf v. Seilern, Herr Canonicus Freih. v. Merode, Herr Kriminalrath Maucher, Herr Landschaftssekretär F. F. Castelli, Herr Direktor Köhler u. m. A. sehr warm und kräftig ihre wohlwogenen Ansichten ausgesprochen hatten, beschloffen, daß es dem leitenden Ausschusse überlassen bleibe, die in der Zeit von einer General-Versammlung bis zur nächst folgenden eingehenden Geldbeträge nach seinem eigenen besten Ermessen entweder in der österr. Sparkassa oder durch Ankauf von vortheilhaft scheinenden Staatspapieren fruchtbar zu machen; sollten aber für Theilbeträge oder für die ganze Barschaft sichere Anlehen auf Realitäten in Wien zu 5 pCtger Verzinsung sich darbieten, so sei ungesäumt mit den nöthigen Vorsichtsmaßregeln vorzugehen.

Da bei dem gegenwärtigen Vermögensstande des Vereins und den für viele Jahre zugesicherten bedeutenden Beiträgen die Erfül-

*) Welcher bis zum heutigen Tage wieder um beinahe 1000 fl. sich steigerte.

lung des zweiten Theiles des bei der Gründung vorgestekten Zieles, nämlich die Erfolgung von bleibenden Beiträgen und Pensionen, vor der Hand in dem kleinsten und in den Statuten bemessenen Betrage an hierzu geeignete Mitglieder keinem weiteren Anstande unterliegen kann, so wurde am 2. Februar 1846 bei der General-Versammlung die mit diesem Institute verbundene Pensionsanstalt förmlich eröffnet, und auch sogleich einer Witwe und einem alten Lehrgehilfen, dem später noch ein zweites Mitglied folgte, der statutenmäßige bleibende Pensionsbetrag zugesichert.

Hierauf wurden abermals jene Statuten-Paragraphe vorgelesen, welche eines Zusatzes oder einer Abänderung und zwar sämmtlich zu Gunsten der Mitglieder erwünschlich machten, und nachdem die ganze Versammlung mit den vorgeschlagenen Zusätzen und kleinen Abänderungen vollkommen einverstanden war, so sind diese abgeänderten Statuten ehestens der h. Landesstelle zur Genehmigung zu unterbreiten. So wie auch beschlossen wurde, Se. K. K. Majestät allerunterthänigst Gesuche um die, mehren derartigen Instituten zukommende gnädigste Begünstigung der Stempelbefreiung, so wie jener, daß der Bezug von Unterstützungen und Pensionen aus dieser Anstalt von dem allfälligen Genuße einer Armenunterstützung nicht ausschliesse, zu Füßen zu legen.

Ferner wurde auf die Bewilligung von Remunerationen à 20 fl. C. M. für drei von jenen wirklichen Mitgliedern angetragen, welche bei der Subskription nicht nur eine besondere Thätigkeit an den Tag legten, sondern durch ihr kluges und anständiges Vorgehen auch sehr erfreuliche Resultate erzielten. Der Antrag wurde einstimmig genehmigt.

Ferner wurde durch den Geschäftsleiter von U. Pichler's sel. Witwe Buchdruckerei und Verlags-handlung die sehr erfreuliche Erklärung zu Protokoll gegeben, daß dieselbe bereit sei dem Vereine in der Folge alle Druckarbeiten in so ferne sie den Verein unmittelbar betreffen, als Jahresberichte u. dgl. ganz unentgeltlich zu liefern.

Eine Bemänglung einer im Ausweise vorkommenden Ausgabepost wurde hinlänglich widerlegt, da nicht leicht eine Anstalt dürfte

aufgefunden werden, deren eigentliche Regiekosten so unbedeutend wären, als bei diesem Institute. Hier erschien noch nie eine Post für ein Lokale, für Schreibgebühr, für Geschäftsbeforgung, Wagengebühren, für Holz, Licht u. wie sie nicht selten pr. Pausch und Bogen bei Abrechnungen ohne allen nähern Ausweis vorkommen.

In unserm diesjährigen Verzeichnisse der Auslagen erscheinen aber wieder, wie in den früheren Jahren, nur die namentlich aufgeführten Unterstützungsbeiträge, über welche die Empfangsbestätigungen vorliegen, Ausgaben für den Ankauf von Staatspapieren, welche mit den üblichen Noten des Wechselhauses gehörig belegt sind, ferner für unvermeidliche Druckkosten der Jahresberichte, Einladungskarten u. s. w., ferner scheinbare Auslagen auf Druckkosten für solche Werke, welche dem Vereine geschenkt wurden, und deren Auslagskosten schon vor Beginn des Druckes gesichert waren, daher durch die dafür im Empfang aufgeführten Summen reichlich ersetzt erscheinen.

Der Vereinsbote bezog für die zahlreichen im Jahre zu besorgenden Gänge für Tragen von Packeten, Büchern u. das ganze Jahr hindurch aus dem Vereinsfonde nicht mehr als 14 fl. (?) Alle übrigen im Ausgabeprotokolle umständlich nachgewiesenen Auslagen für Stempel, für Assistenzen und andere unausweichliche kleine Auslagen bei den zwei feierlichen Hochämtern, welche der Verein statutenmäßig jährlich abhalten läßt, betrug zusammen 17 fl. 24 kr.

Endlich aber erschienen in dem diesjährigen Ausweise 20 fl. C. M., welche an einen mit Namen aufgeführten und von vielen Vereinsmitgliedern persönlich gekannten achtbaren und verlässlichen Mann, welchem die Ausgabe von 430 Subskriptionsbogen übertragen wurde, mit welchem der bare Betrag von 850 fl. C. M. eingebracht wurde, mit um so größerer Beruhigung und mit Zustimmung des ganzen Vereinsausschusses ausbezahlt wurden, als wirklich an solchen wirklichen Mitgliedern Mangel war, welche soviel Zeit erübrigen konnten und wollten, um bei dieser Subskriptionsbogen-Ausgabe mitzuwirken. Ehrenmitglieder, besonders aber solche, welche dem Lehrstande nicht angehörten, und sich zu einer solchen beschwerlichen, auch mit manchen Unannehmlichkei-

ten verbundenen Geschäftsleistung nicht selbst bereit erklärten, konnten wohl, ohne den Anstand schwer zu verletzen, von dem leitenden Ausschusse nicht leicht zu diesem Liebesdienste aufgefordert werden. Daß aber die Kräfte der eifrigen Mitglieder des leitenden Ausschusses und einiger, aus freiem Antriebe, aus Liebe zur Sache, auf eine das Wohl der Anstalt fördernde Weise mitwirkenden Männer bei weitem nicht ausreichten, beweist wohl zur Genüge der Umstand, daß die Ausgabe in so vielen bedeutenden Bezirken bis dahin noch nicht vorgenommen werden konnte, und auf spätere Zeit verschoben werden mußte; somit wären auf keinem Falle jene 850 fl. in den Monaten December und Jänner, sondern im günstigen Falle 4—5 Monate später in Empfang gekommen, dann wären auch die bis dahin von jenem Kapitale entfallenden Zinsen, durch welche jene Remuneration gedeckt werden könnte, dem Verleiher verloren gegangen, abgesehen davon, daß vielleicht manche Gabe, die jetzt zufließt, später nicht mehr zugeflossen wäre. Als Beispiel möge die Gabe der im Ausweise erscheinenden Frau Hofraths-Witwe Mainoni, pr. 15 fl. C. M. dienen, welche wenige Tage nach Übermittlung des Beitrages starb (8. Jänner 1846).

(Der Schluß folgt.)

Festgedichte

zu feierlichen Gelegenheiten in häuslichen Cirkeln
für Knaben und Mädchen vom zartesten bis ins
reifere Alter.

Von Moriz Albert.

An die Geschwister.

Gefühle eines Sohnes oder einer Tochter an des Vaters Namens- oder Geburtstage dargebracht.

Nicht des Purpurs eitler Schimmer,
Nicht des blauen Safrs Pracht,
Und der Stein beglückt Euch nimmer
Tief verborgen in dem Schacht; —
Nicht der Freunde bunte Scharen,
Die verehrt Euer Gold,
Die des Glück's Gespielen waren,
Die um Gold Euch stets nur hold, —

Nicht im Reichthum könnt' Ihr finden
 Was oft sucht der Späherblick,
 Nicht im Schimmer könnt' ergründen,
 Wo verborgen Euer Glück.
 Denn des Purpurs eitler Schimmer,
 Denn des blauen Saffirs Pracht,
 Denn die Perle glänzet nimmer,
 Wenn herangerückt die Nacht:
 Dann, o dann entflieh'n die Scharen
 Jener Freunde, die Euch hold,
 Die des Reichthums Freunde waren,
 Die verehrten Euer Gold.
 Dann verlassen Euch die Blicke,
 Die der Trüger Schar Euch bot:
 Dann, o dann kehrt nie zurücke
 Was verschlang das Grab — der Tod!

D'rum forschet stets mit strengem Blicke
 In des Lebens schnellem Lauf'
 Nach dem wahren Erdenglücke
 Merkt auf Stein und Gold nicht auf;
 Unterdrücket Eure Schmerzen,
 Haltet stets Euch sanft zurück,
 Suchet edle, fromme Herzen,
 Dies allein schafft wahres Glück.
 Denn nicht schimmernd eitle Habe
 Bringt Euch Glück in jener Frist,
 Weil die Thräne auf dem Grabe
 Edler als die Perle ist.

Glück uns! lobt den Gott der Erden
 Senkt einst ruhig in das Grab:
 Gott ließ Glück uns hier schon werden,
 Weil er uns den Vater gab.
 Ja den Vater, der mit Liebe,
 Der mit Treue uns umfaßt,
 Ja den Vater, der die Triebe
 Seiner Liebe keimen laßt;
 Ja den Vater, der die Schmerzen
 Theilt mit uns, wie edle Lust,
 Ja den Vater, der die Herzen
 Drückt an seine Vaterbrust.
 Glück! Geschwister uns auf Erden,
 Glück! auf unsrer Pilgerfrist:
 Gott ließ uns den Vater werden,
 Der der beste Vater ist.

Drum laßt einen unser Streben,
Blickt zu Gott mit frommen Blick:
Betet für des Vaters Leben,
Danket für der Kinder Glück.

Bücher-Anzeigen.

Anleitung zur gründlichen Erlernung der Rechenkunst mit Anwendung der Dezimalbrüche und der zweckmäßigsten Verkürzungen, mit besonderer Berücksichtigung für das kaufmännische Bedürfnis und den Selbstunterricht. Von Franz Petter, Professor am k. k. Gymnasium zu Spalato. 2 Bde. 2. verb. Aufl. Wien bei Karl Gerold & Sohn. Preis 5 fl. 15 kr. C. M.

Dieses Werk, welches der jetzt in Spalato lebende Herr Verfasser, von welchem das „pädagogische Wochenblatt“ sich schon mehrere gediegener Aufsätze zu erfreuen hatte, in einer neuen verbesserten Auflage als bejahrter Mann wieder dem lehrenden und lernenden Publikum übergibt, hat durch die in der ersten Auflage anerkannte praktische Brauchbarkeit, eine freundliche Aufnahme gefunden. Das wirklich Gediegene und Werthvolle wird immerfort Nutzen schaffen, umso mehr wenn der Verfasser selbst die den Fortschritten der Zeit angemessene Form seinem Werke in späteren Jahren zu geben nicht versäumt.

In der A. M a u s b e r g e r'schen Verlags-Handlung in Wien ist kürzlich ein originelles Buch erschienen unter dem Titel: Fünfzehn Jahre aus dem Leben eines Wiener-Privatlehrers. Dessen Erfahrungen und Bemerkungen besonders über die häusliche Erziehung, mit einem Anhang, welcher verschiedene, das Erziehungs-Weesen überhaupt betreffende Gedanken und Auffsätze enthält. Aus dem Tagebuche des Verfassers für Eltern, Lehrer und Erzieher. Herausg. von Isidor Täuber, Skriptor an der k. k. Universitäts-Bibliothek in Wien. — Wien 1846. Taschenformat, im eleganten Umschlag. VIII. 242 S. stark. 36 kr. C. M.

Verschiedenes.

Am 8., 9., 10. u. 11. April findet wieder in dem Lokale des Vereines zur Beförderung der bildenden Künste im k. k. Volksgarten gegen den Eintrittspreis von 20 kr. C. M., wobei ein Loos unentgeltlich erfolgt wird, welche einzeln 10 kr. C. M. kostet, die Ausstellung weiblicher Handarbeiten Statt. Diese Ausstellung, welche gewöhnlich mehre ausgezeichnete und werthvolle Stücke von gewandten Arbeiterinnen, aber auch viele schwächere und Schülterarbeiten zur Schau bringt, dürfte am füglichsten die Zusammenstellung der Prüfungsstücke von mehren Mädchen-Lehranstalten genannt werden.

Herr J. F. Castelli, dieser verdiente Schriftsteller und n. ö. Landschafts-Sekretär ist mit der Errichtung eines Vereines gegen Thierquälerei beschäftigt. Wir wünschen ihm, wie wohl nicht zu zweifeln ist, glückliches Gedeihen, und werden gewiß nicht säumen auf jede in unserem Wirkungskreise liegende Weise dieses Unternehmen zu fördern, möchten nur alle Lehrer und Seelsorger

diesem Gegenstande ihre Aufmerksamkeit zuwenden, und kräftig wahre Menschenbildung fördern, so werden sie nicht nur gute und glückliche Generationen schaffen, sondern auch jenen Verein dadurch am meisten befördern, daß sie ihn überflüssig machen.

Feuer fielen in mehren Gegenden Asien's, wie schon in einigen früheren Jahren eine große Menge von genießbaren unregelmäßigen Körpern, in der beiläufigen Größe einer Erbse, dem Anscheine nach, als Regen vom Firmamente, welche Erscheinung daher Mannaregen genannt wurde. Dieses Mannanun, welches zu Mehl vermahlen auch ein genießbares Brot gibt, wurde von Chemikern untersucht und seine Analyse mit den Beschreibungen einiger Naturforscher und Reisenden von einer auf Steppen in Kleinasien wachsenden Flechte, Lichenart, verglichen, wobei es sich zeigte, daß es wirklich dem Pflanzenreiche angehöre, und höchst wahrscheinlich durch Stürme, welche in jenen flachen Ländern viel heftiger werden als in unsern Gegenden, viele Meilen weit fortgetrieben werde und in solchen Ländern niederfalle, in welchen dieses Gewächs nicht bekannt ist. Sicher ist, daß diese Erscheinung immer im Anfange des Jahres und gewiß noch öfter vorkommen wird. (Siehe Wiener-Zeitung.)

Rechnungs-Aufgaben.

Von Joseph Langer.

Um einen Garten anzulegen kauft ein Gärtner einen Acker, welcher die Form eines Rechtecks hat, und wovon die Breite $120\ 4'$ und die Länge $450\ 3'$ beträgt. Einen Theil desselben von $40\ 2'$ Länge und $120\ 4'$ Breite benützt er als Baustelle zu Erbauung eines Häuschens; den übrigen Theil verwendet er zu Beeten, welche mit der Breite des Grundes parallel, $3'$ breit und $120\ 4'$ lang sein sollen. Es ist die Frage, wie viel Flächenraum der ganze Grund und jener der Baustelle hat, und wie viele Beeten er bekommt?

Rechnungs-Auflösungen.

Vom Blatte Nr. 1.

$$48 + 6 + 8 + 10 = 20 + 36 + x$$

x oder die Anzahl der Bähne im ersten Rade wird 32 sein.

Berichtigungen: Der Herr Einsender der im Blatte Nr. 21 befindlichen Rechnungs-Aufgabe berichtigt den in derselben vorkommenden Fehler dahin, daß es heißen soll: „Jeder Schlosser hat täglich so viele Kreuzer als Tischler sind, und jeder Tischler um 4 Kr. mehr als Schlosser sind“ u. s. w.

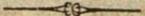
Im Blatte 21 S. 173 soll bei der Erzählung: „Der Geburtstag eines armen Lehrgehilfen“ nicht von Anton Schenk, sondern: Entlehnt aus dem 4. Bande, 2. Folge der „Erinnerungen“ v. J. 1836 stehen.

Redakteur: Joseph Kaiser.

308

Oesterreichisches
pädagogisches
WOCHENBLATT

zur Beförderung des
Erziehungs- und Volksschulwesens.

——
Fünfter Jahrgang.

No. 25.

Sonnabend den 28. März.

1846.

**Bericht über den Unterstützungs- und Pensions-
verein für Lehrgehilfen in Wien.**

(Schluß.)

Am Schlusse der Versammlung sollte, da das erste Triennium abgelaufen war, die Wahl des neuen Ausschusses vorgenommen werden, nachdem vorher erinnert wurde, daß aus den wirklichen Mitgliedern wenigstens eine doppelt so große Anzahl als bisher in den Ausschuss gewählt werden müsse, da die Zahl der Ehren- und unterstützenden Mitglieder, von welchen jährlich die Beiträge von jenen einzuheben kommen, sich zum Wohle der Anstalt so sehr vermehrt habe und wie mit Grund zu hoffen ist, noch bedeutend vermehren werde, weshalb auch bei der Wahl der Bezirk, für welchen jeder Ausschuss gewählt werden soll, zu berücksichtigen und besonders zu bezeichnen sei. In Bezug auf die Wahl eines Vereinsdirektors hielt das um den Verein sehr verdiente wirkliche und Ausschussmitglied, Herr Zacharias Steinbrecher, im Namen aller wirklichen Mitglieder eine gewählte und herzliche Anrede an den bisherigen Vereinsdirektor, in welcher in den ehrenvollsten und schmeichelhaftesten Ausdrücken der allgemeine Wunsch ausgesprochen war, dieser wolle noch ein weiteres Triennium sein Ehrenamt beibehalten. Dieser konnte hierauf nur wiederholt versichern, daß bei den vielen Beweisen des Vertrauens und der Achtung, die ihm der Verein und der

Ausschuß stets gaben und bei dem schönen Erfolge, welcher das gemeinschaftliche Streben lohnt, er wohl selbst, wenn seine Zeit nicht so vielfach in Anspruch genommen wäre, nichts sehnlicher wünschen würde, als recht lange für einen so heilsamen Zweck arbeiten zu können, daß er aber unter seinen gegenwärtigen Verhältnissen sogar besorgen müsse, daß dem Vereine durch Vorenthaltung eines neuen eifrigen Arbeiters sogar ein Nachtheil zugehen könne.

Nun wurde an die anwesenden Ehrenmitglieder, den Hochg. Herrn Grafen v. Seilern, k. k. Kämmerer, den Hochw. Herrn Canonicus Freiherrn v. Merode, den Herrn Kriminal-Justizrath Maucher und den Herrn Ortsschul-Aufseher Trappel die Bitte gestellt, dem leitenden Vereinsausschusse als Ehren-Ausschußmitglieder beizutreten, welche die Bitte zur lauten Freude der Versammlung erfüllten. Endlich, da zur genauen Aufnahme der Wahl des übrigen Ausschusses ein bedeutender Zeitaufwand wäre erfordert worden, wurden die Mitglieder ersucht, binnen vierzehn Tagen schriftliche Wahlzettel in der Kanzlei des Vereinspräsidenten zu überreichen, zu deren Eröffnung nicht nur der bisherige Ausschuß, sondern auch drei wirkliche Mitglieder, welche dem Ausschusse nicht einverleibt waren, und zwar die Herren Schöppel, Uchtnit und Mäßhausen, als Vertreter der übrigen werden eingeladen werden.

Hierauf wurde die Versammlung aufgehoben, und befriedigt und vergnügt schien jeder Anwesende die Versammlung zu verlassen. — Der günstige Eindruck, welchen dieselbe durch Veröffentlichung so schöner Resultate aber gemacht hatte, bewies sich bald dadurch, daß sogleich mit allem Eifer an die Fortsetzung der Ausgabe der Subskriptionsbogen geschritten ward. Den Bezirk Landstraße übernahm Herr Direktor Köhler, den Bezirk Leopoldstadt sammt Jägerzeile Herr Direktor Rath, die übrigen noch offen stehenden kleineren Bezirke, als: Spittelberg, St. Ulrich, Altlerchenfeld, Wieden u. wurden von wirklichen und Ehrenmitgliedern übernommen.

Der Verein hat sich auch des ersten ihm zugewendeten Legates zu erfreuen, nämlich der verstorbenen Bürger, Ortsschulaufer und Fabrikant chemischer Produkte in Margarethen, Herr Bahofer,

legirte unter vielen andern Beträgen zu wohlthätigen oder religiösen Zwecken auch dem Lehrgehilfeninstitute 200 fl. C. M. Der Vorsteher und der Primararzt des Wiener Israelitenospitals machten dem Vereine ebenfalls ungemein werthvolle Zusicherungen, und zwar nicht nur zur Erlangung von Beiträgen behilflich zu sein, sondern auch erkrankten wirklichen Mitgliedern nicht nur unentgeltlich ärztlichen Beistand zu leisten, sondern über ärztliche Anweisung auch den nöthigen Bedarf von Mineralwässern unentgeltlich zu verabfolgen, und sogar einzelne Lehrgehilfen, welchen eine Badekur an einem entfernten Badeorte nöthig und möglich ist, diese sammt der Hin- und Herreise unentgeltlich zu bewirken. — Wahrlich ein großartiger Antrag, der den wärmsten Dank verdient, auch wenn nur in vielen Jahren einmal Gebrauch von solch einem edelmüthigen Antrage gemacht werden müßte.

Am 1. März wurde von dem Hochw. Herrn Präses der bisherige Ausschuß und die drei Vertreter der übrigen wirklichen Mitglieder zur Eröffnung der eingelaufenen Wahlzettel eingeladen.

Der neue Ausschuß nach dem Resultate der vorgenommenen Wahl und der statt einiger erwählten Herren, welche den Antrag ablehnten, besonders getroffenen Ernennungen besteht nebst jenen schon früher genannten vier Herren Ehrenausschußmitgliedern aus folgenden Herren:

- Hr. Joseph Kaiser, Vereinsdirektor.
- » Michael Herold, Vereinskassier.
 - » Rudolph Hofmann, Rechnungsführer.
 - » Johann Schober, Kontrollor und besorgt die Schulbezirke in Margarethen und am Hundsturm.
 - » Franz Hasmann, Vereinssekretär.
 - » Anton Fischinger,
 - » Paul Reidlinger,
 - » Johann Unger,
 - » Zacharias Steinbrecher, erster Protokollist und besorgt den Bezirk der zwei Schulen am Rennweg und jener im Freihaufe.

- Hr. Johann Hauser, zweiter Protokollist und besorgt den ganzen Pfarrbezirk Schottensfeld.
- » Ludwig Götz, erster Kanzelist und besorgt die erste Hälfte der innern Stadt.
 - » Lorenz Rapp, zweiter Kanzelist und besorgt den Pfarrbezirk Lichtenthal.
 - » Ignaz Marold, Besorger des Vereinsarchives und besorgt den Bezirk neue Wieden.
 - » Michael Dinst bes. die Bezirke Alservorstadt und Breitenfeld.
 - » Michael Hoffmann besorgt den Bezirk Josephstadt und Strozzengrund.
 - » Johann Amäshausen besorgt den Bezirk Windmühle und Laingrube.
 - » Johann Achtsnit besorgt den Pfarrschulbezirk alte Wieden.
 - » Joseph Kerschbaum besorgt den Bezirk Magdalengrund.
 - » Joseph Schöpl besorgt die Landstraße und Erdberg, Schulbezirke des Hrn. Direktors Köhler, Hrn. Lehrers Hausleuthner und Hrn. Lehrers Zeinlhofer.
 - » Anton Rössch besorgt den Schulbezirk des Hrn. Steinmann auf der Landstraße, des Hrn. Stöckl unter den Weißgärbern und Hrn. Hyhlik in Erdberg.
 - » Franz Priß besorgt den Schulbezirk in der Praterstraße.
 - » Ferdinand Lebzelter besorgt die drei Schulbezirke in der Leopoldstadt.
 - » Mathias Geisler besorgt den Pfarrbezirk Rossau.
 - » Franz Eug besorgt den Pfarrbezirk Gumpendorf.
 - » Leopold Reichard besorgt den Bezirk Nikolsdorf, Mahleinsdorf und Schaumburgergrund.
 - » Anton Schuh besorgt den Pfarrbezirk St. Ulrich.
 - » Karl Weiß besorgt die zweite Hälfte der innern Stadt.

Joseph Kaiser,

Vereins-Direktor.

Festgedichte

zu feierlichen Gelegenheiten in häuslichen Circeln
für Knaben und Mädchen vom zartesten bis ins
reifere Alter.

Von Moriz Albert.

Die schönste Blume *).

Gefühle, dargebracht von zwei Mädchen und einen Knaben, für beide Eltern zu irgend einer feierlichen Gelegenheit.

Das erste Mädchen:

Ich spähe hin und wieder
Durch Berg und Flur und Thal,
Beim späten Mondenscheine,
Beim frühen Sonnenstrahl;
Ich fand wohl manche Blumen
In meiner Wanderfrist,
Die lieblich und auch duftig
Und bunt in Farben ist:
Doch keine von den Blumen
Schien mir des Zweckes werth,
Ja keine von den Blumen,
Die uns Natur beschert.

Das zweite Mädchen:

Beim Bächlein schritt ich fürder
Und fand ein Blümlein, zart,
Es stand im grünen Busche,
Mit Andern, froh gepaart;
Das sanfte Blau der Blume
Hat mich so hoch entzückt:
Ach, schau', geliebte Schwester,
Ich habe sie gepflückt.

Das erste Mädchen:

Wie schön die zarte Blume!
S' ist ein Vergiftmeinnicht,

*) Dieses Festgedicht schrieb der Verfasser, von dem Herrn Grafen Isidor Nyary veranlaßt, zum Namensfeste des hohen Paares: Graf Franz und Gräfin Pauline Harbegg. Deren Kinder, die Komtessen Klotilde und Marie mit ihrem Bruder dem Grafen Julius, hatten selbes am 2. April 1844 vorgetragen. — Obwohl dem Verfasser über dieses und fast jedes der hier angeführten Gedichte nachsichtsvolle und schmeichelhafte Aeußerungen zukamen, glaubt er doch bemerken zu müssen, daß bei derlei Elaboraten die Thräne der Rührung in dem Auge biederer Eltern die schönste Beurtheilung sei.

Das unser heißes Sehnen
Im Herzen, treulich spricht;
Doch, ach! —

Das zweite Mädchen:

Warum so traurig!

O sag', was ficht dich an,
Daß diese zarte Blume
Dir Trauer bringen kann? —

So schau' die lieblich Schöne
Ihr himmelfarbig Kleid:
Blau ist die schönste Farbe,
Sie beut: Beständigkeit.

Wir wollen innig sehen
Und willig hören sie:

Der Blume zartes Bitten,
Das schmähen Eltern nie!

Das erste Mädchen:

Doch, ach! ich muß es sagen,
Es preßt mich in der Brust:

Es schwanden alle Freuden,
Ich bin des Gram's bewußt!

Dies wunderholde Blümchen,
Magst du's auch sorglich zieh'n,
In einer Frist von Stunden
Welkt trauernd es dahin.

Das zweite Mädchen:

Beh' mir! dies zarte Blümchen
Es welkt, welch' bitt'rer Schmerz!

Mein thränenbares Auge
Blickt trauernd himmelwärts.

O hätt' ich eine Thräne,
So wie ein Tröpfchen Thau:

Ich sendet' sie zur Blume,
Gleich wie vom Himmelsblau.

Der Knabe (herzueilend):

Ihr weint, geliebte Schwestern,
Was kommt euch wohl im Sinn? —

Das erste Mädchen:

Ach, alle, alle Blumen,
Sie welken schnelle hin!

Der Knabe:

Wie, Alle? — nein! ich kenne

Wohl eine Blume noch,

Die welkt im Diesseits nimmer!

Beide Mädchen (zugleich):

O nenn', o nenn' sie doch!

Der Knabe:

Die Blume blüht im Herzen

Der Kinder, jeder Zeit,

Der Name dieser Blume

Er ist — die Dankbarkeit.

Das erste Mädchen:

Ich höre mit Entzücken

Des Wortes schweren Sinn!

Das zweite Mädchen:

O bringen wir die Blumen

Schnell zu den Theuren hin.

Der Knabe:

Die Blumen welken nimmer

Im vollen Lebenslauf,

Und noch am düstern Grabe

Pflanzt sie die Liebe auf.

V e r s c h i e d e n e s.

Für die Pfarrschule in Margarethen wurde von der h. Landesstelle Herr Franz Bög, Wandsfabrikant, Hausinhaber und Armenvater als Dreischulaufseher befestigt.

Dem Ferdinand Wollner, Schullehrer zu Alland, wurde von der h. Landesstelle unterm 4. März 1846 Z. 19311 das Bestätigungsdekret ertheilt.

Herr Jakob Fischer, Schullehrer zu Hagenberg im Gaubitscher Dekanate starb am 24. Febr. 1846 und der Lehrgehilfe Adam Welzl wurde als Provisor der Schule aufgestellt.

Bücher über deutsche Orthographie, so wie umgearbeitete und neu zusammengestellte Hand-Wörterbücher der deutschen Sprache erscheinen jetzt in großer Zahl, nur schade, daß keines derselben für Schulen empfohlen werden kann, so lange nicht die Rechtschreibungslehre wieder einmal bestimmte aber neue Grenzen hat, welches um so wünschenswerther und dringend nöthig scheint, als die Orthographie von der richtigen und reinen Zeitsprache abhängt und diese auch die einzige Basis des Leses- und des grammatischen Unterrichtes ist. Der grammatische Unterricht ist aber der gesammte Unterricht des Sprechens, Lesens, Schreibens und des Styls nach bestimmten, genau, wie die Räder eines guten Uhrwerkes, in- und aneinander passenden Gesegen. Daß eben das System der bisherigen Schul-Orthographie zu der Form des Sprach- und Styl-Unterrichtes, die man nunmehr als nöthig erkannt hat und ihr nachstrebt und allgemein nachzustreben aufmuntert, nicht mehr paßt,

daher stört und hemmt und einer halbigen Abhilfe bringend bedarf, ist wohl außer Zweifel, und alle Schulmänner, die einer gründlicheren Bildung sich erfreuen, theilen hierin gleiche Ansichten und gleiche Wünsche. Möchten diese bald vollkommen erfüllt werden.

(Württemberg.) Am 15. Oktober versammelte sich eine bedeutende Anzahl katholischer Geistlichen und Lehrer, worunter viele der ausgezeichneten beider Stände, fast von ganz Württemberg, zu Ulm, um einen Verein zu dem Zwecke zu bilden, die katholische Volksschule des Vaterlandes gemeinsam und thatkräftig noch mehr zu heben, um der Kirche treue Mitglieder und dem Staate rechtschaffene Bürger zu erziehen.

(Berlin, 21. Oktober.) Die „pädagogische Gesellschaft“ und in ihrem Auftrage der zeitige Ordner derselben, Direktor Diesterweg, erklärt heute eine Aufforderung und Bitte an die Eltern heranwachsender Söhne. Sie erklärt, daß weder polizeiliche Maßregeln, noch Ermahnungen und Aufsicht der Schulpflichter sich genügend erwiesen haben, um dem verderblichen Uebel vorzubeugen, daß Knaben und Jünglinge, die noch die Schule besuchen, Bierstuben frequentiren, um da zu trinken, Tabak zu rauchen und Billard zu spielen. Es bedürfe ernstlicher Mitwirkung der Eltern, um diesem Uebel zu steuern, und die pädagogische Gesellschaft gibt dazu verschiedene Maßregeln an, die in der Hand der Eltern ständen.

Rechnungs-Aufgaben.

Von Eduard Kedi.

Ein Gastwirth benöthiget 1000 Stück verschiedene Thiere, worunter sich Tauben, Hühner, Kapphühner, Enten und Schweine befinden, welche zusammen er um 1000 fl. bezahlen muß. Eine Taube kostet $7\frac{1}{2}$ kr., eine Henne 15 kr., ein Kapphuhn $10\frac{3}{4}$ kr., eine Ente $36\frac{3}{4}$ kr. und ein Schwein 80 fl. Wie viel Thiere von jeder Gattung hat er gekauft?

Rechnungs-Auflösungen.

Vom Platte Nr. 2.

$$16 \times 3086 = 49392 \text{ Kubikzoll, Inhalt des Behälters.}$$

$$49392$$

$$\frac{49392}{6' 9''} = 609\frac{7}{9} \square \text{ Zoll, Oberfläche der Basis.}$$

$$\frac{609\frac{7}{9} \times 400}{314} = 776,78 \text{ Zoll.}$$

$\sqrt{776,78} = 2' 33\frac{3}{4}''$ beiläufig beträgt der Durchmesser des Behälters.

Die Aufgabe wurde richtig aufgelöst von Ludwig S a g o r z.

Redakteur: Joseph Kaiser.

Druck von Anton Pichler's sel. Witwe, Nr. 1061.